Christern

Die Evangelien.

Versuch

einer pragmatischen

Bildungs- und Entwicklungsgeschichte

der

Evangelien.

Von

Wilhelm Christern.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1868.

Der Frevler mag die Wahrheit schmähn,
Uns kann er sie nicht rauben;
Der Unchrist mag ihr widerstehn,
Wir halten fest am Glauben.

Gellert.

Den Hauptpastor an der St. Jacobi-Kirche in Hamburg,

Herrn Dr. theol. Gustav Baur,

den kräftigen Beförderer echt christlicher Humanität und wahrer Menschenliebe,

und

den Pastor an der St. Anschar-Kapelle in Hamburg,

Herrn Wilhelm Baur,

den wahrhaft evangelischen, geist- und gemüthvollen Verkündiger des Wortes Gottes, voll Wärme und Innigkeit,

das edle, um Hamburgs christlichen Sinn und höheres Leben schon so vielfach verdiente Brüderpaar,

bittet

in tiefster Verehrung

der Verfasser,

diesen schwachen und bescheidenen theologischen Versuch gütigst hinzunehmen, als einen tiefgefühlten Dank für die, durch Ihr Wirken und Predigen des Wortes Gottes auch ihm verliehenen Stunden höherer Weihe, der Erbauung und der Heiligung, durch die Kraft des Glaubens zum Leben.

Vorwort,

welches zunächst der Kritik gehört.

Der Verfasser muß mit aller Bescheidenheit um Verzeihung bitten, wenn er, ohne Theologe von Fach zu sein, es wagt, über theologische Dinge vor der Oeffentlichkeit und vielleicht gar im Kreise von wahrhaft gelehrten Theologen ein Wort mit zu reden, da er doch nur ein Arzt ist. Allein er lebt auch hier der Ueberzeugung, daß eigentlich jeder evangelische Christ von Haus aus auch ein Theologe sein sollte, um Rechenschaft geben zu können über jedes Wort, welches in seiner Bibel steht, zur Rechtfertigung seines Glaubens. Mit dem theologischen Bestreben des Verfassers verhält es sich aber also.

Die Theologie gehört zu seinen Jugendträumen. Als die Eltern aus dem Holsteinischen nach dem Lauenburgischen verzogen waren, um dort in der Nähe von Ratzeburg wieder eine Landstelle in Pachtung zu übernehmen, und es nun darauf ankam, daß der zwölfjährige Knabe, nachdem er sich lange genug in Feld und Wald umhergetrieben hatte, doch endlich einmal wieder in eine Schule

käme, da wählte er sich die alte, seit 1845 leider aufgehobene Ratzeburger Domschule, die viele Jahre im besten Ruf gewesene alma mater neben der ehrwürdigen siebenhundertjährigen Domkirche, auf Mecklenburg-Strelitzischem Gebiet, und neben Rußwurm, Arndt, Ulrich Becker, von Hieronymi war besonders der noch dort lebende C. L. E. Zander, der Verfasser der „Geschichte des Krieges an der Niederelbe" ꝛc., sein innigst geliebter und ewig unvergeßlicher Freund und Lehrer. Michaelis 1829 war der Jüngling durch die zurückgekommenen Verhältnisse seiner Eltern leider genöthigt, die alte ehrwürdige Domschule mit ihrer ganzen reizenden Umgebung von See und Wald und somit auch seine bis dahin der Theologie gewidmete Laufbahn, und zwar als Primaner, mit unsäglicher Wehmuth und Thränen in den Augen zu verlassen und sich eine andere Laufbahn aufzusuchen. Er wählte das Studium der Musik, und hatte später das Unglück, „Literat" zu werden. So trieb er es bis 1857. Von Zeit zu Zeit war immer die alte theologische Sehnsucht wieder in ihm wach und rege geworden. Es kamen Zeiten und Jahre, wo er sich immer von Neuem mit altem Jugendmuth in das theologische Privatstudium vertiefte, bis er — 1857, in seinem 47. Jahre — mit aller Entschlossenheit sich aufraffte, um wenigstens noch Medicin zu studiren, Weib und Kind zu ernähren. In Kiel wagte er es, immer die alte Liebe und den alten Glauben im Herzen tragend, anzufangen, daneben auch theologische Collegien bei Fricke zu hören; aber die Studenten äußerten ihren Muthwillen darüber. Er war genöthigt, sein theologisches Nebenstudium abermals aufzugeben, und statt dessen das der Welt passender erscheinende

Nebenstudium der Philosophie zu erwählen. Aber auch das gab keine Ruhe und keine Befriedigung.

Als der Verfasser 1860 dann Arzt geworden war und die Kranken und Nothleidenden in allen Lebensverhältnissen kennen lernte, als er tröstend, ermahnend und beruhigend an der Wiege wie am Sarge stand, da, als die fast 40jährige Prüfungszeit in der literarischen Wüste zu Ende gegangen war, da erfaßte es ihn wunderbar anheimelnd, er dachte so oft an den Herrn Jesus Christus, wie er heilend und belebend im Lande umherging, er dachte an den Evangelisten und Arzt Lucas, an den belgischen Arzt Astruc, der sich um die Genesis Verdienste erworben, und fest stand Glaube, Liebe und Vertrauen auf Gottes Gnade in seinem Herzen. Jetzt sollst du nochmals mit alter Jugendlust und frischem Jugendmuth Theologie studiren, du sollst nach deinem dir beschiedenen Theile, so viel du kannst, in Jesu, deines Heilandes und Seligmachers, Fußstapfen wandeln; und so wurde denn durch eine gute und vollständige theologische Bibliothek nach und nach ein reelles theologisches Studium in's Leben gerufen.

Das ist die Vor- und Entstehungsgeschichte des vorliegenden Buches. Der Verfasser verlangt keine kritische Schonung und Nachsicht, er bittet nur um Gerechtigkeit, besonders auch in so fern, als er nicht treu und ordnungsmäßig geschult in dem gewöhnlichen theologisch-formellen Gleise bleiben und freier und selbstständiger über die traditionellen Auffassungen und einmal als abgemacht und bewährt betrachteten doctrinellen Formen hinaus gehen sollte, sich, obwohl mit dem reinen evangelischen Glauben und dem beseligenden Vertrauen auf das allein volle Be-

friedigung gebende offenbarte Wort Gottes, nicht schulgemäß und pflichtschuldigst an das lehrend, was auch von ihm gefeierte und verehrte theologische Autoritäten in Wahrheit anerkannt haben. Möge man es dem Verfasser nochmals verzeihen, daß er, in voller rechtgläubiger Hingebung an das heilige Wort des Evangeliums, ihre Entwicklungsgeschichte unter der weisen Führung des lebendigen Gottes in anderer Art und Weise aufgefaßt hat.

Das hier Vorliegende ist übrigens eigentlich nur ein Auszug aus einem größeren Manuskript, gleichsam nur der Kern des Ganzen, und es bedarf daher wohl kaum noch einer Erwähnung, daß auf den wenigen Bogen überall kein Bezug genommen ist auf alles Dasjenige, was hypothetisch oder mit mehr oder weniger stichhaltigen Gründen von Anderen über Ort und Zeit, Art und Weise der Entstehung der Evangelien gesagt worden ist. Es sollten hier nur die auf bescheidener Forschung beruhenden Ansichten zum Heile der Evangelienkritik hingestellt und erhärtet, damit aber auch der freundlichen und nachsichtsvollen Berücksichtigung wohlwollender Gelehrten vorgelegt und — der Baur'schen Schule ein Stop-a-little! zugerufen werden. —

Hamburg, im Mai 1868.

Wilhelm Christern.

Die evangelische Kirche ruht auf dem Princip der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Jesum Christum, wie er nach Verheißung und Erfüllung, Natur und Wesen, Leben und Lehre, Tod und Auferstehung leibt und lebt, lehrt und ist in den Evangelien. Die Evangelien, in ihrer Echtheit, Treue und Wahrheit geschrieben und ausgegangen von wahrhaftigen Augen- und Ohrenzeugen (siehe Lucas I, 2. 1 Johannis I, 1. 2 Petri I, 16), sind das ewige Fundament des christlichen Glaubens. Dieses Fundament nun zu untergraben und dadurch das ganze Gebäude des Christenthums, ja die christliche Kirche selbst wankend zu machen oder in ihrer Heiligkeit vor den Augen des Volkes herabzusetzen und ihrer verehrungsvollen Hochachtung zu berauben, ist das Bestreben der vor- und aberwitzigen sogenannten höheren Conjecturalkritik, welche mit dem Geiste falscher und verdorbener Wissenschaftlichkeit und selbstsüchtiger Forschbegierde seit den letzten Decennien sich immer mehr und mehr geltend zu machen sucht. Die Evangelien sollen im zweiten Jahrhundert, von 110 bis 160, den resp. Namen untergeschoben, also gefälscht sein. Sind aber die Evangelien gefälscht, so ist auch die Lehre Christi gefälscht, und es kann nach Geschmack und Belieben des Zeitgeistes eine angeblich reinere, edlere und bessere an ihre Stelle gesetzt werden. Darauf ruht nun aber der Fluch des apostolischen Christenthums (Galater I, 8—9). Soll die Welt sich zu ihrem Heil und Segen, zur Sittlichkeit und Erkenntniß weiterentwickeln, so müssen die Evangelien bleiben, was sie bald

2000 Jahre waren: heilige Urkunden des Testamentes Jesu Christi, geschrieben mit seinem Blute. Wer sie verräth um Ehre vor der Welt und 30 Silberlinge, der hätte auch Jesus Christus verathen.

Etwas wirklich Neues und Nochniedagewesenes ist dieser kritische Versuch, oder wollen wir lieber sagen, dieses frivole, zweifelsüchtige und ungläubige Bestreben, dessen Träger wir später noch näher bezeichnen und charakterisiren werden, die Evangelien in's zweite Jahrhundert zurückzuversetzen, übrigens nur theilweise; vielmehr ist es, wie so manches Andere unseres materialistischen Zeitalters, nur eine Reproduction aus der Zeit des englisch-französischen Naturalismus und Skepticismus. Sagt doch auch schon Münscher in seiner Dogmengeschichte (zweite verbesserte Auflage aus dem Jahre 1802, Bd. I, S. 281): „Auch die neue Hypothese, nach welcher die Evangelien nebst der Apostelgeschichte erst am Ende des ersten oder im Anfange des zweiten Jahrhunderts von unbekannten Verfassern aus älteren Nachrichten zusammengetragen und mit manchen Zusätzen vermehrt sein sollen, wird schwerlich den Beifall unbefangener Geschichtsforscher davontragen. Um die neuesten Zurückversetzer in ihrem ganzen Glanze kennen zu lernen, lohnte es vielleicht der Mühe, alle damals gebrauchten Beweismittel für die angebliche Fälschung der Evangelien mit den neuerdings verwandten und aufgebotenen zusammenzustellen und zu vergleichen, woraus sich dann schon von selbst der Trost und die Zuversicht ergeben würde, daß die modernen anti-evangelischen Bestrebungen ebenso wieder in Vergessenheit versinken werden wie die alten und ersten. Zum Ueberfluß verweisen wir auch hier noch auf Eckermann's Theol. Beiträge, V. Bd., 2. St., S. 149 ff., Stäudlin's Beiträge zur Philos. und Geschichte der Religion, V. Bd., S. 152. Daß durch ein solches Bestreben überhaupt auch nur das geringste wirklich wissenschaftliche Verdienst, geschweige wirkliche Ehre und Ruhm zu erwarten sei, leugnen wir. Wirkliches wissenschaftliches Verdienst würde nur dann zu erzielen sein, wenn bisher unbekannt gebliebene wahre historische Zeug-

nisse und Beweismittel aus bisher unbekannt und uneröffnet gebliebenen rein historischen Quellen beigebracht und gewissenhaft unter dem Panier treuer evangelischer Gesinnung und Denkungsart verwandt würden. Der Weg aber, den die moderne, sogenannte höhere Conjecturalkritik einschlägt, ist ein ganz anderer, verfehlter und verderblicher. Erstlich wird Alles, was bisher durch innere und äußere Beweismittel mit evidenter Klarheit und Wahrheit für die Authentie und Echtheit der Evangelien beigebracht wurde, wohlweislich oder höchst leichtsinnig und leichtfertig nicht beachtet oder absichtlich und absolut ignorirt, geschweige gar eine begründete Widerlegung versucht, und dann durch Benutzung dieser oder jener kirchenväterlichen Schrift, durch die Einem immer mehr und mehr zum Ekel und Ueberdruß werdenden „Annahmen" und Aeußerungen der „Wahrscheinlichkeit" oder des beliebigen „Dafürhaltens" und der rein willkürlichen Voraussetzung alles Mögliche der Fälschung, des Betruges, der Unterschiebung ꝛc. von den Evangelien und ihren Urhebern behauptet, mit einer eisernen Stirn des seligen Dr. Bahrdt, die wirklich ihres Gleichen sucht. Dazu nimmt diese sogenannte höhere Conjecturalkritik, der wir einen gewissen Witz und Scharfsinn nicht absprechen wollen, ihre gesuchten Beweismittel meistens aus den Resten von den Schriften eines Kirchenvaters, der früher einestheils wegen seiner Leichtgläubigkeit und anderntheils wegen seines Mißtrauens nicht grade die größte kritische Werthschätzung und Achtung genoß, zumal diese schriftlichen Reste, auch als Citate, aus der zweiten Hand kommen. Ein jetzt zur Untergrabung der Würde und Wahrheit der Evangelien hauptsächlich benutzter Kirchenvater ist z. B. Papias. Es ist nun aber, wie schon gesagt, längst bekannt genug, daß Papias, Bischof zu Hierapolis, damals nicht allein schon hoch betagt war, aus welchem Umstande fast allein die oben erwähnten beiden Eigenschaften, bald des Mißtrauens und bald der Leichtgläubigkeit, sich erklären lassen, sondern es ist auch erwiesen, daß Papias freilich der Idee des Reiches Gottes huldigte, sein Epitomator Eusebius aber diesem entgegen war, also die Möglichkeit einer Fälschung und Veränderung der Citate,

nach dem damaligen Zeitgeiste ausgeführt, sich unwillkürlich aufdrängt. Welche Gewißheit und Sicherheit für die moderne Kritik in der Benutzung solcher Gewährsmänner liegt, mit denen man die Authentie und Autorität der Evangelien oder Evangelisten zu bekämpfen wagt, liegt auf der Hand. Und was sonst von der besagten Kritik gegen die Echtheit der Evangelien vorgebracht wird, ist nicht neu, ist Alles schon angewandt und vorgebracht worden, wie es ja auch längst von Tholuck dem Dr. Strauß als Verfasser des sogenannten „Lebens Jesu“ entgegengehalten worden ist, daß auch Er im Grunde nichts Neues gesagt und gebracht habe (da z. B. de Wette in seiner „biblischen Dogmatik“ fast in jedem Paragraphen, der von Jesus Christus handelt, sich der Bezeichnung „Mythus“ und „mythisch“ bedient), sondern nur mit großer Belesenheit und Consequenz alles eben schon Angedeutete gesammelt habe. So lange aber kritische Frivolität und Sophisterei die Evangelien zu verdächtigen und zu vernichten sucht, ebenso lange muß auch mit immer neuen Gründen und Beweismitteln die Echtheit und Wahrheit der Evangelien dargethan und bekräftigt werden. „Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Doch die Bestreitung der neutestamentlichen Schriften überhaupt ist im Grunde ja so alt wie der Kanon der neutestamentlichen Schriften selbst, freilich mit dem Unterschied, daß in der patristischen Zeit die Anzweifelungen sich mehr gegen die weniger bedeutenden Schriften, oder diejenigen Schriften, welche bloß in dogmatischer Hinsicht eine gewisse, doch immer nur mehr oder weniger untergeordnete Bedeutung haben, wie z. B. gegen den 2. Brief Petri, den 2. und 3. Brief Johannis, den Brief Judä und Jacobi richteten; aber die Authentie und Wahrheit der Evangelisten als wirklicher Verfasser der unter ihrem Namen dastehenden Evangelien wagte bisher doch Keiner anzugreifen und so die Evangelien für gefälscht und jenen betreffenden Namen unterzuschieben, diese Manipulation, nach dem Versuche, die Persönlichkeit Jesu Christi der Mythologie zu überweisen, diese Manipulation war an der Wahrhaftigkeit der Geschichte bisher so consequent noch nicht

versucht worden; jetzt aber, wie gesagt, ist das Fundament der evangelischen Kirche selbst als eine Fälschung angefochten, wodurch denn wiederum eigentlich auch nur die Straußische Mythentheorie in anderer Manier fortgesetzt oder aufs Neue verarbeitet wird, denn wie dort der dogmatische Inhalt der Evangelien durch die „bewußtlos dichtende Sage" entstanden sein soll, so jetzt auch nur die Verfasser der Evangelien, die jenen untergeschoben sein sollen; die Verfasser der Evangelien sind gewissermaßen auch mythische Personen, und es könnte oder dürfte nun am Ende gar noch in Frage gestellt werden — einer solchen modernen Kritik ist ja nichts unmöglich, wenn es gilt, dadurch Aufsehen zu machen und vor der Welt ein gewisses Ansehen zu erlangen! — ob nicht auch die zwölf Apostel überhaupt mythische Personen sind? Haben doch Jesus und seine Apostel schon darauf hingewiesen, daß der Teufel oder, wie Johannes charakteristisch genug sich ausdrückt, der „Fürst dieser Welt", d. h. auch der der diabolischen Evangelienkritik, fortan umhergehen und seine Angriffe auf das Christenthum in immer neuer Weise versuchen werde, um demselben zu schaden. (Siehe Matthäi XIII, 25. 1 Petri V, 8. Epheser II, 2. VI, 11.)

Dieses kritische Kunststück überbietet, wie gesagt, eigentlich alle in den letzten Decennien vorhergegangenen Versuche, die Christologie und den dogmatischen Inhalt anzugreifen und zu verdächtigen. Eine heimliche Schadenfreude muß die Wortführer solcher kritischen Operationen zum satanischen Lachen kitzeln, wenn, ja wenn es gelingt, wie schon Zeller in seiner Kirchengeschichte sagt, die Apostel als Zeitgenossen Jesu Christi und wirkliche Berichterstatter ihrer Zeitgeschichte aus der Bibel ganz hinauszuwerfen. Hatten sie Mythen erzählt, hatten sie berichtet, was man zu ihrer Zeit in ihrem Volke über die Thatsachen Jesu Christi gesprochen und verbreitet hatte, so beruhten die Berichte doch immer auf Zeitvorstellungen aus ihrer Umgebung; wenn nun aber die Apostel gar nichts mit den Evangelien zu schaffen hatten, wenn jene lange todt waren, als die Evangelien nach der Tradition, wie diese im zweiten Jahrhundert, unter von Seiten der Kritik verleugneter Inspiration und Beeinflussung des göttlichen

Geistes, mit rein weltlichem Geiste zusammengeschrieben wurden, so ist ja allein die katholische Kirche die Urheberin der Evangelien und dann, ja dann ist ein Kukuksei in das Nest des Protestantismus gelegt, und die symbolischen Bücher, nein, die ganze bisherige protestantische Kirche ist dem Katholicismus wieder in die Arme geliefert, wir sind wieder dort angekommen, wo wir bis 1517 waren, die katholische Kirche hat das Recht, zu spotten und zu höhnen über die Errungenschaften und Folgen der protestantischen Kirche. Was der mit schauderhafter Verdrehung des protestantischen Princips und scheinheiligem Grundsatz der Versöhnlichkeitsbestrebung sich entwickeln wollende sogenannte „protestantische Verein" von der populären Sphäre aus nicht thut, das thut die moderne Evangelienkritik dann von der wissenschaftlichen Sphäre aus, und wo zwei so treue Genossen einmüthig zusammenwirken, da, glaubt man, müssen Bibel, Evangelien und Christenthum schon, als veraltet und des Ersatzes nach der „fortgeschrittenen Bildung" bedürftig, auf die Seite geschoben werden. Diese Werkmeister begreifen aber nicht, daß ihnen auch nicht gelingen wird, was schon im 18. Jahrhundert mißlungen ist. Der Rationalismus ist Chamäleon und Schlange zugleich, er häutet sich alle Jahr, so daß er bisweilen nicht sogleich wiederzukennen ist. Jedenfalls hat er sich nach seiner jüngsten Häutung als die „alte Schlange" präsentirt, und abermals haben wir es zu thun mit der Schlange am Baume der Erkenntniß im evangelischen Paradiese. Die Schlange der Kritik hat sich in ihrem neuesten Stadium gehäutet, sie richtet ihren Stachel nicht mehr gegen die Sachen oder den Inhalt der Evangelien, wie früher, sondern gegen die Verfasser, und da sie mit dem ersten Angriff auf die Persönlichkeit des mythischen Christus nichts werden konnte, so versucht sie es nun mit dem auf die Persönlichkeit der mythischen Evangelisten. Jetzt sollen die Evangelisten wiederum eben solche mythische Personen sein, wie vorher Christus es sein sollte. Das damals, d. h. im zweiten Jahrhundert, aus Parteisucht und Meinungskämpfen vielfach gefälschte Schriften bekannten Namen untergeschoben wurden, ist bekannt; aber es handelte

sich dabei immer um Meinungskämpfe lebender Personen, Niemand konnte daran denken, konnte es wagen, Evangelien einer fernen, seit fast einem Jahrhundert entschwundenen Zeit naturgetreu und historisch frisch zu entwerfen. Man wagt es, der Wahrheit gradeswegs in's Gesicht zu schlagen und zu behaupten, die Evangelien seien im zweiten Jahrhundert gefälscht und jenen Namen untergeschoben worden, obwohl es durch die ältesten und glaubwürdigsten Zeugen bestätigt ist, daß die Evangelien lange vor dem Ende dieses ersten Jahrhunderts allgemein verbreitet und also allen Gemeinden bekannt waren. Daß auch die gewaltsam herbeigeholten Gegenzeugen aus Parteiinteresse dieses und jenes anders gesagt haben, daß sie selbst absichtlich gefälscht haben können, das ignorirt man. Wir aber sagen und wiederholen immer und ewig: Ohne authentisches Evangelium kein Christenthum, ohne wahrhaftige Apostel als Augen- und Ohrenzeugen kein Glaube, ohne das wahrhaftige Wort keine Befriedigung des religiösen Herzens, keine Beruhigung und Beseligung der Welt! — Angenommen und zugegeben aber auch, die Evangelien seien gefälscht und untergeschoben im zweiten Jahrhundert, wie kommt es denn, daß nur in ihnen ein so ungewöhnlicher, hoher und den Geist mit Bewunderung erfüllender edler, wahrhaft und rein auf den Gottmenschen Jesus Christus hinweisender Inhalt ist, während rings um sie herum ein sich so oft widersprechender, von den mannigfaltigsten philosophischen Speculationen durchsetzter und bethörter, in die auffälligsten und bodenlosesten Extreme, in bald gnostische, bald platonische Ideen sich verlaufender Inhalt in den Kirchenvätern sich kund giebt? Wo und wer waren denn die Leute, die unter dieser patristischen Anschauung allein jenes evangelischen Geistes, jener dem zweiten Jahrhundert fremd gewordenen Darstellung fähig waren? Löst man uns dieses Räthsel, dann wollen auch wir sagen: Die Tübinger oder Baur'sche Schule hat Recht! —

Eine solche Kritik nun direkt verwerfen und verdammen zu wollen, sind wir jedoch weit entfernt; wir halten vielmehr dafür, daß auch sie in dem ewigen Rathschlusse Gottes liegt, um

dadurch Gelegenheit und Veranlassung zu geben, daß immer neue Kräfte und Beweismittel für die Wahrheit, Authentie und Echtheit der Evangelien, unter dem Beistande des heiligen Geistes, aufgefunden und beigebracht werden. Zeigt das nicht der ganze Gang und Verlauf, den die Angriffe auf den neutestamentlichen Kanon genommen haben? —

Gehen wir nur bis auf das Zeitalter der Reformation zurück. Es ist bekannt und oft genug hervorgehoben worden, daß das fortgeschrittene Studium der classischen Literatur und die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften eigentlich auch nur die Ursache der Reformation war. Luther selbst schon fühlte sich durch diese Einflüsse der classischen Studien veranlaßt, gegen manche Schriften des Neuen Testamentes seine Bedenken zu äußern. Die Reinheit des Textes wurde, wie in der deutschen Uebersetzung, so auch in dem Grundtext durch die gesunde Kritik wieder hergestellt. In dogmatischer und historischer Hinsicht aber blieb sonst Alles beim Alten. Der Begriff und die Bedeutung der Inspiration blieb, im Ganzen wie im Einzelnen, erhalten, bis auch gegen jene, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Kritik ihre gewonnene Macht mehr und mehr geltend zu machen suchte.

Wir wollen nicht daran denken, was die Frivolität eines Voltaire und der französischen Encyklopädisten, die englischen skeptischen Naturalisten, wie auch der Wolfenbüttler Fragmentist im deutschen Abklatsch gegen die Evangelien vorzubringen sich erfrechten; wir wollen nur darauf hinweisen, daß der damals unter Andern auch von Herder in seinen „theologischen Briefen" ausgesprochene oder proclamirte Grundsatz der Kritik: „Die biblischen Schriften müssen, als von Menschen für Menschen geschrieben, so auch gelesen, beurtheilt und behandelt werden wie jedes andere Buch!" — daß jener Grundsatz, sagen wir, der Kritik keineswegs und durchaus nicht bei den edler und besser Gesinnten jenen Vorschub leistete und jede beliebige Freiheit und Willkür gestattete, welche die moderne Kritik jetzt beansprucht. Die Würde der Bibel wurde damals noch heilig gehalten, und wollte man jenen Begriff im engeren Sinn auch

nicht mehr festgehalten wissen, so sollte die Kritik bis an die dogmatischen Grenzen hinan nur in historisch-grammatischer Hinsicht mehr Freiheit haben zum Heile der wahren theologischen Wissenschaft und zur Befriedigung des fortgeschrittenen Verstandes und der Vernunft. Es war nun einmal die Zeit gekommen, wo die Welt in ihrer classischen Bildung von dem Heidenthum und Heidenwesen mit allen künstlerischen, poetischen und heroisch-moralischen Glanzpunkten gefesselt, wo die gesammte Kritik von dem Rausche und Schwindel, in den sie durch das classische Heidenthum versetzt war, sich hingerissen fühlte, wo man oft nur aus Humanität und Anstand eine gewisse formelle und habituelle Achtung gegen die jüdisch-christlichen Schriftwerke zur Schau trug.

Als der strenge und engere Begriff der Inspiration also aufgelöst war, da wurde bekanntlich von Lessing zuerst die Idee eines „Urevangeliums" aufgestellt, um die Harmonie und größere oder geringere wörtliche Uebereinstimmung der drei synoptischen Evangelien zu erklären. Mit seinem genialen Scharfsinn hatte Lessing sich die Sache dadurch zu leicht gemacht, indem er die Kritik auf falsche Wege leitete und für alle Zeit denjenigen, welche durch Annahmen und Hypothesen ihren Witz leuchten lassen wollten, ein Beispiel gab, welches, wie die Geschichte der Kritik lehrt, leider viele Nachfolger fand, die die Literatur mit vielen unnützen Annahmen und Muthmaßungen Jahre lang verwässerten. Lessing wollte den gordischen Knoten, welcher die drei synoptischen Evangelien umschlang, nicht lösen, sondern zerhauen. Seine Idee fand indessen geneigte Anerkennung; Eichhorn, Michaelis u. A. arbeiteten darnach weiter, bis wieder in Frage kam, wer von den drei Synoptikern denn der älteste und erste. Bekanntlich nahm der Eine diesen und der Andere jenen als den Aeltesten und Ersten an, und machte die mannigfaltigsten authentischen Versetzungen oder Umstellungen, wie dieser oder jener Synoptiker die Anderen benutzt und ausgezogen, oder darnach gearbeitet haben sollte.

Ich führe diese bekannten Verhältnisse, wie auch die noch

folgenden hier nur an, um später daraus und dadurch klar zu machen, wie weit Lessing eigentlich oder gewissermaßen das Rechte schon getroffen hatte, wie sehr seine Nachfolger in Verfolgung dieser ursprünglichen Auffassung aber wieder irregeführt wurden, indem sie die Synoptiker sich gegen- und wechselseitig benutzen ließen. Wir möchten dreist die Ueberzeugung aussprechen: Hätte Lessing die Kirchenväter und die aus ihnen hervorgeholten Beweismittel schon so gekannt, wie wir jetzt sie und oft leider in mancher Hinsicht mit allzugroßem Vertrauen und mit zu unüberlegter Ueberschätzung dessen, was bei den betreffenden ältesten Kirchenvätern, von deren Schriften wir nur Reste durch Citate haben, uns erhalten ist, er, Lessing, würde noch eine andere Ansicht von dem sogenannten „Urevangelium" gehabt haben! Jedoch, wie gesagt, wir kommen unten auf dieses Thema wieder zurück, um dadurch eben unsere Ansichten von der pragmatischen Bildung und Entwickelung der Evangelien, unter Bezugnahme auf alle Beweismittel, wie sie theils in den neutestamentlichen Schriften, theils in den überlieferten Resten der betreffenden Kirchenväter vorliegen, darzulegen, indem wir uns erlauben werden zu zeigen, wie auch neuerdings oft so klar ausgesprochene Worte, aus Vorurtheilen und falschen Annahmen, gewaltsam verdreht, gemißbraucht und nach vorgefaßten oder traditionellen Meinungen der Theologen einseitig benutzt worden sind.

Werfen wir noch einen weiteren Rückblick auf die Entwickelung und Wandlung der Kritik, wie sie an den Synoptikern fortwährend ihre Kräfte versuchte, so war es darnach bekanntlich die Idee der „Diegesen", welche von Schleiermacher begründet und von Olshausen u. A. weiter fortgesponnen wurde, und die Annahme einer „Tradition", welche bis in die neuere Zeit immer wieder zur Geltung gebracht wurde, und von welcher sowohl in idealer als historischer Hinsicht, bis zur Sage und Mythe eigentlich nur noch ein Schritt ist.

Es scheint mir zweckmäßig, über das Verhältniß der Tradition zur Geschichte, der mündlichen Ueberlieferung im Volke

zur Berichterstattung oder Erzählung der Augen- und Ohrenzeugen hier noch einige Bemerkungen einzuflechten, um hierdurch in die richtige Auffassung der Evangelien möglichste Klarheit und Wahrheit zu bringen.

Der Begriff der Tradition nämlich ist bisher sowohl in historischer als auch in dogmatischer und moralischer Hinsicht ungeheuer vage und irrelevant behandelt worden. Während es dem Katholicismus zum Vorwurf gemacht wurde, daß er neben der Autorität der heiligen Schrift noch eine Tradition zur vollen Geltung kommen lasse, haben evangelische Theologen selbst der Tradition im ersten Jahrhundert oder bis zum Abschluß des neutestamentlichen Kanons einen aus- oder nachhelfenden Werth zugestanden. Das ist eine Inconsequenz! Die Evangelisten waren Augen- und Ohrenzeugen und sie müssen in dieser ihrer Stellung und Würde vor allen Beleidigungen bewahrt bleiben, als hätten sie selbst nicht Fassungskraft genug gehabt, um dessen fest und sicher bewußt zu sein, was sie während des Umgangs und in der Umgebung des Herrn, während der Jahre, in welchen sie seine Schüler und Jünger waren, bei ihm gesehen und gehört hatten! Die Evangelisten bedurften der Unterstützung durch die Tradition nicht. Möchten wir doch mit dem Apostel Paulus sprechen: „Wer anders lehrt und schreibt, wer da will, daß die Evangelisten den Inhalt ihrer Evangelien erst im oder beim Volke aufgesucht oder ihn bei der öffentlichen Meinung oder der Tradition geborgt und entlehnt haben, Anathema esto! Darum ist die Orthodoxie ein so großes wissenschaftliches Gut, weil sie consequent und sich selbst treu bleibt, weil sie den Evangelisten und ihrem Wort die Autorität bewahrt. Wehe, wo man auch nur einen Finger breit von dem rechten Wege abweicht und in Sachen der Religion dem Volke den geringsten Einfluß gestattet. Nur was die Evangelisten mit eigenen Augen bei Jesu gesehen, was sie mit eigenen Ohren von ihm gehört haben und als einfache, treue, selbstbewußte und wahrhaftige Männer gewissenhaft berichten, nicht aber das, was durch die Tradition, durch die Erzählung im Volke von Einem zum Andern weiter erzählt worden ist bis

zu einem gewissen Zeitpunkt, verdient Glauben. Die Kirche ist auf das Wort der Apostel gegründet und wird durch dasselbe erhalten. Was durch die Tradition, durch den Volksmund aus der Lebensgeschichte Jesu wird, das zeigen die unkanonischen Evangelien, wie sie ganz oder nur in einzelnen Fragmenten uns erhalten worden sind. Es ist uns daher, wie gesagt, unbegreiflich, wie man in den Evangelien, mit allen ihren Specialitäten und bezeichnenden Angaben von Nebenumständen, überhaupt die Benutzung der Tradition befürworten mag, geschweige die Aufzeichnung der Tradition im zweiten Jahrhundert, indem man fälschlich den Evangelisten oder deren Namen diese Schriften unterbreitete, behaupten und verfechten mag, wie das ja eben seit den letzten Decennien mehr und mehr geschehen ist, mit frivoler Nichtbeachtung und Ignorirung Alles dessen, was von jeher für die Wahrheit und Echtheit der Evangelien durch innere und äußere Beweismittel beigebracht worden.

Als Strauß mit seinem sogenannten „Leben Jesu" bekanntlich auf eine bisher unerhörte nicht wissenschaftliche und wahrhaft gründliche Weise, bald rein historisch, bald ironisch-sarkastisch abgeführt worden war, so daß er darüber mit seiner Mythentheorie selbst so zu sagen zur Mythe wurde, obwohl der mächtige energische Geist in Strauß' Behandlung des Evangelienstoffes nicht zu verkennen ist, da versuchte es nun, wie oben schon erwähnt; eine Reihe von Männern, welche wir als die Tübinger Schule bezeichnen möchten, nunmehr, da dem Herrn Jesu durch die Mythentheorie nichts anzuhaben war, die Evangelisten zu mythischen Personen zu machen. Daß diese Richtung und Tendenz mit dem modernen Zeitgeist Hand in Hand geht, bedarf keines Beweises weiter. Man will ja eben frei sein von jeder Autorität, von jeder Bevormundung, also auch von der Autorität der Bibel, inbesondere aber von der Autorität des Neuen Testamentes und des Evangeliums.

Die moderne kritische Richtung also, welche vertreten wird durch F. C. Baur, Gfrörer, Gildemeister, Schwegler, Weisse, Zeller, Kirchhöfer, Hilgenfeld u. A., und deren Resultate kurz und populär zusammengestellt sind in

der Schrift von Christianus (?): „Der Ursprung der Evangelien" (Brockhaus, Leipzig 1860), — geht darauf hinaus, daß das Evangelium des Matthäus um 110, das des Marcus einige Jahre vor 150, und das des Lucas einige Jahre nach 150 entstanden ist, im ungerechtfertigtsten Vertrauen auf die Kirchenväter des zweiten Jahrhunderts. Ob nicht diese selbst aus mangelhafter Kenntnißnahme oder aus Parteiinteresse sprechen und schreiben, ob sie selbst nicht gefälscht sind, das wird dabei wenig in Betracht gezogen. Wie oben schon gesagt, spielen die „Annahmen": „wir nehmen nämlich an", „es scheint uns wahrscheinlich", „nach unserer Annahme", „nach unserm Dafürhalten" &c. dabei eine Hauptrolle. Dr. E. Zeller sagt in seiner übersichtlichen Darstellung der „Geschichte der christlichen Kirche" (Frank'sche Buchhandlung, Stuttgart 1848): „Hat die neueste Kritik Recht, so können wir den Gang dieser Bewegung nicht allein durch die außerkanonischen, sondern auch durch unsere neutestamentlichen Schriften verfolgen, von denen ein großer Theil erst im Laufe derselben (d. h. im Laufe des zweiten Jahrhunderts) entstanden und nach der Sitte jener Zeit älteren Namen zugeschrieben worden wäre."

Das also ist des Pudels Kern: die Evangelien sind einem Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes als einstmaligen Jüngern Jesu oder — Apostelschülern — untergeschoben! Aber — warum auch Apostelschülern? Wenn man zwei Jünger Jesu zu Verfassern zweier Evangelien machen wollte, so hatte das noch Sinn, man hatte doch zwei Namen gewählt, die auf gläubige Gemüther rechnen konnten; wenn die Fälscher und Unterschieber zu demselben Zweck aber auch zwei fernstehende Apostelschüler gewählt hatten, so war das ja eine offenbare Dummheit. Wo wollte man Glauben finden für solche Angaben? Dann mußte man auf vergebliche Arbeit rechnen, und hätte viel besser noch zwei andere Jünger Jesu oder deren Namen zu Evangelisten machen und stempeln sollen. Wahrhaftig, die Kritik ist ganz und gar mündig geworden im modernen Geist und Sinn, sie hat es verlernt sich zu schämen,

sie wiederholt auch die Phase der französischen Revolution von 1789, wo das Christenthum und selbst der liebe Gott abgeschafft, die „Göttin Vernunft“ aber auf den Thron gesetzt wurde. Darnach wurde freilich, als wir 1813 zur Besinnung kamen, auch die „Göttin Vernunft“ wieder abgesetzt und die alte Bibel, Alten und Neuen Testaments, ruht auf ihrem Fundament, d. i. Jesus Christus, nicht bloß schon bald 2000 sondern 4000 Jahre, stark und fest zum Heil und Segen der Welt und sie wird, freilich auch ohne unser allergeringstes und schwächstes Darzuthun, vorläufig auch fernere 2000 Jahre darauf ruhen, trotz der modernen historischen Methode, die — mit Gott ringt. Denn wir halten dafür, daß die Kritik nicht über, sondern unter dem Evangelium steht, und ebenso, daß die Evangelien nicht der Kritik, sondern die Kritik der Evangelien wegen da sind und ist.

Wie oben bereits erwähnt, wollten wir es uns nun hier eben erlauben, unser geringes Scherflein dazu beizutragen, daß, aus oben bezeichneter näherer Veranlassung, abermals dasjenige zum Beweise für die Echtheit und Wahrheit der Evangelien beigebracht werde, was sich mehr und mehr zu diesem Zweck, gleichsam um die Ehre und Rechtschaffenheit der Evangelien immer reiner und fester hinzustellen, heranziehen und zur klarsten Evidenz darlegen läßt. Denn wie das Publikum für die dogmatischen Fragen bekanntlich wenig oder gar keinen Sinn und Jeder nach „seiner eigenen Façon“, nach seinem selbst gebildeten Glauben selig werden will, daher in den letzten Decennien mehr und mehr das historische Moment, namentlich in dem „Leben Jesu“ von Strauß, Renan, Schenkel zur Befriedigung des modernen, materiellen Verstandes in Angriff genommen worden ist, so darnach und daneben auch die historische Persönlichkeit der Urheber der Evangelien. Man beruft sich dabei freilich auf die Gewohnheit des hebräischen Alterthums, großen und berühmten Namen wichtiger und einflußreicher Männer wie dem Moses, Salomo, Jesaias u. A. Schriften unterzuschieben und beizulegen, man verweist, wie oben schon erwähnt, auf die Unsitte des Parteikampfes des

zweiten Jahrhunderts; allein, wenn das hebräische Alterthum auch, wie wir gleich nachher weiter besprechen werden, von der Literatur und der Reinheit und Wahrheit der Autorschaft einer Schrift, von der Würde und Ehre ihres Verfassers keineswegs die Vorstellungen und Begriffe hatte, welche wir jetzt davon haben, und das jüdische Volk für die Autorschaft einer Schrift wenig Sinn hatte, weil man einmal in einem theokratischen Staate lebte und Gott als den Leiter aller Dinge, also auch des Schriftlichen, betrachtete und verehrte, so ist damit doch nicht gesagt und erwiesen, daß dieser Geist des jüdischen Volkes damals noch seine Kraft und Geltung behauptete, als die Evangelien entstanden sein sollen; daß damals das Volk so unachtsam, so wenig selbst bewußt war, um sich — wir möchten wissen, auf welchen Wegen, in welcher Art und Weise, durch welche Kunstgriffe und Hülfsmittel? — Evangelien plötzlich als echt aufdringen und unterschieben zu lassen, wie dies im zweiten Jahrhundert möglich gewesen sein soll. Ja es ist förmlich Mißbrauch jener uralten Sitte und Gewohnheit des jüdischen Volkes, jene noch herbeibeschwören und geltend machen zu wollen, wo der jüdische Staat längst aufgelöst und das Volk in der Diaspora jenen Literaturgeist längst aufgegeben oder verloren hatte. Im zweiten Jahrhundert war es in dieser streng kirchlichen Hinsicht eine totale Unmöglichkeit, daß jene Sitte oder Gewohnheit noch in Anwendung gebracht werden konnte. Die christliche Kirche bestand seit länger als 70 bis 80 Jahren in aller Form und in allen drei damals bekannten Welttheilen, wie und wo hätte man also, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, dieser in sich fest gegründeten und abgeschlossenen Kirche, noch erst evangelische, sage evangelische Schriften aufdringen können, bei den strengen und ernsten Begriffen, welche die Juden und Judenchristen von ihren religiösen Schriften hatten! Wie wären wohl nicht bloß die Juden, sondern selbst die dem Christenthum feindlich gesinnten heidnischen Gelehrten, mit Vorwürfen, Schmähungen und Verhöhnungen zur Hand gewesen, wenn plötzlich im zweiten Jahrhundert Evangelien aufgetaucht wären, von denen bis dahin

kein Mensch etwas gehört oder gewußt hatte! Etwas ganz Anderes wäre es noch, wenn man behaupten wollte, die Evangelien wären den Evangelisten, während sie noch lebten, hinter ihrem Rücken heimlich untergeschoben worden; aber da ist wieder die Discrepanz, daß sich dies aus inneren und äußeren Gründen nicht behaupten läßt. Wer sollte und wollte damals, in dem apostolischen Zeitalter, den Aposteln solche neue Lehre, dem Judenthum gegenüber, unterbreiten? Juden gewiß nicht, und den Heiden, das heißt den Griechen, fehlte dazu alles Zeug, aller Sinn und alles ideale Vermögen. Die moderne Ansicht von der Unterschiebung der Evangelien beruht daher eigentlich auf einem historischen Blödsinn und fällt in logischer Hinsicht in sich selbst zusammen. Allein da einmal auch solche Auffassungen und Standpunkte geltend zu machen versucht worden ist, um der Kritik wie auch der Apologie Beschäftigung zu geben, so wollen wir uns zunächst darüber aussprechen, was wir unter dem neutestamentlichen Pragmatismus verstehen, indem wir unsern Versuch einer pragmatischen Bildungs- und Entwickelungs-Geschichte der Evangelien vorlegen. Es ist diese Aufgabe, den neutestamentlichen Pragmatismus in dem Gange der Geschichte recht klar und bestimmt hinzustellen, unerläßlich zum Gegendruck gegen die moderne Kritik. Luthardt („Die modernen Darstellungen des Lebens Jesu" [Leipzig, Dörffling & Franke, 1864]) hat Recht, wenn er sagt: „Die kritische Richtung ist eine größere Macht in der Theologie der Gegenwart, als man vielleicht glaubt. Wenn man auch nicht von der Herrschaft einer bestimmten kritischen Schule sprechen kann, wenn auch die Schule Baur's im engeren Sinne sich mehr aufgelöst als erweitert hat, — die kritische Richtung überhaupt ist eine unverkennbare Macht, und auch die, welche den Verwüstungen, die sie anzurichten droht, sich kämpfend entgegenstellen, können sich dem Einfluß dieser Geistesrichtung nicht völlig entziehen." (?) Wenn Luthardt aber ferner noch sagt: „Die Person Jesu ist die eigentliche Frage der gegenwärtigen Theologie geworden", so müssen wir hinzufügen: Ebenso sehr oder noch mehr die Frage

nach der Echtheit und Authentie der Evangelien. Durch Strauß kam die Persönlichkeit Jesu, durch die sogenannte Baur'sche oder Tübinger Schule aber die Echtheit der Evangelien in Frage, und ob die Evangelien, das heißt namentlich die synoptischen, wirklich von den Augen- und Ohrenzeugen, deren Namen sie tragen, verfaßt und uns überliefert seien. Das nun muß zunächst und im Allgemeinen der neutestamentliche Pragmatismus, die materielle und geistige Vorzeit und Umgebung der neutestamentlichen Schriften, der Evangelien insbesondere, aufzuklären und festzustellen suchen.

Die Frage nach dem neutestamentlichen Pragmatismus, welcher auf die Synoptiker den größten Einfluß ausüben mußte, läßt sich eigentlich in die mehr anschauliche und materielle verwandeln: Aus welchem Volke, aus welcher Religion, aus welchen Sitten und Gebräuchen, kirchlichen und staatlichen Institution stammten die Verfasser der Evangelien? Von welchen Volksanschauungen und Traditionen wurden sie, namentlich Matthäus und Marcus, ursprünglich bestimmt? Welches war ihre geistige Natur? Wie und wodurch wurden sie gebildet? Wie weit war die Ueberlieferung ihrer Väter ihnen zur anderen Natur geworden? — Wir kommen durch die Beantwortung dieser Fragen auch auf die Consequenzen der Hegel'schen Philosophie und der Hegel'schen Auffassung der Geschichte; aber diese Consequenzen sind unser Vortheil oder schlagen zu unserem Nutzen um, denn sie beweisen uns die Authentie und Echtheit der synoptischen oder aller vier Evangelien. —

Es ist längst gesagt worden, daß man den Maßstab und die Idee der poetischen Form der Griechen nicht an die Producte der hebräischen Poesie legen darf, daß letztere keine Oden, Tragödien, Epopöen, überhaupt keine ästhetischen Formen der griechischen Poesie aufzuweisen habe, daß man also die hebräischen poetischen Werke nicht nach und mit dem griechischen Maßstabe, wie wir ihn auch jetzt noch auf unsere poetischen Werke anwenden, messen dürfe. Aehnlich verhält es sich mit den prosaischen Producten und mit unseren Begriffen von der Würde und Einheit literarischer Producte.

Der Hebräer nahm, wie in anderer Hinsicht oben bereits gesagt, kein Aergerniß daran und er sah keine Beeinträchtigung der Autorschaft darin, wenn seinem Moses, seinem Salomo, seinem Jesaias u. A. mehr zugeschrieben wurde, als er selbst für seine Person geleistet und geliefert, kurz eigenhändig als Ganzes geschrieben hatte. Alles kam auf den theokratischen Geist und Charakter an. Wenn nur die Idee der göttlichen Leitung und Führung, der göttlichen Einwirkung und des göttlichen Schutzes, wenn nur die theokratische Idee rein und heilig gehalten war. Persönlichen literarischen Ehrgeiz kannte der Israelite nicht. Die menschliche Persönlichkeit verschwand ganz und hatte nicht den geringsten Werth vor dem persönlichen Gott. Und ebenso wenig hatte derjenige einen persönlichen Ehrgeiz, welcher seine Schrift einem anderen angereihet oder beigelegt sah. Der Israelite im Allgemeinen hatte darnach seine literarischen und ästhetischen Grundsätze gebildet.

Mit diesen traditionellen kritischen und literarischen Auffassungen und Grundsätzen ging auch Matthäus an sein Evangelium, verzichtete Petrus auf seine Autorschaft, während Lucas freilich seine Evangelien schon nach anderen literarischen, ästhetischen und historischen Grundsätzen bearbeitete. In dem literarischen Charakter und der echt historischen Form des Matthäus und seines Evangeliums liegt schon der sicherste und evidenteste Beweis, daß dieses Evangelium das erste und älteste ist, rein und strenge aus der Form des jüdischen oder mosaischen Cultus hervorgegangen, wie wir das später deutlicher zeigen werden. Das Dasein des Evangeliums des Matthäus ist rein geschichtlich und in jeder Hinsicht geschichtlich, und es heißt wahrlich nicht den geringsten historischen Sinn und einen sehr flachen Begriff von dem Wesen der Geschichte haben und z. B., wie neuerdings geschehen, das Evangelium des Marcus abermals zu dem ersten ursprünglichen machen, wenn man ebenso die Ungeschichtlichkeit des Evangeliums des Johannes behaupten will.

Die erste Veranlassung zur Entstehung der Evangelien gab auf keinen Fall die Absicht des Einen und Andern der Jünger

Jesu, Evangelien wie die vorliegenden zu liefern, das heißt, nach unserer modernen Weise zu reden, als Schriftsteller aufzutreten und durch „Denkwürdigkeiten" aus ihrem Leben, Lebensbeschreibungen ihres göttlichen Lehrers zu liefern. Davon hatten sie als einfache Menschen keine Idee, dafür keinen Ehrgeiz und dazu fühlten sie, wenn man so sagen will, auch keine Verpflichtung gegen ihren Herrn und Meister, um ihrer Dankbarkeit genug zu thun; hatte Jesus selbst ihnen doch kein Beispiel und keine Aufforderung, keinen Auftrag dazu gegeben, obwohl er freilich ihnen den „Paraklet" verheißen und gesagt hatte, daß er nach seiner Heimkehr den himmlischen Vater bitten werde, ihnen den heiligen Geist zu senden. Was aber verstand er unter dem „Paraklet"? Nach unserer Auffassung und Ansicht nichts Anderes als eben jene Aufforderung oder Veranlassung zu den Evangelien, für die der „Paraklet" ihnen den rechten Geist geben sollte, der sie „an Alles erinnerte". Die allmächtige Weisheit der göttlichen Vorsehung hätte ja auch wenig für den weiteren Fortgang der von Ewigkeit her beschlossenen Heilsordnung zur Erlösung und Seligkeit der Menschen gesorgt, wenn sie jetzt das Werk, welches sie durch den göttlichen Sohn so weit vollendet, auf ein Mal dem Zufall überlassen hätte! Nein, was wir Menschen Zufall nennen, das beruht ja in der Regel auf dem tiefen Plane der göttlichen Vorsehung, auf seiner verborgenen und für uns Menschen unberechenbaren Fügung, welchen Plan und welche Fügung der irdischen Verhältnisse und Zustände der menschliche Verstand niemals ergründen kann. Siehe das Buch Hiob und die ganze göttliche Leitung durch das Alte und Neue Testament bis heute und diesen Tag! Aber die Zeit sollte nach dem geheimen und tiefen Rathschlusse Gottes schon kommen, wo die Evangelien in's Leben treten sollten, und zwar nicht bloß viel früher, als die Tübinger oder Baur'sche Schule dies zugestehen will, sondern selbst früher, als dies nach den gewöhnlichen Annahmen der Fall gewesen sein soll.

Wir haben die Apostel und Jünger des Herrn von dem weltlichen Ehrgeiz befreit, als hätten sie geglaubt, die neu ge-

gründete christliche Kirche und das Werk der Erlösung würde ohne ihr schriftliches Zuthun und ohne die Niederschreibung der evangelischen Geschichte jetzt untergehen, als würden die Worte Jesu, welche doch „Geist und Leben" sind, nicht bleiben ohne ihr schriftliches Dazwischentreten, und wir geben insofern den neuen Kritikern Recht, welche den Aposteln das Verdienst der Abfassung der Evangelien absprechen, aber es sollte dasselbe denn doch auf andere Weise, weil die göttliche Allmacht und Vorsehung in der ewigen Heilsordnung es so beschlossen hatte, geschehen.

Die erste Veranlassung also, um dasjenige entstehen zu lassen, was wir jetzt „Evangelium" nennen, gab — der jüdische Cultus, jedoch nur mit Rücksicht auf das erste und älteste Evangelium, nämlich auf das des Matthäus, denn wie wir später zeigen und sehen werden, hatten die übrigen drei Evangelien andere Ursachen der Entstehung, von denen die des zweiten und dritten Evangeliums ganz besonders in der göttlichen Leitung lagen. Wir wissen, daß die Jünger Jesu auch dann noch, als ihr Herr und Meister dem Tode die Macht genommen und zum Vater im Himmel zurückgekehrt war, zaghaft und unentschlossen sich wie verlassen betrachteten und ihre Stunden der Andacht und des Gebetes nach wie vor in dem Tempel, in der Umgebung des Gesetzes hinbrachten. Sie dachten nicht daran, sich von dem jüdischen Cultus auszuschließen, sondern lenkten, wie Petrus und Johannes, im Herzen und Gange immer noch wieder zu dem alten jüdischen Tempel zurück.

Für die richtige Auffassung des ersten und ältesten Evangeliums und um die Composition desselben zu begreifen, müssen wir auf Dasjenige zurückblicken, was wir oben bereits über Charakter und Wesen des Judaismus und des jüdischen Schriftwesens bemerkt und gesagt haben. Was wir jetzt unter Einheit und Autorschaft eines Schriftwerks verstehen, davon hatte der Jude in der Zeit vor Christo und selbst noch beim Beginne des Christenthums keinen Begriff. Der Mensch, alle menschliche Mitwirkung in den Thatsachen des jüdischen Volkes,

verschwand unter der Leitung Gottes. Um die Verfasser einer Schrift kümmerte der Jude, wie die gründlichen Forschungen der alttestamentlichen Schriften ergeben haben, sich im Grunde wenig oder gar nicht. Alles war eigentlich das Werk Gottes, auch die einzelnen Schriften waren Werke Gottes, ebenso gut wie Sonne, Mond und Sterne, wie Pflanzen- und Thierreich. Wie sollte also auch Matthäus wohl mit einem anderen Sinne und Geiste an sein Werk haben gehen können? Die Offenbarung, die Autorität der Schrift, hier also des Evangeliums, litt darunter ganz und gar nicht.

Wenn wir nun unsererseits behaupten, daß auch das Evangelium des Matthäus unter dem Einflusse des heiligen Geistes und durch den Geist Gottes aus mehreren Theilen zusammengesetzt, also der Form nach eine schriftliche Composition im echt jüdischen Geiste ist, so erwächst der Würde, Einheit, Autorität und Echtheit des Evangeliums daraus durchaus kein Nachtheil oder kritischer Vorwurf. Das Evangelium unter dem Namen des Apostels Matthäus als Ganzes ist wahrhaftig das Werk des Matthäus und für die Kirche unantastbar. Wie keine Kirche ohne ein Positives, ohne ein unter göttlicher Leitung Gegebenes gegründet werden und bestehen kann, so ist auch das Evangelium des Matthäus die eigentliche positive Grundlage nach Lehre und Inhalt für die ganze evangelisch-christliche Kirche. Man will unter den *Ευαγγελισται* gewöhnlich nur die mündlichen Verkündiger des Evangeliums, der frohen Botschaft vom Reiche Gottes verstanden wissen, allein das lebendige Wort macht bei weitem nicht den Eindruck als das geschriebene; ohne das geschriebene Wort hat der positive Erkenntnißgrund, wie er für die Kirche in ihrer dogmatischen Kraft und Unerschütterlichkeit doch sein muß, keine feste Wirkung. Das lebendige Evangelium mußte in dem geschriebenen Evangelium gleichsam fixirt, daran gleichsam wie an einen Felsen gebunden werden. Daß Petrus nicht sogleich der Felsen oder Felsenmann war, wie Jesus ihn haben wollte, das bewies er leider zu wiederholten Malen. Ein solcher Fels aber war das geschriebene Evangelium, als die Christen sich zerstreuten.

Litera scripta manet! Das mußten die Apostel in der gefährlichen, drangvollen Zeit sich bald selbst sagen.

Daß Matthäus grade der Erste und Derjenige war, der das Positive für die Gründung der Kirche, das Evangelienwerk des Reiches Gottes zunächst in Angriff nahm, das läßt sich aus der ganzen Stellung und dem persönlichen Wesen desselben leicht begreifen. Matthäus war als Zolleinnehmer auf jeden Fall unter den Jüngern Jesu der des Schreibens am kundigste, denn es gehörte mit zu seiner amtlichen Stellung, er mußte Berichte einliefern über die Einnahmen, wie wir es nennen Buch führen, um dem Staate gerecht zu werden. Dabei aber hatte er als Zöllner nicht immer Zoll zu erheben, es blieben ihm viele freie Stunden, und seine Mußestunden füllte die Lesung der Bibel. So hatte er vielleicht manchen Tag und manche Stunde, vielleicht schon Jahre dagesessen vor der Thüre seines Zollhauses, und Jesus war beim Vorübergehen oder indem er sich von Zeit zu Zeit in ein Gespräch mit ihm einließ und des Matthäus Gemüthszustand und Denkungsart erforscht und geprüft hatte, auf ihn aufmerksam geworden, so daß er ihn einlud, sein Zollhaus zu verlassen und ihm nachzufolgen. Dieses ist auch gleichsam eine Annahme, allein sie ist für das Ganze weniger wesentlich, und daher brauchen wir deshalb nicht erst weiter nach Beweisen zu suchen und zu fragen. Matthäus war schreibfertig und im Alten Testament belesen, das ist die Hauptsache, und somit war er zunächst der Mann, um der neuzugründenden Kirche Christi — denn da das Positive des Christenthums einmal durch Umgang und Lehre Jesu, durch die letzte aller Offenbarungen gegeben war, so verstand die Niederlegung dieses Positiven in der Schrift sich eigentlich von selbst — das „Evangelium", sagen wir, den schriftlichen Anhalt zu unterbreiten. Jesus sprach fortwährend von dem Reiche Gottes, welches auf Erden zu gründen er gekommen sei. Nach allen Darstellungen und Andeutungen verstand er darunter nichts Anderes als eine religiöse Gesellschaft oder Vereinigung in Liebe und Gottesfurcht mit einander lebender Menschen. Das war seine Kirche, welche er gründen und

schützen wollte. Daneben sagte er wiederholt, daß er gekommen sei, nicht, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er wußte, daß das Gesetz geschrieben war; darum mußte auch Er für sein neues erfülltes Gesetz etwas Geschriebenes wollen. Hatte er das Angedeutete nicht oft genug Evangelium genannt? Leider haben die Apostel aus dem dreijährigen Umgange mit ihm nur so sehr Weniges, nach der Auswahl der Synoptiker nur das uns aufbehalten, was sie zur Abfassung des Evangeliums, zum Beweise der Messianität Jesu für nothwendig hielten; sonst meinen wir, wird Jesus wahrlich über die Stiftung und Constitution seiner Kirche noch mehr gesagt haben! —

Die erste Grundlage also für den neu zu gründenden, von dem jüdischen Cultus abzulösenden christlichen Cultus, die Schrift oder die Schriftstücke, welche den Stoff zu den Paraschen und Haphtharen, wie sie in dem jüdischen Cultus aus dem Gesetz und den Propheten genommen wurden, hergeben sollten, umfaßten nicht das ganze Evangelium des Matthäus, sondern nur die ersten sieben Capitel. Denkt man an den Inhalt derjenigen Abschnitte aus der Thora und den Propheten, welche beim Gottesdienste vorgelesen und erklärt wurden, und blickt dann auf den Inhalt der ersten vier und der letzten drei Capitel von diesen sieben, so ergiebt sich die Anwendung von selbst. Der zu dem besagten Zweck gemachte Anfang war klein und schwach, aber von unendlicher Tiefe und unermeßlicher Bedeutung, charakteristisch durch die Gedrungenheit, mit der Matthäus im Geiste wie in der Form, wenn es möglich gewesen wäre, gerne das ganze Alte Testament, namentlich aber die fünf Bücher Mosis und die Hauptstellen der Propheten wiedergegeben hätte, sowie Er, Matthäus, den ganzen Geist des Moses gleichsam in sich aufgenommen hatte und in sich trug. Darin aber spiegelt nicht bloß der Geist des Matthäus, wie er leibte und lebte, sondern das ganze Werk der Offenbarung und Vorsehung Gottes zur Gründung seines Reiches auf Erden sich ab.

Matthäus hatte offenbar die Vorstellung, daß in der

Gründung des neuen Bundes die ganze Gründung des alten Bundes sich wiederholen müsse. Die Form des Gesetzes sollte die alte, nur der Geist, welcher die alte Form belebte und vergeistigte oder durchgeistigte, ein neuer sein, Capitel 1—4 sollten, wenn wir die Eintheilung im Ganzen so behalten, wie sie in unsern Bibeln durch Hugo von St. Care seit 1263 nun einmal gemacht ist, auch mit der Geschlechts- oder Stammtafel Jesu so beibehalten, die Haphtharen oder Abschnitte aus den Propheten und Capitel 5—7 die Paraschen oder Abschnitte aus dem Gesetz abgeben. Bei den Juden kamen freilich die Paraschen zuerst und dann die Haphtharen, aber diese Umkehrung verstand sich für den Cultus des neuen Bundes ja von selbst, zuerst mußten ja die Beweisstellen aus der Erfüllung zum Belege für die Hauptstellen der Verheißung kommen, und dann die Materialien für die Erklärung des neuen Gesetzes.

Diese Absicht des Matthäus scheint mir aus den sieben ersten Capiteln seines Evangeliums ganz deutlich und evident hervorzutreten, und ich wüßte nicht, wie die Form es bestimmter und klarer darlegen könnte, zu welchem Zweck dieser Anfang des Evangeliums des Matthäus geschrieben sei. Ist doch, so zu sagen, in der sogenannten Bergpredigt das ganze Christenthum, die ganze christliche Moral, selbst die Lehre vom Gebet als der Verbindung zwischen Gott und dem Menschen enthalten!

Aber welch ein höherer Geist ruht noch auf dieser Form, gleichsam als wolle Matthäus mit Gott und der im Pentateuch niedergelegten Offenbarung ringen! Die Worte „*Βίβλος γενέσεως*“ eröffnen nicht umsonst das Evangelium und die Stammtafel Jesu, sie weisen zurück auf die „Genesis“ des Alten Testamentes, der ersten Schöpfung, des ersten Adam's, des ersten Bundes zwischen Gott und den Menschen. Matthäus hätte, um die Stammtafel, das Geschlechtsregister Jesu zu bezeichnen, ein anderes Wort wählen können, aber er wollte und wählte grade dieses, weil seiner Phantasie, seiner Anschauung die alte Schöpfungsgeschichte vorschwebte, weil er da-

durch dem Judenchristen die Hoheit, Heiligkeit und Würde des Reiches Gottes vorzeichnen wollte. Der Judenchrist sollte auch für das Positive des neuen Bundes dieselbe Hochachtung und Verehrung im Geiste und Herzen tragen, wo solche sich mit derselben Innigkeit und Liebe auch dem neuen Gesetze hingaben! Er sollte in der neuen Grundlage des Gesetzes alle alten Grundlagen des Judenthums absolut fördern und so auch die neue heilige Schrift mit derselben Consequenz heilig halten und schützen bis in den Tod, selbst mit Aufopferung seines Lebens!

Nicht stark genug kann ferner darauf hingewiesen werden, daß auch die Bildungs- und Entstehungsgeschichte des neuen Bundes eine Versuchung aufweist. Dort wurde der alte Adam durch die Schlange, als Repräsentant des Satans, in Versuchung geführt, und er erlag mit dem Leben dem Tode; hier wurde der neue Adam durch den Satan selbst in Versuchung geführt, und er triumphirte über den Tod durch das Leben! Man könnte sagen, diese Wiederholung der Versuchungsgeschichte sei eine Nachbildung der ersten durch den Matthäus, allein wenn wir es hier mit einer bloßen Nachahmung und Nachbildung des ersten Beispieles zu thun hätten, so wäre die ganze allegorische oder mythische Vorstellung jedenfalls ganz anders ausgefallen. Nichts zeugt deutlicher und bestimmter für die Wahrheit und Ursprünglichkeit der zweiten Versuchung, als die Neuheit und Originalität derselben. Hier ist nicht der geringste formelle oder typische Anklang, dort ist es der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses mit der Schlange daran oder daneben, hier ist es die dreifache Form der Versuchung, auch zur Verherrlichung Jesu und um seine den ersten Adam so weit übertreffende Größe in aller Hoheit und Heiligkeit darzustellen. Es ist auch nicht mehr die Versuchung nach den Formen der alten Theokratie, sondern die des neuen Gottesreiches. Es ist die Versuchung, deren Ueberwindung die Würde der Messianität nach allen Richtungen sicher stellt.

Und endlich die Bergpredigt! Ist hier nicht der alte Sinai, auf dem Gott dem Moses das erste Gesetz gab, mit einer wunderbaren Glorie umgeben? Jesus liebte es zwar, von

einer Höhe herab zu dem versammelten Volke zu reden, aber hier spiegelt sich offenbar der alte Sinai in dem neuen, zur christlichen Gesetzgebung gewählten, jenen verklärenden, Berge wieder! Das Alles ist mit Nichten eine Nachahmung alter Typen, das ist keine allegorische Erfindung des Matthäus, das ist nicht, wie Strauß sagen würde, eine mythische Auffassung und Vorstellung, sondern das Alles sind sichere Zeichen für den Gang und die Führung Gottes, für die thatsächliche Fortentwickelung des Reiches Gottes auf Erden.

Das sind im Allgemeinen die Formen, Umrisse und Bestandtheile des eigentlichen und wahrhaftigen „Urevangeliums", welches Lessing der Idee nach ahnete, welches er aber, wie wir weiter unten zeigen werden, auch in der Form verfehlte.

Haben wir hier auch nur formelle Beweise für die geistige Bildungs- und Entwickelungsgeschichte des Evangeliums des Matthäus nach seinen Urbestandtheilen, so, meinen wir, sprechen diese doch deutlich genug für die Wahrheit unserer Auffassung. Es zeugt daneben für unsere Behauptung, daß selbst Paulus in seinen Briefen die Form der Haphtharen und Paraschen gleichsam schulmäßig festhielt, indem er immer zuerst den prophetisch-dogmatischen und dann den gesetzlichen oder ethischen Theil durchführte. Ob Paulus sich dabei auch an jenes Urevangelium das Matthäus hielt, ob er gleichsam darnach arbeitete oder darauf hinblickte, darüber wollen wir hier kein Wort weiter verlieren, obgleich uns die Vorstellung davon deutlich genug entgegentritt. Ja, selbst die Hinstellung des ersten und zweiten Adams durch Paulus scheint uns darauf hinzuweisen. Es gehört dies der höheren Conjecturalkritik an, von welcher wir aber, nach unserer oben ausgesprochenen Tendenz, so wenig als möglich Gebrauch machen wollen.

Nun bleibt noch die Frage zu erörtern: Wann ist dieses wahrhaftige „Urevangelium", dieses zum kirchlichen Gebrauch bestimmte, von der Nothwendigkeit und dem praktischen ritualen Bedürfniß hervorgerufene erste evangelische Material denn wohl in's Leben getreten?

Im Allgemeinen können und müssen wir darauf antworten: Auf jeden Fall dann, in dem Moment, wo auch für andere neubegründete Kirchen ähnliche Erscheinungen in's Leben traten. Denn daß das „Reich Gottes", welches Jesus Christus zu gründen gekommen war, nicht bloß eine durch die Bande der Liebe zusammengehaltene Gesellschaft oder Vereinigung, keine solche ideale Stiftung bleiben konnte, das mußte er sich selbst sagen; und wo Presbyteren, Episkopi, Diakonen ꝛc. zur Beaufsichtigung der kirchlichen Verhältnisse nöthig wurden, da mußte es auch etwas Geschriebenes zur Anknüpfung und zum Haltepunkt des Gottesdienstes geben, ebenso gut wie in der jüdischen Synagoge, der die Judenchristen sich zuerst noch anschlossen, bis sie sich von ihr ablösten.

Die Geschichte aller Jahrhunderte lehrt, daß die Thatsachen des Lebens sich zu allen Zeiten gleich bleiben, daß es für gewisse Institutionen ganz bestimmte Momente giebt, wo sie mit eiserner Kraft in die Formen des Lebens eintreten. So war es mit den dogmatischen Bekenntnissen der Lutheraner und Reformirten, so war es mit allen historischen Thatsachen, welche sich nicht zurückweisen ließen, als ihre Zeit gekommen war. Wer überhaupt meint, daß die Evangelien zu irgend einer späteren, noch so scharfsinnig demonstrablen Zeit, um's Jahr 60—66 bis vor 70 oder gar im zweiten Jahrhundert n. Chr. entstanden sein können, dessen Auffassung und Verständniß der Geschichte begreifen wir nicht. Es ist in der Apostelgeschichte zwar nicht bestimmt angegeben, wann die Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas entstanden sind; allein, fragen wir, ist es denn in der Apostelgeschichte angegeben, wann Paulus seine Briefe geschrieben habe, und werden diese dort mit deutlichen und bestimmten Worten erwähnt? — Nein. Und doch ist noch nie ein Zweifel gegen die Echtheit der Paulinischen Briefe aufgebracht worden, und wo die Unterschriften der Briefe, von wo sie geschrieben worden, falsch sind, da können wir sie, nach der zweiten Hälfte der Apostelgeschichte, sogar berichtigen. Dasselbe Verhältniß stellt sich hinsichtlich der Evangelien bei der ersten Hälfte der Apostel-

geschichte heraus, wenn wir mit offenen Augen des Geistes nur auch hier zwischen den Zeilen lesen wollen, was deutlich genug angegeben ist. Das sind keine gesuchte und überwitzige Combinationen, das sind evidente Thatsachen für Jeden, der klaren Geistes mit dem Wesen der apostolischen Kirche Schritt um Schritt weiter geht und überall sich an Thatsachen der Geschichte erinnert in ähnlichen Verhältnissen.

Daß Matthäus, welcher als Zolleinnehmer vor den übrigen Aposteln als Fischern doch immerhin eine gewisse Bildung voraus haben mußte, und daß er im Schreiben daher unter den Aposteln wohl der Geübteste war, daß ihn daher, als es darauf ankam, die erste Bekenntnißschrift von der Messianität Jesu zum Gebrauche in der jungen christlichen Kirche abzufassen, wohl am ersten und nothwendigsten das Loos treffen mußte, haben wir vorhin schon gesehen. Als nun am Pfingsttage Alle vom heiligen Geiste erfüllt und dadurch ermuthigt wurden, mit Entschiedenheit für die Gründung der christlichen Kirche aufzutreten, da war nach unserer vollen Ueberzeugung das erste Zeichen schon gegeben. Petrus hatte begonnen, Andere mußten sich gedrungen fühlen sich anzuschließen, und an die Spitze der ersten christlichen Gemeinde oder Kirche traten die früheren Fischer Petrus, Johannes und Jacobus. Als das Ansehen, welches Petrus und Johannes durch eine Heilung im Namen Jesu sich erwarben, Aufsehen machte, da wurde ihnen freilich verboten, im Namen Jesu weiter zu lehren, d. h. förmlich eine neue Kirche zu gründen; sie wurden, bei Verweigerung des Gehorsams, verhaftet und gegeißelt; allein ihre freimüthige Erklärung, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, das Auftreten des Stephanus, welcher Moses und das Gesetz gelästert zu haben beschuldigt wurde, und dann (Apostelgesch. VI, 8 rc.), nachdem er als erster Märtyrer der Wuth der Juden erlegen war, als die Christen genöthigt wurden, Jerusalem und den Tempel zu verlassen, und sich nicht bloß durch Judäa und Samaria, sondern bis nach Phönizien und Antiochien zu zerstreuen, da mußte ohne Zweifel ein anderer Anhalt für den

Gottesdienst, in Ermangelung des früheren Anschlusses an den jüdischen oder mosaischen Cultus mit seinen Paraschen und Haphtharen gegeben werden, und es trat unbedingt die Forderung an den Fähigsten und Begabtesten heran, nun auch ein neues Material für den neuen, von dem alten losgerissenen Cultus zu geben. Da also trat das in's Leben, was wir in den ersten sieben Capiteln des Matthäus vor uns haben! Um eine Verkündigung des Evangeliums handelte es sich hier unter der ersten christlichen Gemeinde ja auf keinen Fall mehr; es war nicht eigentlich das Evangelium, was erforderlich war, denn das hatte man lebendig unter sich entstehen sehen, sondern vielmehr war es die Bekenntnißschrift, daß Jesus, der im Alten Testament und in den Propheten verheißene Christus oder Messias, wirklich Derjenige sei, auf welchen die neue Kirche gegründet werde und auf welches Bekenntniß jeder Gläubige getauft wurde. Ich begreife daher nicht, wie man die Entstehung des Evangeliums des Matthäus, ohne tiefere historische Begründung und Nothwendigkeit, sich stützend auf angebliche schriftliche Hindeutung, später, in irgend eine Zeit, etwa nach Irenäus in das Jahr 66 n. Chr., hinaus setzen kann oder mag, als habe es sich auch da noch oder dann erst um diese bisher verkannte oder nicht hervorgehobene, nach dem Muster des alt-jüdischen Gottesdienstes angenommene Form der Paraschen und Haphtharen gehandelt! Viel richtiger erscheint da die Angabe der Sage, welche die Entstehung des Evangeliums des Matthäus gleich in die ersten Jahre nach Jesu Rückkehr zum Vater, das heißt in das Jahr 35—36 n. Chr. Geburt setzt. Das trifft mit der weiteren Gestaltung des Evangeliums des Matthäus sehr gut zusammen. Denn wir reden hier nur noch immer von der Entstehung der ersten sieben Capitel. Die Entstehung dieses ersten Abschnittes paßt wahrlich in keinen Zeitmoment so klar und deutlich hinein, als grade in den ersten Uebergang vom Juden- zum Christenthume, wie auch Delitzsch („Die Genesis, ausgelegt von Delitzsch" [Leipzig 1852]) längst darauf hingewiesen hat, daß Matthäus in den Fußstapfen der Genesis gehe, eine Auffassung, die sich jedem Un-

befangenen, der klar in die rein historischen Verhältnisse hineinblickt, unmittelbar, wie ich meine, längst aufgedrungen haben sollte.

Erwägen wir außerdem noch die sogenannte Stammtafel Jesu (Matthäus I, 1—17) im Besonderen, so handelt es sich hierbei eines Theiles nicht bloß, wie de Wette meinte, um eine Uebersicht und ein Buch der Geschichte, des Geschlechtes Jesu, sondern auch um die Frage: Sollte Matthäus auch davon der Urheber sein? Meyer, in seinem Commentar, sagt einfach: „Woher Er (nämlich Matthäus) diese Stammtafel Jesu überkam, wissen wir nicht", während de Wette nur von einer „vorgefundenen Urkunde" spricht. Daß Matthäus selbst nicht auch davon der Verfasser, wurde also längst anerkannt und ausgesprochen. Unbegreiflich aber ist es mir, wie de Wette auch sagen konnte: „Wahr ist, daß die Vorgeschichte (Cap. 1—2) nicht zu dem eigentlichen Evangelien-Cyklus zu gehören scheint." Nein, diese „Vorgeschichte" gehört nicht bloß wesentlich dazu, sondern sie ist der einzig richtige Anfang und Ausgang des Evangeliums oder der Botschaft von der Messianität Jesu Christi. Sollte der Verehrung und Kirche Jesu ein fester alttestamentlicher Grund unterbreitet werden, so mußte für den Menschensohn der bis auf Abraham zurückgehende innige Zusammenhang nachgewiesen werden, hier im partiellen echt jüdischen Sinne, wie Lucas eine ähnliche Geschlechtstafel in anderer Form nach der dogmatischen Auffassung Pauli bringt, nicht um durch das Zurückgehen bis auf Adam das Christenthum zu verallgemeinern für alle Völker der Erde, wie man wohl angenommen und gesagt hat, sondern wie wir das oben schon erwähnt haben, um dem ersten Adam den zweiten Adam gegenüberzustellen.

Das geben auch wir zu und nehmen auch wir als selbstverständlich an, daß Matthäus jene Stammtafel nicht selbst verfaßt sondern „vorgefunden" oder „überliefert bekommen habe"; aber von wem und durch wen? — Wäre uns irgend etwas Schriftliches, irgend eine Bemerkung darüber zu Theil geworden, es wäre von unendlicher Wichtigkeit zur Beantwor-

tung der anderen Frage, welche schon so oft verneint wurde, ob Jesus denn wirklich nichts oder niemals geschrieben habe, als „nur ein Mal in den Sand“, wie Wegscheider witzelnd bemerkte. Wir halten es für ganz gerechtfertigt, wenn wir behaupten, Jesus habe nicht nur ein Mal „in den Sand“ geschrieben, sondern auch dann, als er diese seine Stammtafel aufsetzte und dem Matthäus, der so oft unter heiterem Himmel auf einer Bank vor seinem Zollhause gesessen und — wie viele Male! die Schriften des alten Bundes durchgelesen, zum möglichen späteren Gebrauche selbst und eigenhändig übergab.

Wer sollte denn zuerst und zunächst das meiste und größte Interesse bei der Aufzeichnung und Aufbewahrung dieser Stammtafel gehabt haben? Ein Schriftgelehrter, ein Pharisäer doch gewiß nicht. Den Pharisäern und überhaupt allen ungläubigen und verstockten Juden mußte ja daran liegen, daß eine solche Stammtafel, wenn sie irgendwo erblickt oder gefunden würde, vernichtet würde! Das nächste und größte Interesse für die Abfassung und Aufbewahrung einer solchen Stammtafel Jesu hatte ohne Zweifel Jesus selbst und Er allein. Und sie mußte ein dem Matthäus anvertrautes hohes und theures Kleinod sein, welches zur Begründung der neuen Heilsordnung treu und heimlich aufbewahrt werden sollte vor den vernichtungssüchtigen Händen der Juden und zumeist der Pharisäer, bis es früher oder später, jedenfalls nach Gottes ewigem Rathschluß, seine praktische Verwendung finden konnte und sollte, und die fand es, als das junge kirchliche Institut des Christenthums, als der christliche Cultus in aller Form, dem jüdischen Cultus für das Bedürfniß der ersten und zwar Judenchristen nachgebildet, durch die Flucht der ersten judenchristlichen Gemeinde aus Jerusalem und vom alten Tempel, in's Leben trat. Und endlich, als Jesus in den letzten Stunden seines irdischen Lebens die feierlichen Worte sprach: „Das ist mein Blut des Neuen Testaments“ (Matth. XXVI, 28), blickte er da nicht auf das Alte Testament zurück? Mußte er da nicht an Alles denken, was das Alte Testament gegründet und fest zu-

sammengehalten hatte, auch an die schriftlichen Urkunden desselben? Mußte er sich nicht sagen, daß auch sein Neues Testament, zumal er sich Moses gegenüber stellte, Schriftliches haben müsse? Konnte er früher sagen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden bleiben“, wenn er, der große Kenner des menschlichen Herzens, wußte, wie wetterwendisch die Menschen in ihren Zungen und Reden sind? —

Halten wir die von der mosaischen Gesetzgebung und dem jüdischen Cultus vorgezeichnete Form, wie sie sich in dem Urevangelium des Matthäus wiederspiegelt, fest, so scheint dann auch der Abschnitt Cap. 8—10, ganz nach dem mosaischen Vorbild componirt, ein weiterer Zusatz. Zur Beweisführung für die Messianität kommen Cap. 8—9, die ersten Heilungswunder, wie der Volksglaube sie erforderte, enthaltend, und Cap. 10, auch zur Befriedigung der jüdischen Ansprüche an eine neue Gesetzgebung, als Widerpart des dritten Buches Mosis oder Leviticus, die priesterlichen Vorschriften, wie Jesus für seine Jünger sie gebrauchte und später Paulus ebenfalls nach dieser Idee an den Timotheus und Titus die betreffenden Briefe schrieb. Es scheint mir wahrlich interessant und bemerkenswerth, wie nach dem Beispiele Mosis Matthäus und Paulus überall und so auch hier die Form der mosaischen Gesetzgebung oder des Judenthumes tief im Geiste und Herzen tragen! Auch dies dürfte für die Wahrheit und Richtigkeit meiner Auffassung der Composition des Evangeliums des Matthäus sprechen! Es ist nicht die Gruppirung, welche man am Matthäus so oft hervorgehoben hat, sondern es ist der echt jüdische Geist, die daraus sich ergebenden inneren Beweismittel, welche für meine Auffassung zeugen.

Wir kommen jetzt zu dem letzten Abschnitt, durch welchen, nach der Art und Compositionsweise der alttestamentlichen Schriften, das Evangelium des Matthäus abgeschlossen und vollendet ist. Hier kömmt aber noch ein anderer Umstand hinzu. Ich bin nemlich durch indirecte Beweise und schriftliche Daten überzeugt, daß diese Vollendung des Evangeliums nicht durch Matthäus allein beschafft ist. Nicht daß ich sagen wollte,

Matthäus habe zur Ausführung die Tradition oder die Volkssage zu Hülfe gerufen. Wie oben schon erwähnt, ist eine solche Annahme und Verweisung auf Tradition und Volkssage eine offenbare Beleidigung der Evangelisten als Augen- und Ohrenzeugen. Wie sollte und konnte die Geschichte von Jesu Leben und Lehre wohl besser, treuer, wahrhaftiger als von dem Volksmund fortgeführt und überliefert werden, als eben von Denjenigen, die drei Jahre lang Tag für Tag in der Umgebung ihres göttlichen Freundes und Lehrers gewesen waren! Wie konnte der Volksmund es besser wissen durch Hörensagen als sie, die sie doch allein immer zunächst um Jesus gewesen waren! Wie ich ebenfalls oben schon näher auseinandergesetzt habe, liegt aber auch nicht die geringste Beeinträchtigung darin, wenn, wie bei den Schriften des Alten Testamentes, Mehrere durch Beiträge zur Vollendung der von einem Anderen, dessen Namen die Schrift nun trägt, begonnenen Werke sich betheiligt haben oder wenn die Arbeiten Verschiedener einer Schrift angeschlossen worden sind. Sie, die da Theile zum Ganzen lieferten, waren Alle von Gott Geleitete und vom heiligen Geiste auf dasselbe Ziel Hingeführte. Gott oder Gottes Geist wirkte durch sie, das gab die höhere Einheit.

Nach meiner wohlbegründeten Ueberzeugung haben sich nemlich, zur Ergänzung und Vollendung des später so genannten Evangeliums des Matthäus, als des ersten und ursprünglichen, sehr wahrscheinlich alle oder doch die meisten der anderen Apostel betheiligt, durch Aufzeichnung ihrer Erinnerungen oder Denkwürdigkeiten aus ihrem Umgange mit Jesus. So mannigfaltig, von so verschiedenen einzelnen Thatsachen belebt, wie das Evangelium des Matthäus nun einmal ist, ist es auch kaum möglich und begreiflich, daß ein Einzelner, und hätte er auch das beste und treueste Gedächtniß gehabt, sich an Alles, was Jesus in den drei Jahren seines Auftretens gesagt und gethan hatte, erinnern konnte. Matthäus selbst mußte sich aus Gewissenhaftigkeit und Liebe gegen seinen göttlichen Lehrer verpflichtet und gedrungen fühlen, seine Mitapostel zur Beisteuer

ihrer Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aufzufordern. Die Sache versteht sich so einfach ganz von selbst, sie liegt so ganz in dem natürlichen Gange der Dinge, daß ich nicht begreife, wie man diesen Umstand nicht längst in Erwägung gezogen hat.

Und solche Beiträge oder literarische Hülfsmittel zur möglichst vollständigen Ausführung des Evangeliums des Matthäus sind einst wirklich vorhanden gewesen, dafür liegt uns das erste und beste Zeugniß in den Worten des Justinus Martyr, wenn er nicht bloß *Ἀπομνημονεύματα τῶν Ἀποστόλων*, Denkwürdigkeiten der Apostel, sondern dazu recht bezeichnend, zur Detaillirung auch noch *Ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου*, Denkwürdigkeiten, Erinnerungen, wie unter andern auch Petrus sie niederschrieb, zu wiederholten Malen nicht bloß nennt, sondern auch noch Citate daraus beibringt.

Merkwürdig ist es übrigens, worauf auch bereits ein Anderer — und wenn ich nicht irre, so ist es Kurtz in seiner Kirchengeschichte — hingewiesen hat, daß nämlich früher schon ein kritischer Forscher es auffällig gefunden hat, daß Justinus immer nur „Denkwürdigkeiten der Apostel" im Allgemeinen erwähne (mit Ausnahme freilich der des Petrus), ohne die einzelnen Verfasser der Denkwürdigkeiten in ihrer Mehrheit je namhaft zu machen, indem der Forscher dann zugleich die Frage gewagt hat, ob nicht vielleicht Justinus andere Schriftwerke, welche von den Evangelien verschieden seien, im Auge gehabt habe? Weiter aber hat man damals über dieses Problem nicht nachgedacht. Man blieb ziemlich indifferent bei der vorgefaßten traditionellen Meinung und dem Vorurtheil: Evangelien und Denkwürdigkeiten sind Eins! Und doch stritt man sich in derselben Zeit mit allen möglichen Muthmaßungen und Hypothesen herum, wer von den Evangelisten der erste und älteste gewesen und wer den oder die anderen Evangelisten als Vorgänger benutzt und ausgeschrieben habe, während man alles Papier, alle Dinte und Druckerschwärze hätte sparen können, wenn man einfach sogleich die rechte Idee ergriffen und verfolgt hätte! Und welch ein Gewinn wäre das in historisch-dogmatischer Hinsicht gewesen, wenn es sogleich unantastbar festgestellt

worden wäre: Die Evangelien sind wahrhaftig auf frischer That, treuer und gewissenhafter als irgend ein anderes Geschichtswerk der alten und neuen Welt, von oder nach den leibhaftigen Augen- und Ohrenzeugen abgefaßt worden! Was noch nicht geschehen ist, das soll und muß aber geschehen, und sollten darüber auch alle Werke der Tübinger Schule zu Makulatur werden. Die wahre theologische Wissenschaft soll Wissenschaft in aller Ehre und Würdigkeit bleiben; aber Mißbrauch der „Wissenschaft" zu selbstsüchtigen und selbstgenügsamen Zwecken ist vom Uebel. Wer mit dem Grundsatz und Vorsatz der Negation an die evangelische Arbeit geht, der ist ihrer unwürdig und liefert Menschensatzung. (Matth. XV, 8—9. Galat. I, 6—10.) — Doch wir fahren in unserer Entwickelungsgeschichte der Evangelien fort.

Bei der Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit gegen Jesus also mußte es dem Matthäus unbedingte Pflicht erscheinen, nicht bloß einzelne, sondern wo möglich sämmtliche Apostel aufzufordern, ihre Erinnerungen aus dem Umgange mit Jesu niederzuschreiben und ihm zur Abfassung einer evangelischen Schrift zum kirchlichen Gebrauch zu übergeben. Er selbst konnte unmöglich allein Alles im Gedächtniß haben. Dazu kam, daß — wie Matthäus X, bestimmter noch Marcus VI, 7 geschrieben steht — nicht immer Alle zugleich bei ihm, sondern bald diese bald jene Zwei abwesend waren, und daher nicht als Augen- und Ohrenzeugen berichten konnten, was in der Zeit ihrer Abwesenheit von Jesu gethan und gelehrt war. Sollte diese historisch-dogmatische Kirchen- und Bekenntnißschrift also volles Vertrauen verdienen für alle Zeit, und wahrhaft die Grundlage des Gottesdienstes bilden, so mußte sie mit der größten Genauigkeit und Vollständigkeit durch Abwägung und gewissenhafte Prüfung alles dessen, was die Apostel mitgetheilt hatten, abgefaßt werden. (Siehe oben.) Wahrlich, die Apostel und namentlich Matthäus waren gewissenhafter und rechtschaffener gegen ihren Herrn und göttlichen Lehrer, als unsere neuesten Kritiker es sich träumen zu lassen scheinen, welche die Abfassung der Evangelien nach Jahren von der Tradition abhängig machen.

Wären unsere herrlichen Evangelien voll Wahrheit und Treue so zu Stande gekommen, dann wären sie nicht die Felsen der Lehre Jesu, an welchen alle Wogen der Kritik sich brechen, ohne jene zu vernichten und unglaubwürdig zu machen; dann wären die Evangelien ein, kein volles und ewiges Vertrauen, keinen unerschütterlichen Glauben verdienendes Wort- und Mythengewebe, dann wären sie nicht Worte göttlicher Kraft und ewigen Lebens! Matthäus war doch auch ein Jude zuvor, und wie die Juden mit ängstlicher Treue und Bewunderungswürdigkeit die göttlichen Schriften des alten Bundes beschützten und überwachten, das wissen wir Alle. Sollte er denn wohl weniger treu und ängstlich gewissenhaft bei der Grundsteinlegung zum Aufbau der Schriften des neuen Bundes zu Werke gegangen sein? Nimmermehr! Und darum steht unser Matthäus in Geist und Redlichkeit so unendlich viel höher als unsere moderne leichtfertige und eitle Bibelkritik.

Man hat nun ja auch längst, z. B. de Wette (in seiner Einleitung in's Neue Testament), es nachgewiesen, eine wie große Zahl oder wie fast sämmtliche Citate des Justinus aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel" sich wörtlich im Matthäus und Lucas wiederfinden, und wir werden später zur besonderen Bekräftigung unserer Behauptung und zur evidenten Beweisführung auch aus Lucas I, 1—4 zu zeigen uns bestreben, warum außer im Evangelium des Matthäus grade auch im Evangelium des Lucas.

Man hat freilich gesagt, die „Denkwürdigkeiten der Apostel", aus welchen Justinus Martyr Stellen anführte, seien nichts Anderes gewesen als unsere jetzigen Evangelien, es sei damals der Begriff oder die Bezeichnung der Evangelien als „Evangelien" noch nicht üblich gewesen; allein das ist eine bloße Annahme und läßt sich weder historisch noch exegetisch rechtfertigen. Justinus Martyr lebte und schrieb um das Jahr 130 n. Chr., während z. B. nach Paulus (Epheser IV, 11) und an vielen anderen Stellen der Evangelien in den Reden Jesu Christi, wie der Briefe Pauli, im Jahre 63 n. Chr. der Begriff und die Bezeichnung *Ευαγγελισται* längst schon sehr

gewöhnlich und allgemein verständlich war. Ja, wir werden es durch die Vergleichung und kritische Abschätzung der Stellen aus dem Justinus Martyr und aus dem Evangelium des Matthäus beweisen, daß der Letztere die „Denkwürdigkeiten der Apostel" vor sich gehabt hat, als er sein Evangelium ergänzte und vollendete, daß also das Evangelium des Matthäus und die von Justinus angezogenen „Denkwürdigkeiten" nicht Eins und dasselbe, sondern ganz verschiedene Schriften sind und sein müssen.

Es ist völlig unerwiesen, daß die Erinnerungen der Apostel aus ihrem Umgange mit Jesu jemals die Bezeichnung *Ἀπομνημονεύματα* geführt haben, und wenn auch gesagt worden ist, daß Justinus diese evangelischen Erinnerungen nur zum Vergleich und aus Vorliebe für die Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon so genannt habe, so ist doch keineswegs glaublich, daß Justinus, sei er auch noch so sehr der altgriechischen Literatur ergeben gewesen, Jesus mit Sokrates in eine Linie gestellt habe. Gesetzt den Fall auch, Justinus Martyr, der gewesene heidnische Gelehrte, hätte aus alter Vorliebe für seinen Sokrates und Plato die „Evangelien" „Denkwürdigkeiten" genannt, so konnte er ja unmöglich glauben, sich durch diese Bezeichnung bei den Christen beliebt zu machen, oder gar allgemein verstanden zu werden, denn wer von den Juden kannte oder achtete wohl im Allergeringsten die Werke der Heiden oder gar speciell die „Denkwürdigkeiten des Sokrates" von Xenophon? Und nach diesem Begriffe hätte doch Justinus die Denkwürdigkeiten auffassen und bezeichnen müssen, wenn er bei seiner Bezeichnung wirklich an das Werk des Xenophon gedacht hätte. Er hätte dann also sagen müssen: „*Ἀπομνημονεύματα τοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ*" und nicht *τῶν Ἀποστόλων* oder *τοῦ Πέτρου*. Zudem führt Justinus einen Juden unter dem Namen Tryphon redend ein, er stellt sich also den Juden gegenüber und will es, in seiner Bekämpfung der feindlichen und gehässigen Angriffe auf das Christenthum, nur mit Juden zu thun haben, er denkt sich speciell Juden als Leser seiner Schrift; wie konnte er da auf einen glücklichen Erfolg seiner Schrift rechnen, wenn er den

Juden von den verhaßten, heidnischen Denkwürdigkeiten des Sokrates redete? Einfältiger und ungeschickter konnte er sich als Apologet ja nicht benehmen. Außerdem war, wie oben schon bemerkt, die Bezeichnung „Evangelium" ja längst gebräuchlich; wollte Justinus auf Evangelien verweisen, so mußte er (ob geschrieben oder mündlich verkündigt, blieb sich der Sache und dem Begriffe nach gleich), um verstanden zu werden, ja dieselbe Benennung wählen, ebenso gut wie Jesus Christus und Paulus überhaupt schon längst von solchen gesprochen hatten.

Daß die einzeln von den Aposteln aufgezeichneten Denkwürdigkeiten, Memoiren, Erinnerungen aus ihrem Leben und Umgange mit Jesu damals noch nicht von ihnen selbst als „Evangelium" bezeichnet oder benannt waren, versteht sich von selbst, denn sie wußten ja, zu welchem Zwecke sie sie aufzeichneten, daß es nur Bruchstücke, Theile eines künftigen würden. Dazu ferner spricht Justinus von den „Denkwürdigkeiten der Apostel", also von mehreren Aposteln, und dann noch wieder von *Ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου*, obwohl er ebenso gut als wir wußte und wissen mußte, daß unter den vier Evangelisten doch immer nur zwei wirkliche Apostel waren und es noch nie üblich oder sprachgemäß gewesen ist, von mehreren zu sprechen, wenn man nur zwei vor sich hat, zumal er dann auch wiederum noch besonders von „Denkwürdigkeiten des Apostels Petrus" allein redet. Die Annahme also, die „Denkwürdigkeiten der Apostel" seien nichts Anderes als unsere Evangelien gewesen und Justinus habe damit nur diese gemeint und eben nur diese bezeichnen wollen, ist ganz widersinnig und oberflächlich oder, wenn man will, wie an den Haaren herbeigezogen. Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß der Begriff und die Bezeichnung „Evangelium" und „Evangelisten" schon zu Pauli Zeiten, also ungefähr 50—60 Jahre früher, im Volke sehr verbreitet und verständlich war, so daß Justinus ganz unmöglich zu Anfang des zweiten Jahunderts es noch wagen konnte, um allgemein verständlich zu sein, von „Denkwürdigkeiten der Apostel" zu reden, wo doch allein die Bezeichnung „Evangelien" und „Evangelisten" längst volksthüm-

lich und sprachgemäß waren, sondern wo, wie wir oben gezeigt haben, die Grundlage eines schriftlichen Evangeliums für die christliche Kirche längst ein Bedürfniß, das heißt ein Ding der Nothwendigkeit geworden war. Die ebenfalls von Justinus gebrauchte Berufung auf die „Denkwürdigkeiten des Petrus" beweist auch deutlich genug, daß eben außer den Denkwürdigkeiten des Matthäus und Johannes auch noch Denkwürdigkeiten anderer Apostel, in der Mehrheit, vorhanden waren. Ja noch mehr, da Justinus aus dem Evangelium des Johannes, gesetzt den Fall, Justinus habe mit den „Denkwürdigkeiten der Apostel" wirklich unsere jetzigen Evangelien gemeint, eigentlich gar nichts citirt, so zeugt auch das für uns und unsere Behauptung, daß Denkwürdigkeiten und Evangelien nicht Eins und dasselbe sind, es zeugt, sagen wir, ganz für uns, weil Justinus aus dem Evangelium des Johannes kaum ein dahin zu beziehendes Citat oder eine wörtliche Stelle bringt, während fast die sämmtlichen Citate in dem Evangelium des Matthäus mit den unten näher zu charakterisirenden Modificationen, die abermals einen Beweis für unsere Behauptung abgeben, wiederzufinden sind. Und da also Johannes in der obigen Hinsicht nicht zählt und Justinus auch noch im Besonderen „Denkwürdigkeiten des Petrus" erwähnt, so würden die „Denkwürdigkeiten der Apostel" ja allein durch einen Einzigen, nämlich den Matthäus, repräsentirt sein! Dadurch allein schon fällt also die besprochene gewöhnliche Annahme in sich selbst. Wir haben aber der Beweise noch mehrere vorräthig und werden gleich darauf kommen, indem wir nicht bloß den ersten vier Versen im ersten Capitel des Lucas die bisher nicht beachtete einzig richtige Deutung und Beziehung geben, indem man nämlich übersah, daß die von Justinus erwähnten „Denkwürdigkeiten der Apostel" und unsere Evangelien ganz verschiedene Schriften waren, sondern wir werden, wie schon erwähnt, aus dem Evangelium des Matthäus selbst darthun, daß dieses und die „Denkwürdigkeiten" unmöglich in Eins zusammenfallen können. De Wette hatte freilich auch angenommen, daß Justinus „die

Evangelien, wie zuweilen alttestamentliche Schriftstellen, frei aus dem Gedächtniß citirt habe", daß daher also die Abweichungen in der Diction zwischen den „Denkwürdigkeiten der Apostel" und den Parallelstellen des Matthäus kämen; allein bei der Menge von Citaten, die Justinus beibringt, läßt sich kaum glauben, worauf auch Tholuck in seiner „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte" hinweist, daß — einestheils — Justinus das Evangelium des Matthäus so gut auswendig behalten und von Wort zu Wort gewußt habe, um nur so wörtlich aus dem Gedächtnisse citiren zu können, und — anderntheils so charakteristische Abweichungen gemacht habe, wie wenn Einer, wie z. B. Matthäus, aus einer umständlicheren und ausführlicheren Erzählung den Inhalt nur im Ganzen und Kurzen wiedergiebt, weil ihm der ganze Satz oder die respektive Erzählung einer Thatsache in ihrer weitläuftigen Darstellung nach seinem Geschmack und Urtheil nicht passend, oder überflüssig und unnöthig erscheint. Darnach würde Matthäus in seiner schriftstellerischen Eigenschaft denn auch als diejenige Persönlichkeit erscheinen, welche wir jetzt nach unseren Verhältnissen und Auffassungen einen „Redacteur" nennen, so daß das mehrfach erklärte κατὰ dann auch nichts weiter andeuten oder heißen würde, als: Matthäus habe die ihm übergebenen Denkwürdigkeiten oder Beiträge der Apostel, um sein Evangelium zu ergänzen und möglichst vollständig zu geben, nach seinem Geschmack und Urtheil redigirt, d. h. aus dem reichen, aber vielleicht zu wortreich und gewöhnlich oder auch zu breit hingeworfenen Material das Probehaltige, durchaus Wahre und Geschichtliche treu und gewissenhaft in angemessener und würdiger Darstellung für den kirchlichen Gebrauch nach seiner Erinnerung berichtigt, ausgewählt und zusammengestellt.

Daraus würde es sich denn auch leicht erklären und begreifen lassen, warum Matthäus, wie man bisher gesagt hat, so gerne gruppenweise seine Berichte bringe. Matthäus war ja kein Schriftsteller von Fach und in der objectiv historischen Auffassung und Wiedergabe nicht geübt und gebildet genug, um in seinem Geiste erst das ganze historische Gemälde

vor die Anschauung zu bringen und es dann, wie wir sagen, auf's Papier zu werfen in Einem Gusse und Flusse, sondern er war nur ein gewöhnlicher Zolleinnehmer und fand sich mit seiner Aufgabe nach seiner Art und Weise so gut ab, als er konnte, ja er machte es sich auch so leicht, als er konnte, das heißt: er ordnete hintereinander, aus den Beiträgen seiner Mitapostel zusammengelesen, dasjenige unter eine Rubrik, was dahin gehörte; wessen jeder Einzelne sich z. B. von den Wundern &c. erinnerte, das rundete er zusammen zu einem übersichtlichen Ganzen. So entstanden die Gruppen oder Gruppirungen, durch welche ja das Evangelium charakterisirt ist. Man könnte sagen, das Evangelium des Matthäus sei gleichsam die Chronik von dem Leben Jesu, während Lucas später mehr als Geschichtsschreiber verfuhr und nach jener Chronik in aller Form ein mehr geschichtliches Werk lieferte.

Meine Behauptung von dem Verhältniß der „Denkwürdigkeiten" zu unseren Synoptikern, namentlich aber zu dem Evangelium des Matthäus, unterstützt und bekräftigt auch noch sehr das, was Tholuck in seinem oben schon angeführten Werke: „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte" (S. 233) sagt, dort freilich nur in besonderer Beziehung auf Lucas, was jedoch nicht ausschließt, daß es auch in Beziehung auf Matthäus und Marcus Geltung hat, und es erleidet daher also wenigstens auch die strengste Anwendung auf Matthäus. Tholuck sagt nämlich a. a. O.: „Und wie, wenn wir sogar nachzuweisen im Stande wären, daß der Evangelist ausschließlich schriftlichen Quellen, **‚von Augenzeugen und bei der Sache Betheiligten'** verfaßt, gefolgt sei? wenn wir nachzuweisen im Stande wären, daß der gewissenhafte Mann sich jedweden anderen Antheils an der Erzählung außer der Zusammenstellung der überlieferten christlichen Urkunden (!!) gänzlich enthalten habe? Folgen wir den Resultaten der Schrift, welche in neuerer Zeit die bedeutendste über die Schriften des Lucas ist, so können wir dieses zeigen. Die vornehmste Absicht Schleiermacher's in seinem Versuch über die Schriften des Lucas nämlich ist die, darzu-

thun, daß das ganze Evangelium ein fortlaufender Cento von kleineren Aufsätzen, ‚Diegesen', ist" (also der größten Wahrscheinlichkeit nach doch wohl zunächst von den „Denkwürdigkeiten der Apostel"; denn welche sollten sonst wohl, nach der Ansicht des gewissenhaften Lucas, sichere „Quellen und Augenzeugen" sein, als eben die Apostel!? Chr.), „welche der Evangelist" (eben wie Matthäus zum rein kirchlichen Gebrauch für Judenchristen oder solche Gemeinden außerhalb Jerusalem und selbst außerhalb Judäa, in und bei welchen die Apostel nicht sein und wirken konnten. Chr.) „zusammengestellt. — — — Für unseren Zweck kein willkommeneres Resultat als dieses. — — Eine Frage ist aber noch die, ob wir, wie dieses die Annahme der neueren Mythenfreunde ist, als die Quelle des (oder der) Evangelisten vage mündliche Ueberlieferung anzusehen haben, welche seit einigen 30 Jahren von Mund zu Mund gegangen war, oder nicht nur mündliche Berichte der ersten Augenzeugen — nach dem Proömium müssen wenigstens diese zugegeben werden —, sondern **sogar schriftliche**. Das nun hat die Schleiermacher'sche Kritik außer Zweifel gesetzt, daß sich in dem (?) Evangelium" (des Lucas nämlich [warum aber hat Schleiermacher seine Behauptung nicht lieber auf den Matthäus zurückgeführt und daraus bewiesen, da Matthäus doch ohne Widerrede die besten und evidentesten Beweise für die Verwendung der „Denkwürdigkeiten der Apostel" ab- und hergeben kann?] Chr.) „die Spuren" (mehr als Spuren, wenn man das Evangelium des Matthäus, namentlich vom zehnten Capitel an, zur Seite legt, wahrlich mehr als bloße Spuren. Chr.) „einzelner schriftlicher Ἀπομνημονεύματα oder Διηγήσεις nachweisen lassen." Wir halten übrigens dafür, daß Ἀπομνημονεύματα und Διηγήσεις verschiedenartige Schriften bezeichnen, daß sie nicht für einander zu setzen sind.

Es ist sehr zu bedauern, daß Tholuck seine oben in dem Eingange der citirten Stellen gezeigte Androhung nicht wahr gemacht hat. Welches andere Beweismittel könnte er wohl beigebracht haben für die von den Synoptikern benutzten schrift-

lichen Ueberlieferungen als eben die „Denkwürdigkeiten der Apostel"?

Ferner sagt Tholuck in Bezug auf die Frage: „ob die Jünger Jesu denn wohl auch fähig gewesen wären, ihre Erlebnisse aus dem Umgange mit Jesu aufzuschreiben?" in seinem vorhin schon angezogenen vortrefflichen Werke, S. 236: „Wenn man so häufig von der Möglichkeit ganz absieht, daß es gleichzeitige Aufzeichnungen der Reden und Thaten des Herrn gegeben haben könne; wenn man so thut, als ob bei so ungebildeten Leuten, wie den Anhängern Jesu, bei Juden zumal, an schriftliche Aufzeichnungen gar nicht zu denken sei: so scheint man einen Anachronismus zu begehen, als hätte man es noch mit den Hebräern unter Moses in der Wüste zu thun. Die Schreibkunst war, wie der Talmund sagt, Gegenstand des Jugendunterrichts: sollten unsere Apostel erst später als Christen die Schreibkunst erlernt haben? Waren nicht unter den ersten Bekehrten nach Christi Himmelfahrt auch Priester? (Apostelgeschichte VI, 7.) Sollte es keiner dieser Personen, die doch gewiß schreiben konnten, eingefallen sein, Denkwürdigkeiten und Thaten des Herrn aufzuschreiben?" — Wir haben nichts gegen diese Annahme und ihre Möglichkeit; da wir unsererseits uns, den Kritikern der „Baur'schen Schule" gegenüber (welche den Ursprung der Evangelien mit Gewalt in das zweite Jahrhundert verlegen wollen) aber nicht zu weit auf das Gebiet der Annahmen und Möglichkeiten verirren wollen, um die Macht des reellen Beweises aus schriftlichen Thatsachen und Bezeichnungen für uns zu behalten, so verweisen wir neben Tholuck ganz einfach nur darauf, daß auch der Zöllner Matthäus, wie oben schon bemerkt, jedenfalls schreiben konnte und daß Jesus überhaupt nur solche zu Jüngern angenommen haben wird, welche für seinen Zweck, obgleich ihrem Geschäfte nach einfache und natürliche Menschen, doch jedenfalls culturfähig waren.

Wenn dann auch von manchen Autoren, Kirchenvätern und Anderen es besonders hervorgehoben wird, wie sie, die Apostel, die Worte ihres Herrn und Lehrers immer in Herz und Mund gehabt und immer mit sich herumgetragen, wie dies z. B. in

den Recognitiones Clementis, L. II, Cap. 1 vom Petrus, wie es ebenso auch von Irenäus erzählt wird, so schließt dies ohnmöglich aus, daß die Apostel nicht ebenso gut auch das Wichtigste sollten aufgeschrieben haben. Weil Jesus nichts Geschriebenes (wir haben uns darüber schon oben ausgesprochen) hinterließ, nur deshalb sollen auch die Jünger sich so schwer zum Schreiben veranlaßt gefühlt haben? Die Bezeichnung und Hinweisung auf die „Denkwürdigkeiten der Apostel" deutet es ja eben an, daß sie auch nach der Ansicht des Justinus Martyr sehr gut etwas aufgeschrieben haben können, und die Bezeichnung „Denkwürdigkeiten" weist allein schon, sowohl der Materie als der Form nach, auf etwas Früheres und Ursprünglicheres als die Evangelien hin. „Denkwürdigkeiten" und „Evangelien" giebt an und für sich unmöglich denselben Begriff, die beiden Bezeichnungen treffen unmöglich in demselben historischen Moment zusammen. Der Begriff der „Denkwürdigkeiten" war eher da als der der Evangelien, und die Apostel in ihrer Mehrheit konnten unmöglich Evangelien unter diesem Begriffe liefern.

Es steht nach meiner Ueberzeugung also fest, daß jeder der bei Aufzeichnung der Denkwürdigkeiten oder Erinnerungen aus seinem Leben mit und bei Jesu Betheiligten seine Memoiren auf eine besondere Rolle niedergeschrieben habe. Diese verschiedenen Rollen wurden dann zunächst dem Matthäus, wahrscheinlich nach einer von ihm geschehenen Aufforderung, übergeben und von ihm zu seinem Zwecke verwandt, nach seinem Gutachten und nach seiner Meinung, wie die einzelnen Facta und Data in der Zeit aufeinander gefolgt sein möchten — zusammengestellt.

Da es unmöglich war, daß jeder der betheiligten Apostel bei Aufzeichnung seiner Erinnerungen es noch genau wußte, wann dieses und wann jenes von Jesu in den drei Jahren gesprochen oder gethan war, so kam es natürlich darauf an, wie Matthäus oder Jeder der Evangelisten, welche später die „Denkwürdigkeiten der Apostel" zu ihren Evangelien benutzten, es besser zu wissen glaubte oder es sich erinnerte, wie

dieses früher, jenes später geschehen sein möchte oder wie die Facta und Data nach seiner Ansicht auf- und nebeneinander gefolgt sein mochten. Daß sich aus diesen Umständen und Verhältnissen, indem die Facta und Data in den einzelnen „Denkwürdigkeiten der Apostel" von den beiden anderen Synoptikern nach ihrer Forschung und Begutachtung, namentlich von Matthäus und Lucas, dann in verschiedener Aufeinanderfolge benutzt und gebracht werden konnten, und daß sich daraus am besten und anschaulichsten die Abweichungen und Modificationen der Evangelien, welche man von jeher, von Anfang der evangelischen Kritik an, zu erklären gesucht hat, einfach und natürlich erklären lassen, will ich hier nur andeuten und werde ich weiter unten noch bestimmter zu beweisen mich bemühen, besonders da, wo ich über die Entstehung des Evangeliums des Lucas zu sprechen habe.

Nachdem hiermit im Allgemeinen das Verhältniß angedeutet worden ist, in welchem die „Denkwürdigkeiten der Apostel" zu den Evangelien überhaupt und dann zum Matthäus insbesondere stehen, ist es zur gründlichen Beweisführung weiter zweckmäßig, darzuthun, wie die Benutzung der „Denkwürdigkeiten" von dem Matthäus sich aus den Parallelstellen näher und evidenter charakterisiren läßt.

Die Stellen also, welche Justinus Martyr aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel" anführt, indem er einzeln auch wieder „Evangelien" (!?) erwähnt, und welche Stellen sich in unserem Evangelium des Matthäus wiederfinden und nachweisen lassen, sind sehr zahlreich, wie de Wette das in seiner Einleitung in's Neue Testament längst dargethan und klar gemacht hat. Es sind nämlich solche bezügliche Stellen aus den Schriften des Justinus im Evangelium des Matthäus namentlich wiederzufinden in Capitel III, V (10 mal), VI (4 mal), VII, VIII, X, XI, XIII, XVI, XVII, XIX, XXI, XXII, XXIII, XXIV, XXV, XXVI.

Da fast in sämmtlichen Capiteln des Matthäus sich die Citate des Justinus wiederfinden, so muß es einigermaßen auffällig erscheinen, wie nur in den beiden ersten Capiteln, die

nach unserer obigen Deduction ja nicht zu dem dem Matthäus gebotenen Material noch von ihm selbst herrühren, und wo doch zu Citaten auch recht gute Gelegenheit geboten gewesen wäre, sich keine solche nachweisen lassen. Es ist dies nach meiner Auffassung und Ansicht ein sehr guter Beweis, daß die beiden ersten Capitel in ihrem ganzen Umfange auch nicht theilweise aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel" herstammen oder darnach gebildet sind, indem Matthäus in den „Denkwürdigkeiten" nur das vor sich hatte, was wir jetzt in seinem Evangelium von Capitel III—XXIV fast Capitel um Capitel nachweisen können, wobei sehr bemerkenswerth noch wieder Stellen in besonderer Bedeutung vorkommen, die sich vornehmlich im Evangelium Marci, welches, wie wir später zeigen werden, eigentlich nach den auch von Justinus angeführten *Ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου* geschrieben ist, in entsprechender Fassung wiederfinden lassen, so daß darnach die betreffenden Stellen im Matthäus dann vorzugsweise nach den von Petrus niedergeschriebenen Memoiren bearbeitet sein würden.

Man könnte nach Aufzählung jener Capitel und Vergleichung der betreffenden Stellen mit den entsprechenden Stellen in den anderen Synoptikern eigentlich also ziemlich bestimmt nachweisen, wie weit die Apostel überhaupt Theil haben an der Darstellung der evangelischen Geschichte oder vielmehr an der Lieferung des chronikartigen Materials zur Herstellung des Evangeliums des Matthäus zum ursprünglich kirchlichen Gebrauche. Gegen allen Sinn und Verstand wäre es aber, wenn man annehmen wollte, das Evangelium des Matthäus sei vor den „Denkwürdigkeiten" der Apostel geschrieben und die Apostel überhaupt hätten das Evangelium des Matthäus vor sich gehabt, was aber, wie wir gleich aus der Motivirung und Charakterisirung der betreffenden Stellen zeigen werden, eine Unmöglichkeit ist, weil nach der Fassung der Citate „Denkwürdigkeiten" und „Evangelien" keineswegs Eins und dasselbe sind. Für meine Ueberzeugung und Behauptung nun von dem Verhältniß der Denkwürdigkeiten zu den Synoptikern, besonders zu dem Evangelium des Mat-

thäus, spricht ferner, was schon de Wette a. a. O. über die überarbeiteten Stellen des Matthäus angemerkt hat. De Wette nämlich führt die betreffenden Stellen aus dem Matthäus darnach an als solche, welche 1) ganz wörtlich übereinstimmen mit den Citaten aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel". Dies ist sehr bemerkenswerth und bezeichnend. Da man nämlich, wie ich auch schon oben mit einer Erklärung von Tholuck darthat, nicht gut annehmen kann, daß Justinus die „Denkwürdigkeiten" förmlich auswendig gelernt oder auswendig gewußt habe, so muß er die „Denkwürdigkeiten" in einer Abschrift vor sich gehabt und so die bezügliche Stelle wörtlich ausgezogen haben. Dann 2) theilt de Wette sie in solche, welche in der Sache freilich übereinkommen, aber in ähnlichen Wörtern und Fügungen, in Versetzungen und Auslassungen abweichen; 3) in solche, welche den Gedanken nur im Allgemeinen oder ungefähr angeben. Auch das ist charakteristisch und sehr bezeichnend, und kann nicht auf einer bloßen Zufälligkeit beruhen. Es läßt sich schwerlich denken oder annehmen, daß Justinus bald die Stellen wörtlich auswendig gelernt und andere wieder vernachlässigt habe, da er doch unmöglich vorher wissen konnte, welche Stellen er später zum Behufe einer Citation würde benutzen können und welche nicht. Es liegt namentlich in den unter Rubrik 3 angegebenen Stellen also schon der Beweis vor, daß die „Denkwürdigkeiten" an den betreffenden Stellen eine andere Satz- und Wortfügung gehabt haben müssen, als in welcher Matthäus die Sachen treu wiederzugeben für gut oder nach seinem Geschmack fand. Noch beachtenswerther und bezeichnender sind 4) diejenigen Stellen, welche den Inhalt mehrerer Stellen und verschiedener Aussprüche zusammengezogen (!) darstellen. Natürlich dies nur darum und deshalb, weil es dem Matthäus zu weitläuftig und überflüssig schien zu seinem evangelischen Zweck, um die Concision für den Inhalt und Gehalt der Haphtharen oder Vorlesungsabschnitte zu erreichen, alles Dasjenige wörtlich wiederzugeben, was die Augenzeugen und Apostel ihm aus ihren Erinnerungen überliefert hatten.

Endlich bemerkt de Wette, und das ist der Glanzpunkt der Beweisführung für meine Behauptung: „Die geschichtlichen (!) Anführungen sind noch viel freier und vereinigen zum Theil die Nachrichten des Matthäus und Lucas (!!). Einiges aber in diesen Anführungen findet sich **gar nicht in unsern kanonischen** Evangelien."

Da haben wir den stärksten, triftigsten und evidentesten Beweis! Nach meiner Ansicht muß Einer förmlich an dem famosen Zweifelsuchtsfieber leiden, wenn er nicht einsehen kann oder will, daß die von Justinus angezogenen „Denkwürdigkeiten der Apostel" und unsere synoptischen Evangelien ganz verschiedene Schriftwerke waren! Wollte man auch sagen, daß Justinus ja diese Stellen nur oberflächlich citirt haben könne, so muß ich wieder fragen, aus welchem Evangelium denn, aus dem des Matthäus oder aus dem des Lucas? Es sind aber grade die geschichtlichen Stellen, bei welchen eine Abweichung sowohl von Seiten des Matthäus als des Lucas leichter möglich war, indem Jeder von Beiden eine andere Folge der Thatsachen, eine andere Darstellung der Umstände, entweder aus eigener dunkler Erinnerung oder aus der Mittheilung der Berichterstatter überkommen hatte. Justinus würde bei den historischen Citaten ebenso gut bei einer wörtlichen Wiedergabe seiner Quelle geblieben sein als bei der Anführung rein dogmatischer Data, wenn es sich doch einmal um Citate handelte. Aber es handelte sich noch mehr um die Erinnerungen von Augen- und Ohrenzeugen und um die Wiedergabe neu angestellter Forschungen in und um Jerusalem, welche das Leben Jesu betrafen, und daher die Abweichungen in der geschichtlichen Erzählung sowohl bei Lucas als auch bei Matthäus und in der beiderseitigen Quelle, den „Denkwürdigkeiten der Apostel", wie wir das unten weiter zeigen werden, wo wir das Evangelium des Lucas besprechen.

Wenn sich Einiges aber, was die „Denkwürdigkeiten", nach Justin's Anführungen aus denselben, in unsern kanonischen Evangelien gar nicht, überhaupt gar nicht findet, so haben

die Verfasser derselben es offenbar nicht für gut befunden, auch dieses aus den „Denkwürdigkeiten" aufzunehmen, weil es nach ihrer Ansicht und ihrem Urtheil ihrem Zwecke nicht entsprach. Kurz, sie ließen es aus, übergingen es, weil es zu allgemein und ungehörig, vielleicht auch zu vage und unbestimmt, zu ungenau und unwürdig war, als daß es mit Gewissenhaftigkeit aufgenommen werden konnte.

Noch mehr. Wenn aber Mathäus und Lucas zum Theil das wiedergeben, was die „Denkwürdigkeiten" nach Justin's Angabe enthalten haben sollen, obwohl in anderer Erzählung, warum finden wir dieselbe Erscheinung dann nicht auch beim Marcus? Offenbar darum nicht, weil Justinus das historische oder vielmehr chronikartige Material, diejenigen partiellen „Denkwürdigkeiten" nicht vor sich hatte, welche Marcus bearbeitete unter seinem Namen. Und dies waren nemlich die „Denkwürdigkeiten des Petrus", welche freilich Justinus als „Ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου" erwähnt, aber dem Anscheine nach damals, als er schrieb und citirte, nicht vor sich hatte, wie die „Denkwürdigkeiten" der anderen Apostel, aus deren schriftlichen Erinerrungen er Stellen beibrachte, und die auch, von Lucas so gut als von Matthäus, als historisches Material und Quelle benutzt worden waren. In dem Begriffe der „Denkwürdigkeiten" und dem erst später entstandenen Begriffe der „Evangelien" liegt aber an sich schon, daß jene diesen vorhergegangen sein müssen und so auch jene eine Quelle für diese geworden sind. Auch wenn kein Justinus Martyr etwas davon erwähnt hätte, daß er „Denkwürdigkeiten der Apostel" kennen gelernt, gesehen oder vor sich gehabt habe, so würden wir uns dennoch zur Annahme solcher Aufzeichnungen und schriftlichen Erinnerungen als Quelle für das Evangelium des Matthäus und das der anderen Synoptiker gedrungen gefühlt haben, weil es, wie gesagt, unmöglich erscheint, daß Matthäus sich Erinnerungskraft genug zugetraut haben könne, um bei der Gewissenhaftigkeit, die in den Evangelien nun einmal zu Tage liegt, aus eigenem Erinnerungsvermögen alles dasjenige zu liefern und zu leisten, was in dem Evangelium in gedrungener Kürze

massenhaft zu Tage liegt. Dazu hatten die Jünger auch zu viel Liebe und Verehrung gegen ihren Herrn bewahrt, als daß sie so leichtsinnig und leichtfertig über die Beschreibung seines Lebens, die Ueberlieferung aller seiner göttlichen Worte der Lehre und des Lebens sich hermachen und so mit den anderen, unkanonischen Evangelien einhergehen konnten und mochten. Wir sind nemlich auch überzeugt, daß die Vervollständigung und Vollendung des zum kirchlichen Gebrauche bestimmten Evangeliums des Matthäus erst dann nothwendig und unerläßlich schien, als überall und ringsum die evangelischen Wucherpflanzen wie über Nacht emporschossen und das hohe und heilige Leben des Gottmenschen zu einer Carricatur zu machen trachteten. Deutet darauf doch selbst Lucas im Eingange seines Evangeliums hin. Da mußte den Aposteln Treue, Wahrheit und Reinheit der Geschichte als erste Pflicht erscheinen; da mußte der Welt gezeigt und überliefert werden, wer Jesus in seiner göttlichen Vollkommenheit und heiligen Würde eigentlich gewesen war, was er nach ihrer Erfahrung als Augen- und Ohrenzeugen gethan, gelehrt und gelitten hatte. Es mußte der Gründer seiner und ihrer Kirche in aller Lauterkeit und Sündlosigkeit als Messias wieder vor die Anschauung gebracht werden; er und sein heiliges Leben mußten bewahrt werden vor allen Entstellungen und Uebertreibungen, mit denen der Mythus und Volksmund ihn jetzt zieren und verschönern oder erhöhen zu müssen glaubte. Siehe namentlich das Evangelium infantiae, voll thörichter und abgeschmackter Erdichtungen und Fabeleien!

Daß die „Denkwürdigkeiten der Apostel", als sie ihren Zweck erfüllt hatten, in dem Gewirre jener Zeit dann aber unter- oder verlorengegangen sind, scheint uns sehr natürlich. Sie waren sicherlich nur wenig abgeschrieben oder verbreitet und mußten hinfällig werden und unbeachtet bleiben, als ihr Inhalt in die treu und gewissenhaft gearbeiteten Evangelien, welche, wie namentlich das Evangelium des Matthäus, zum kirchlichen Gebrauch bestimmt und so gleichsam bei und von der Gemeinde als ein vollständiges Ganze anerkannt waren, übergegangen war, und man so, nach der gewissenhaften Redaction

eines Augen- und Ohrenzeugen, in ihnen festen Grund der Lehre und des Glaubens hatte. Siehe Lucas, dessen Theophilus das Evangelium des Matthäus noch nicht kennen gelernt haben mußte, indem diesem von den Gegnern und Irrlehrern auch vielleicht mancher Vorwurf und Tadel nachgetragen werden mochte, wie das in dem ewigen Kampfe der Parteien und Glaubensmeinungen ja nicht anders möglich war. So gingen die „Denkwürdigkeiten der Apostel" in ihrer Gesondertheit denn vielleicht schon im zweiten Jahrhundert unter, weil sie für die Kirche keine Bedeutung mehr hatten. Sie waren und blieben Privatschriften, obwohl nach jüdischem Sinne in das Ganze eines Anderen aufgenommen und übergegangen.

Zur Recapitulation des bisher Besprochenen haben wir also folgendes Resultat vor uns:

Nicht bloß Matthäus, sondern auch die übrigen drei Evangelisten wußten nichts von einem persönlichen Bestreben, Berichterstatter der Thaten und Lehren Jesu zu werden, sie hatten niemals die Absicht, schreibende Evangelisten zu werden oder dem Untergange der Geschichte Jesu früher oder später vorzubeugen. Was wir freilich Zufall oder Sache des praktischen Bedürfnisses nennen, daß Matthäus in dem steten Anschluß an den jüdischen Gottesdienst von Seiten der noch kleinen judenchristlichen Gemeinde, bei der ersten Vertretung derselben oder auch schon früher es erkennen mußte, es müsse zur Vorlesung und Erklärung für den christlichen Standpunkt etwas an die Stelle der alten Paraschen und Haphtharen treten, das sah der Judenchrist im Allgemeinen als Sache oder Werk des heiligen Geistes an. Daher weist auch schon Justinus Martyr (Cohort. ad Graec., Cap. 8) darauf hin, daß die heiligen Schriftsteller nicht aus eigener Entschließung, Einsicht, Kraft und Kunst, sondern als Werkzeuge des heiligen Geistes geschrieben haben. An dasselbe Verhältniß denkt Paulus, wenn er sagt: „Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist." Daher war es für den Judenchristen auch ganz gleichgültig, ob nur Matthäus oder Mehrere, seine Mitapostel, Material zu dem ersten, für den

Gottesdienst nöthig gewordenen „Urevangelium“ lieferten, und es konnte daher aus doppelten Gründen niemals ein Evangelium des oder vom Matthäus heißen, was bei aller aufgewandten grammatisch-kritischen Gelehrsamkeit noch niemals gehörig berücksichtigt worden. Das κατὰ ersetzt daher nie und nimmer den Genitiv oder steht an der Stelle desselben. Κατὰ kann hier nur so viel heißen als: Matthäus war Werkzeug, Mittelsperson des heiligen Geistes oder, nach unserer Weise zu reden, Redacteur der ihm übergebenen und anvertrauten schriftlichen Erinnerungen, je nachdem nach dem Gange und der Erweiterung der jungen christlichen Kirche ein größerer Stoffvorrath für die Paraschen und Haphtharen nöthig wurde, wodurch denn auch rein historisch schon für die Aufnahme und Vorlesung der in gleichem Geiste und in gleicher Form gehaltenen Paulinischen Briefe vorgearbeitet wurde.

Das ist nach unserer wohlbegründeten und durch äußere und innere Beweismittel erhärteten Ueberzeugung die pragmatische, tief und echt historische Entwickelungs- und Bildungsgeschichte der Evangelien, anhebend mit dem wahren und wahrhaftigen Urevangelium des Matthäus selbst oder allein. Und wir werden bald weiter zeigen und sehen, wie auch die anderen drei Evangelien ganz in demselben Geiste und Sinne, ohne persönliche Entschließung ihrer Urheber durch die Fügung, Wirkung oder den Antrieb des heiligen Geistes und Gottes, nach profaner Weise zu reden, durch Zufall, nach Zeitverhältnissen und persönlichen Umständen und Gelegenheiten entstanden sind.

Wenn man nun geglaubt hat, daß die Evangelien nicht früher oder so früh dagewesen sein können, weil sie nicht erwähnt wurden, indem man die tief pragmatisch-historische oder theokratische Nothwendigkeit verkannte, und darum mit der Geschichte der Evangelien ein wahrhaft heilloses und brutal verstandloses Spiel trieb, so ergeben sich für den Umstand, daß die Evangelien nicht genannt werden, aus dem Obigen wie aus den allgemeinen, localen, literarischen und historischen Verhältnissen überhaupt, auch verschiedene ganz evidente Gründe und Ursachen, welche für das Evangelium des Matthäus

wie für das des Marcus und Lucas, nach den persönlichen Verhältnissen derselben, verschieden ausfallen müssen.

Man erinnere sich nur immer daran, daß es dem Juden ja ganz gleichgültig war, ob Matthäus oder wer sonst etwas Schriftliches über Jesus abgefaßt hatte. Die Persönlichkeit galt und war nichts, nach der Auffassung und Anschauung, welche selbst zur Zeit eines Justinus, Tatianus, Irenäus, Clemens Alexandrinus u. A. noch in voller Gültigkeit war. Der Jude konnte ja unmöglich nennen, was er verachtete. Er hielt jede Wunderthat Jesu, jedes christliche Werk, jede christliche That für ein Werk des Satans, und dahin deuteten auch die Worte des weisen Gamaliel (Apostelgeschichte V, 38): „Ist das Werk nicht von Gott, so wird es schon von selbst untergehen; ist es aber von Gott, so könnet Ihr es doch nicht dämpfen.“

Andrerseits mußte das Urevangelium des Matthäus aber auch vor allen Parteien und Seiten geheim gehalten werden, um es nicht einer neuen Volkswuth und der Vernichtung preiszugeben. Darum haben wir oben auch gesagt, daß das Urevangelium aus den Verhältnissen nothwendig hervortreten mußte, als die Judenchristen aus Jerusalem vertrieben wurden und sich nun nicht bloß in Samarien, sondern auch durch die anderen anliegenden Gegenden zerstreuten, und nun aus der Lostrennung von dem alten jüdischen Tempel und der Mutterkirche eine Kirche auf messianischem Grunde für sich selbst sich gründen und constituiren mußte. Die alte Form blieb, aber ein neuer modificirter Geist beseelte sie. Endlich lag es überhaupt gar nicht in dem schon mehrfach angezogenen theokratischen Geiste des Judenthums, Autoren, Verfasser von Schriften, namentlich aufzuführen und zu citiren, wie wir jetzt immer die Belege für unsere Behauptungen und Beweise in bestimmter Angabe der Autoren, Bücher und Stellen beibringen müssen. Eine solche strenge Formalität war damals noch nicht üblich und nothwendig. Deshalb, weil man sich immer auf Gott und sein Wirken allein bezog, deshalb hieß es immer nur, wie so häufig im Neuen Testament selbst: „wie geschrieben steht“,

„was der Herr gesagt hat durch den Propheten" (Matthäus I, 22) und so in unzähligen Fällen.

Nach meinem Dafürhalten also liegt der Grund und Beweis für die Echtheit und Einheit des Evangeliums in dem Wesen und der Gestaltung der Kirche und der Heilsanstalt Gottes triftiger und evidenter, als es Kraft und Bedeutung haben kann, wenn man sich auf eine Stelle im Matthäus selbst beruft, daß das Evangelium erst um 60 oder 66, also kurz vor der Zerstörung Jerusalems, entstanden sei. Ich muß immer und ewig wiederholen, wer so leichtfertig die Annahmen zur Hand hat, um mit unbegreiflicher Bewußtlosigkeit zu beweisen, was er nach der beliebigen Annahme eben beweisen will, der hat den Geist Gottes und der Geschichte nicht begriffen noch erkannt.

Der Name des Matthäus als eines Evangelisten galt an und für sich nichts, und die neu sich constituirt habende Gemeinde mußte ihre Bekenntnißschrift, ihren Grund und Anhalt des Gottesdienstes also geheim und vor aller Welt verborgen halten, um ihn nicht der Zerstörungswuth der zelotischen Juden und Irrlehrer preiszugeben. Uns will auch bedünken, daß die Vollendung des Evangeliums unter dem Namen des Matthäus, ebensowohl durch die vielen Irrlehrer und falschen oder schlechten, entstellenden Geschichten von Jesu Leben, Lehre und Thaten, als durch das kirchliche Bedürfniß — unter Leitung, Führung und Veranlassung des Geistes Gottes — in's Leben getreten ist.

Mit den Evangelien des Marcus und Lucas war es dagegen etwas ganz Anderes, sie waren ja, wie wir unten deutlicher und weiter zeigen werden, durch Privatpersonen und Privatverhältnisse hervorgerufen, waren ein Schatz oder Eigenthum in den Händen von Privatpersonen und ursprünglich keineswegs dazu bestimmt, an das Licht und in die Oeffentlichkeit zu treten. Einige waren zwar (Epheser IV, 11) zu Evangelisten bestimmt, aber nicht um Evangelien zu schreiben, sondern um das Evangelium, die frohe Botschaft von dem erschienenen Reiche Gottes, mündlich zu verkündigen.

Das Thätige und Mündliche war dort die Hauptsache, das

beachtete man, daran hielt man sich; alles Schreiben oder Geschriebene, für uns und nach unseren Begriffen die größte Hauptsache, war dort und damals die größte Nebensache. „Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken", spricht Gott; aber doch Geist Gottes, Wirkung des heiligen Geistes Gottes war es, daß es nach dem ewigen, uns unerforschlichen Plane Gottes mit den Evangelien des Marcus und Lucas, durch die Leitung und Belebung des Geistes und Herzens zweier Privatpersonen, zweier Heiden, so kam, wie es kam. Welche weitere bisher unbeachtete Gründe und Motive sich daraus noch ergeben, z. B. für das bis jetzt ganz unerklärte spätere Auftreten des Petrus mit Paulus in Rom, das werde ich nach meiner Auffassung und Erklärung der Entwickelungsgeschichte der Evangelien dort weiter zeigen, wo ich die Entstehung des Evangeliums des Marcus besprechen werde.

Wenn man, wie Meyer u. A. aus Matthäus XXVII, 8 und XXVIII, 15, wo die jüdisch volksthümliche, unbestimmt hingeworfene Redensart „bis auf diesen Tag" vorkommt, hat schließen wollen, daß von Jesu Rückkehr in den Himmel bis zur Abfassung des Evangeliums des Matthäus „schon eine geraume Zeit nach den erzählten Begebenheiten verflossen sein mußte", so vergißt man, daß die Redensart „bis auf diesen Tag", welche bekanntlich schon im Moses vorkommt, eine für alle Zeitverhältnisse, für gewisse leicht zählbare Jahre wie für Jahrhunderte viel gebrauchte und sehr gewöhnliche war, die oft nichts weiter sagen sollte, als daß es schon eine gewisse Zeit her sei. Sicher bestimmen oder auch nur annehmen läßt sich dadurch also gar nichts. Ebenso wenn Meyer (in seiner Einleitung zum Matthäus) aus der Stelle Matthäus XXIV, 29 ff. schließt, daß das Evangelium desselben vor der Zerstörung Jerusalems entstanden sein müsse (während Credner es mirabile dictu! wieder nach Jerusalems Zerstörung setzte), weil die Parusie als gleich nach der Verwüstung Palästina's eintretend geweissagt werde, so giebt diese Stelle nichts weiter als eine Accommodation Jesu zur Ermuthigung der noch immer zaghaften Jünger, indem man den Nachdruck vielmehr

auf Vers 24 legen könnte, wo auf „die falschen Christi und falschen Propheten“ hingewiesen wird, die grade um die Zeit der frühen Abfassung des Evangeliums nach unserer Beweisführung in Samaria und in anderen Gegenden ja schon reichlich und geschäftig genug da waren, so daß dann selbst diese Stelle recht klar für unsere Behauptung von der frühen Abfassung des Urevangeliums sprechen und zeugen würde.

So sind — möchte ich hier schon triumphirend ausrufen — die im Ganzen freilich untergegangenen „Denkwürdigkeiten der Apostel“ denn der Granit und Felsengrund, auf welchen die Glaubwürdigkeit und Authentie der Evangelien, die Wahrheit und Reinheit des Christenthums und der christlichen Lehre ruhet, sie sind nicht gefälscht und annehmbaren Namen vom Jahre 110 bis 150 n. Chr. untergeschoben, obwohl auch dieses Experiment der neueren und neuesten Kritik nichts Neues unter der Sonne und nur dem alten Spinoza und Richard Simon nachgemacht und abgesehen ist, indem solche Machinationen von Zeit zu Zeit, je nachdem Wind und Wetter der Volksstimmung dienen, immer wieder hervorgesucht werden, des persönlichen Ehrgeizes wegen, um, wie man sagt, die Freiheit der Forschung und Wissenschaft allezeit zu wahren und die Religion über das veraltete Christenthum und den abgeschmackten Inhalt der Bibel hinauszubringen. Aber die Bibel und ihr Wort hielt Stand jedem kritischen Hieb und Angriff, denn sie ist Werk und Wort Gottes.

Nach dem eben Gesagten darf ich wohl kaum noch darauf hinweisen, daß es ja bekanntlich Benedict Spinoza um das Jahr 1670 schon war, welcher in seinem „Tractatus historico-politicus“ zuerst die Behauptung aufstellte und diese zu beweisen versuchte, daß die meisten Bücher des Alten Testamentes viel später entstanden seien, als gewöhnlich angenommen werde, daß also der Pentateuch nicht von Moses, das Werk des Propheten Jesaias nicht von diesem und so andere Schriften des Alten Testaments nicht von ihren angeblichen Autoren herstammten. Was Spinoza so in Bezug auf das Alte Testament behauptet und bewiesen zu haben glaubte, das

wurde natürlich bald nachher von Anderen auch in Bezug auf das Neue Testament angewandt, behauptet und angeblich oder vermeintlich bewiesen, je nachdem Volks- und Zeitgeist dem persönlichen Ehrgeiz oder der gelehrten Ruhmsucht günstig war. Mit Recht sagte daher schon 1806 ein von Augusti (in seinem „Versuch einer historisch-dogmatischen Einleitung in die heilige Schrift") angeführter Recensent der Jen. Allg. Lit.-Zeitung Nr. 257: „Sowie es überhaupt die Werke des Spinoza sind, aus welchen so viele theologische und philosophische Schriftsteller unseres Zeitalters geschöpft haben, ohne uns ihre Quelle zu nennen; so liegen insbesondere die Keime der sogenannten höheren Kritik (welche auch in unserer Zeit die größte Anmaßlichkeit und Absprecherei zur Schau stellt) über die biblischen Bücher in dem theologisch-politischen Tractate."

Spinoza's nächster Nachfolger in der „höheren Kritik", wie sie jetzt auch die Baur'sche Schule übt, war dann, wie schon erwähnt, Richard Simon, und wie viele Ideen und Fingerzeige daher geborgt sind, um die Authentie der Evangelien mit Füßen zu treten, darauf weiter einzugehen ist hier nicht unsere Sache. —

Steht es für uns nun fest, daß die Synoptiker den Stoff oder Inhalt ihrer Evangelien aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel" genommen haben, so wird die Wahrheit dieser Behauptung offenbar noch um so evidenter und überzeugender, als dadurch auf's Leichteste und Bequemste alle Fragen gelöst werden, welche sich auf die Uebereinstimmung oder Harmonie der Evangelien unter einander, auf die Folge oder Umstellung der einzelnen Begebenheiten und Situationen, auf die angebliche Benutzung und Ausbeutung des Einen durch den Anderen u. s. w. beziehen. Es ist dann keine Frage, daß die Evangelien, das Evangelium des Johannes mit eingeschlossen, ganz in der Reihenfolge abgefaßt sind, wie wir sie jetzt im Neuen Testament haben. Diese Aufeinanderfolge mochte damals, als gegen Ende des vierten Jahrhunderts der Kanon geschlossen wurde, durch Tradition auch noch recht gut bekannt

sein; nur schade, daß während des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts nicht deutlich und bestimmt die Umstände angegeben wurden, nach denen man diese Reihenfolge anordnete, so daß sie später durch richtige und tiefere historische Blicke gleichsam erst neu wieder aufgefunden werden muß. Das Evangelium des Matthäus wird freilich auch von der neueren und neuesten Kritik für das älteste erklärt, allein in derselben Zeit ist wiederum auch behauptet worden, das des Marcus sei das älteste. Alle diese Annahmen und Beweisführungen durch unstatthafte Belege und Beweismittel hätten nicht vorkommen können, wenn man das Evangelium des Matthäus und ebenso auch die der drei übrigen Evangelisten sogleich nach ihrer wahren historischen Stellung und ihrer individuellen Bestimmung aufgefaßt hätte. Es war freilich das Leichteste und Naheliegendste, entweder ein sogenanntes Urevangelium anzunehmen, oder bald Jenen Diesen, und einen Andern jeden der Uebrigen ausschreiben und benutzen zu lassen; allein das einzig wahre und richtige Verhältniß ergiebt sich doch nur klar und anschaulich, wenn man die Hinweisung des Justinus auf die „Denkwürdigkeiten der Apostel" so auffaßt, wie sie der Sache nach aufgefaßt sein wollen, und nicht leichtfertig und unüberlegt bei der einmal geschehenen Annahme beharrt: die „Denkwürdigkeiten" und die Evangelien sind Eins und dasselbe.

Aus derselben Bestimmung des Evangeliums des Matthäus zum gottesdienstlichen Gebrauch ergiebt sich dann auch nicht bloß, warum Matthäus grade diese Form der einzelnen Abschnitte wählte, sondern auch warum er nach dem Protevangelium zum Beweise, Jesus sei eben der verheißene, der echte Messias, warum, sagen wir, er das frühere Leben Jesu übergeht und ihn erst mit dem dreißigsten Jahre als beglaubigten Messias in die Erscheinung treten läßt und so zum Object der kirchlichen Verehrung macht. Anders ist das bei Marcus, anders bei Lucas, deren Tendenz eine ganz andere war, und welcher Letztere daher zu rein historischem Zweck auch den Knaben Jesus berücksichtigte, freilich mit einer evangelischen

Reinheit und Würde, welche die apokryphischen Evangelien, namentlich das Evangelium infantiae, nicht haben.

Endlich erledigt sich durch unsere wohlmotivirte Ansicht von der Bestimmung des Evangeliums des Matthäus auch die Frage nach der Sprache, in welcher Matthäus ursprünglich geschrieben habe, und ob oder wann er später selbst das griechische Evangelium besorgt habe. Zum Gebrauche im Tempel war freilich die hebräische Sprache noch immer in voller Geltung, weil der Jude die Sprache des Alten Testamentes ebenso heilig hielt als die Schriften desselben.

Wollte Matthäus der Würde und Unantastbarkeit des neuen Bundes und des neu zu constituirenden Gottesdienstes nichts vergeben, wollte er den Judenchristen sogleich eine tiefe Achtung vor den Schriften des neuen Bundes einprägen, so mußte er auch sein Urevangelium, welches für den ersten kirchlichen Gebrauch bestimmt war, sprachlich so ausrüsten, daß es den Schriften des alten Bundes gleich stand, das heißt also, er mußte es für Judenchristen in der alten, reinen hebräischen Sprache abfassen lassen.

Nun war aber zur Zeit Jesu die hebräische Sprache, wie wir sie in den Schriften des Alten Testamentes, bekanntlich nur mit Ausnahme weniger kleiner Abschnitte im Daniel ꝛc., vor uns haben, längst eine sogenannte todte, aus dem Leben des Volkes entschwundene Sprache, welche nur noch beim Gottesdienste ihre Würde und Reinheit behauptete.

Es ist ferner bekanntlich auch schon viel Zank und Hader darum gewesen, ob Matthäus sein Evangelium ursprünglich hebräisch oder griechisch abgefaßt habe. Bei meiner wohlbegründeten und hinlänglich motivirten Auffassung ist es mir unerklärlich und unbegreiflich, wie darüber widerstreitende und sich bekämpfende Meinungen haben aufkommen können. War das Evangelium ursprünglich für Judenchristen und zwar zu dem angegebenen kirchlichen Gebrauche bestimmt, ohne die weitere Absicht, dadurch ein geschriebenes Evangelium zur Verbreitung und Erzählung vom Leben Jesu zu verbreiten, so konnte es gar nicht weiter in Frage kommen, in welcher Sprache es

geschrieben werden sollte oder mußte. Das Hebräische war die heilige Sprache, die Sprache der Offenbarungen Gottes. In der damals gebräuchlichen aramäischen Landessprache durfte Matthäus nicht schreiben, obwohl diese damals auch seine Muttersprache war, weil dadurch der Gottesdienst gleichsam verunehrt worden wäre, und griechisch durfte das Evangelium ursprünglich schon darum nicht geschrieben werden, weil es zunächst für Judenchristen bestimmt war, welche nicht einmal Griechisch verstanden, und dann weil es überhaupt nicht zum Lesen bestimmt war, sondern nur, wie gesagt ist, für die Grundlage der kirchlichen Vorträge.

Also hebräisch war das Evangelium des Matthäus ursprünglich seines Zweckes wegen jedenfalls geschrieben; und wenn es auch beim Eusebius, unsere Meinung bestätigend, nach einem Citat des Papias (H. E. III, 39) heißt, daß Matthäus „im hebräischen Dialekte sein Evangelium niedergeschrieben habe; daß Jeder sich dasselbe dann aber übersetzt habe, so gut wie er es konnte", so will das jedenfalls eben nur sagen, daß Jeder, dessen Muttersprache das Aramäische oder Griechische war, und der das alte, so zu sagen classische Hebräisch nicht fertig mehr konnte, als eben zum Gottesdienste genügte, sich das dann, so gut er's konnte, augenblicklich oder mündlich, das heißt aber keineswegs schriftlich, wie unser Evangelium jetzt griechisch vor uns liegt, sich übersetzte. Dasselbe von der hebräischen Ursprache des Evangeliums bestätigen übrigens auch Irenäus und Origenes.

Daß das Evangelium dann aber, als die Judenchristen einmal von Jerusalem aus unter die um- und bei ihnen wohnenden Griechen sich zerstreut hatten, und Letztere bald mehr und mehr in die junge christliche Kirche oder in die unter Jesu als Herrn seiner Kirche stehende Theokratie aufgenommen wurden, der größten Wahrscheinlichkeit nach, zu diesem erweiterten Zweck, von Matthäus selbst, nicht aber von Griechen, die der Sprache mächtiger gewesen wären und ein besseres, nicht hebraisirendes Griechisch geschrieben hätten, übersetzt worden sei, dafür bürgt das ganze neutestamentliche Sprachidiom in seiner prägnanten

Eigenthümlichkeit, und wiederum auch der die sicherste Bürgschaft gebende Umstand, daß Matthäus als Zöllner für den Geschäftsbetrieb nothwendig selbst Griechisch verstehen mußte und — versteht sich mit Nüancirung oder Färbung durch sein angestammtes hebräisches Sprachidiom — auch schreiben konnte, er also sein Urevangelium für den kirchlichen Gebrauch, sobald die Aufforderung dazu an ihn herantrat, auch alsbald selbst griechisch bearbeitet haben wird, zumal der Jude überhaupt, also auch Matthäus, wie wir oben schon hervorhoben, mit der ängstlichsten Treue und unerhörtesten Gewissenhaftigkeit über seine Schriftwerke wachte und sie mit den schärfsten Augen vor allen Beeinträchtigungen bewahrte. Wie wäre es wohl möglich, daß der Jude im Allgemeinen, welcher mit übergroßer Aengstlichkeit seine heiligen Schriftwerke überwachte, früher oder später zugegeben hätte, daß ein Fremder eine griechische Uebersetzung einführte, wovon ihm doch etwas zu Ohren kommen mußte! Der Jude war und blieb in dieser Hinsicht Jude, wie er immer war, so noch Jahrhunderte nachher. Mußte man ihm doch einst auch das Wunder berichten, daß die Septuaginta von 72 Dolmetschern (weil namentlich die alexandrinischen Juden im dritten Jahrhunderte das Hebräische durchaus gar nicht mehr verstanden und die Juden sich überhaupt in hebräisch, d. h. aramäisch, und griechisch redende Juden theilten!), in 72 Tagen übersetzt worden sei, und daß Keiner auch nur um einen Titel abgewichen sei oder anders übersetzt habe!

Wir gehen jetzt zu dem Evangelium des Marcus über, nachdem wir ausführlich und bestimmt genug gezeigt haben, daß das Evangelium des Matthäus, aus formellen, rein kirchlichen Gründen, das älteste ist und daher mit vollem Recht in dem neutestamentlichen Kanon den ersten Platz erhalten hat, so daß es eigentlich als die größte Thorheit erscheint, wenn man glauben und glauben machen will, die Evangelien hätten ihre Stellung und Reihenfolge im Neuen Testa-

ment durch Zufall erhalten, als habe die Vorsehung und Leitung Gottes, nachdem derselbe Jahrtausende hindurch seinen ewigen Rathschluß voll Liebe und Gnade mit unendlicher Weisheit hindurch geführt, nun auf einmal das Reich auf Erden im Stiche gelassen, wo grade die Erfüllung aller Verheißungen geschehen war. Nein, das Evangelium des Matthäus behauptet seinen Ehrenplatz bei der Stiftung der christlichen Kirche als solchen mit Fug und Recht, und das Evangelinm des Marcus ist der Zeitfolge nach das zweite, und zwar nicht lange nach dem ersten entstanden, wie wir das mit deutlichen Belegen sogleich weiter zeigen werden.

Wir müssen jedoch sogleich bemerken, daß das Evangelium des Marcus nicht bloß nach seinem Verfasser und seinem Material, sondern auch nach seiner Entstehung und Bestimmung zu der jungen apostolischen Kirche in einem ganz anderen Verhältnisse steht als das des Matthäus. War das Evangelium des Matthäus in seiner Urgestalt wie in der weiteren Entwickelung nämlich dazu bestimmt, beim Gottesdienste zu den Vorlesungen und daran zu knüpfenden Erklärungen verwandt zu werden, woraus später dann wieder unsere Perikopen hervorgingen, so war das Evangelium des Marcus dagegen bloß zum Privatgebrauch eines Heiden, d. h. eines Römers, bestimmt. Es wurde also ursprünglich nicht dazu verfaßt, um gleichfalls der apostolischen Kirche formell anzugehören. Insofern ist es erst später zur vollen Anerkennung und Aufnahme gekommen, als der neutestamentliche Kanon gebildet wurde und man nun alle diejenigen Evangelien berücksichtigte, welche von Augen- und Ohrenzeugen herstammten und darum allein volles Vertrauen und wohlbegründeten Glauben verdienten, um selbst wieder den lebendigen Glauben zu fördern.

Weil man die wahre Sachlage des Evangeliums des Marcus immer sehr schief und vage auffaßte, so ist über dasselbe ganz ohne Noth schon viel Streit gewesen. Während nach der Tradition bekanntlich Marcus das Evangelium nach den Vorträgen und evangelischen Erzählungen des Apostels Petrus abgefaßt haben soll, so hat man früher den Marcus nur einen

mageren Auszug aus dem Evangelium des Matthäus und Lucas liefern lassen, während neuerdings, nach unserer Ueberzeugung und Beweisführung ohne alles Verständniß der apostolischen Kirche, ohne alles Bewußtsein der kirchlichen Entwickelung überhaupt, kurz ohne Sinn und Verstand, wieder behauptet und wahr zu machen versucht worden ist, das Evangelium des Marcus sei das erste und älteste! Um dies zu behaupten, muß man sich wahrlich schon von vornherein wenig in die Entwickelung und den Geist der jungen apostolischen Kirche versetzen können! Wir werden sehen, wie ganz anders sich die Verhältnisse und Umstände vor unserer Anschauung gestalten, wenn wir daran denken, daß Justinus Martyr auch Ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου erwähnt, daß von den Kirchenvätern auch eines Evangeliums Petri gedacht wird, und daß Lucas in der Apostelgeschichte eine Stelle bringt, an welcher er unser Evangelium so zu sagen in nuce wiedergiebt oder anführt, was schon von Anderen als auffällig erwähnt ist, daß darin gleichsam ein ganzes Evangelium enthalten sei. Doch um der Entstehungsgeschichte unseres Evangeliums nicht vorzugreifen und unsere Auffassung der Sachlage so klar, einleuchtend und evident als möglich zu machen, wollen wir in bester Ordnung mit der Persönlichkeit des Evangelisten anfangen und dann zu seiner Quelle und der Stellung des Evangeliums in der Entwickelung und in dem Gange der apostolischen Wirksamkeit übergehen.

Darüber ist nun nie ein Streit gewesen oder dagegen nie ein Zweifel erhoben worden, daß Marcus oder, wie er auch wohl genannt wird, Johannes Marcus nach der Erwähnung in der Apostelgeschichte und in den Paulinischen Briefen, derselbe sei, welcher als Verfasser des gleichnamigen Evangeliums betrachtet und dafür gehalten wird. Die richtige Würdigung der Persönlichkeit des Marcus und seiner Stellung in der apostolischen Zeit und zu den Aposteln selbst ist wichtiger und bedeutsamer, als dies auf den ersten Blick scheinen mag. Ja, wir werden uns erlauben, daraus noch verschiedene weiter um sich greifende Erklärungen und Bestimmungen herzuleiten,

die in dieser Art und für diesen Zweck noch nicht bemerkt, wenigstens nicht bestimmt ausgesprochen worden sind. Gedenken wir nur daran, daß es bisher noch nicht ausgemacht und nachgewiesen ist, durch wen eigentlich das Christenthum zuerst nach Rom gebracht und durch wen dort zuerst eine christliche Gemeinde gestiftet worden ist, an welche Paulus später seinen Römerbrief schrieb; daß es, merkwürdig genug! bisher noch niemals in Frage gestellt worden ist, warum denn überhaupt wohl jemals Petrus nach Rom reiste, da Paulus doch schon dort war und ihm in einer Hinsicht zur Warnung dienen konnte. Oder wenn das Evangelium dort schon verbreitet war, aus welchem Grunde konnte sich Petrus dann noch veranlaßt fühlen, jetzt noch eine so weite Reise zu unternehmen, wenn er zu dieser christlichen Gemeinde nicht in einer entfernteren Beziehung stand. Ja, sollte die katholische Kirche eigentlich so ganz unrecht haben, wenn sie behauptet, die christliche Kirche zu Rom sei durch Petrus gegründet? Es ist zwar historisch nachgewiesen und steht fest, daß die katholische Kirche mit ihrer Behauptung im strengen Sinne unrecht hat aber dennoch glauben wir eben durch das Evangelium des Marcus beweisen zu können, daß der Apostel Petrus zu der ersten christlichen Gemeinde in Rom in einem gewissen entfernteren Verhältnisse stand und daß die unbestimmte katholische Sage wenigstens nicht ganz ohne allen Grund ist, daß ohne Petrus wenigstens so frühe nicht eine christliche Gemeinde in Rom entstanden wäre.

Daß Marcus oder, wie er früher hieß, Johannes, so daß er dann später nach seiner Aufnahme in die christliche Gemeinde auch wohl (Apostelgeschichte XII, 12 u. XV, 37) Johannes Marcus genannt wurde, eine und dieselbe Person ist mit unserem Evangelisten, nach der fast einstimmigen Anerkennung desselben, haben wir oben bereits erwähnt, und wir können darauf zurückweisen. Seine Mutter Maria war eine anscheinlich wohlhabende Frau, welche in Jerusalem ein eigenes Haus hatte, so daß wohl mit gutem Grund anzunehmen ist, auch sie habe zu denjenigen Frauen gehört, welche Jesu mit besonderer

Liebe anhingen und, so viel es ihrer Theilnahme und herzlichen Zuneigung möglich war, ihm das irdische Leben angenehm zu machen suchten; daß sie aber ebenfalls schon Christin war und mit dem Petrus in besonderer freundschaftlicher Verbindung stand, ersehen wir aus Apostelgeschichte XII. Welche Bedeutung diese Bekanntschaft und freundschaftliche Verbindung für die Fortbildung des Christenthums und die Gestaltung der christlichen Gemeinde haben mußte und wirklich hatte, ergiebt sich leicht oder soll bald deutlicher und bestimmter dargelegt werden. Wir wissen, daß, wahrscheinlich durch das Anerbieten der Mutter des Marcus oder durch die Vermittelung des Petrus, die Apostel in deren geräumigem Hause ihr Versammlungslocal hatten, sowie wir nicht anstehen zu behaupten, daß es auch in ihrem Hause war, wo die Apostel am Pfingsttage versammelt waren und belebt und ermuthigt durch den Geist Gottes und Jesu Christi den Entschluß faßten, jetzt kräftig vorzugehen und den Grundstein zur christlichen Kirche zu legen. Wüßten wir, nach 1 Petri V, 13, auch nicht, daß Petrus den Marcus durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen hatte, so verstände sich dies nach dem Verlauf der Umstände und Verhältnisse fast von selbst; was aber auch noch wichtig genug ist, wenn es auch nicht mit klaren Worten erwähnt und angegeben wird, ist dieses, daß Marcus, als der Sohn einer einigermaßen wohlhabenden Familie, jedenfalls eine gewisse Bildung und edlere Erziehung genossen hatte, so daß er eben dadurch dem Petrus, der doch nur eine Bildung erhalten hatte, wie man sie von einem Fischer erwarten konnte, gleichsam eine rechte Hand wurde und für geistige Zwecke besondere Dienste leisten konnte, zu denen die geistigen und sprachlichen Fähigkeiten des Petrus nicht ausreichten. Die Kirchenväter, besonders Papias bei Eusebius, Irenäus u. A., berichten zwar, daß Marcus beim Petrus die Stelle eines ἑρμενεύτης, eines Dolmetschers, vertreten habe; allein mit dem Begriffe des Dolmetschers dürfte die Thätigkeit und Dienstleistung, welche Marcus nach seiner Bildungsstufe in der Gesellschaft des Petrus entwickelte, keineswegs ganz und voll-

ständig bezeichnet sein. Nach der frischen, anschaulichen, lebendigen und farbenreichen Darstellung in dem Evangelium des Marcus war dieser dem Petrus offenbar mehr als nur ein Dolmetscher, d. h. Uebersetzer der von Petrus hebräisch oder aramäisch aufgeschriebenen Denkwürdigkeiten. Denn aus dem ganzen sprachlichen Verhältniß des Evangeliums des Marcus zu dem des Matthäus scheint uns schon hervorzugehen, daß Petrus seine Denkwürdigkeiten im gebräuchlichen aramäischen Sprachidiom aufgeschrieben, nicht aber im althebräischen. Allein sollte Petrus wirklich selbst mit eigener Hand seine „Denkwürdigkeiten" aufgeschrieben haben, sollte er sie nicht vielmehr dem gebildeteren und daher schreibfertigeren, jugendlich lebhafteren Marcus in die Feder dictirt haben? Das wäre noch eine sehr in Betracht kommende Frage. Da nicht bloß bei den Kirchenvätern ein Evangelium Petri, sondern selbst vom Justinus Martyr *Ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου* erwähnt werden, so versteht es sich wohl von selbst, daß wir es hier beim Marcus vorzüglich oder vielmehr ganz allein mit Ueberlieferungen des Petrus aus seinem Umgange mit Jesus zu thun haben.

Da Marcus jedenfalls in Jerusalem geboren war und fortwährend, also auch während der Erscheinung und des Auftretens Jesu Christi dort gelebt hatte, und da er, bei dem täglichen Verkehr der Apostel in dem Hause seiner Mutter, theils schon alle Begebenheiten Jesu im Stillen zu beobachten fortwährend Gelegenheit gehabt hatte, theils auch in dem täglichen Umgange mit den Aposteln davon sprechen hörte, so konnte schwerlich sich ein Geschickterer und Besserer finden, der dem Petrus die gewünschten Dienste zu leisten im Stande war. Marcus mußte ja durch den täglichen Umgang mit den Aposteln und durch ihre Gespräche schon längst in Alles eingeweiht sein, noch ehe die Anforderung an ihn erging, den evangelischen Bericht von Jesu Leben und Thaten aufzusetzen. Es will uns daher nicht einleuchten, daß Marcus den Inhalt des nach ihm benannten Evangeliums erst aus den Vorträgen und Erzählungen des Petrus entlehnt und gesammelt habe,

welche dieser auf seinen Missionsreisen seinen Zuhörern in der Versammlung darbot. Wie uns scheint, gehört dies auch zu dem, was den Kirchenvätern so ohne Weiteres nachgesprochen wird, was diese ohne reellen Grund und ohne reifliche Ueberlegung niederzuschreiben für gut fanden. Ist doch auch sonst noch genug Falsches und Halbwahres von den Kirchenvätern überliefert worden, was in der damaligen Verwirrung geistiger und literarisch-historischer Zustände nicht anders möglich war, wie z. B. Irenäus, der doch ein Schüler des Polykarp und dieser des Johannes war, erklärt, Johannes habe die Absicht gehabt, durch sein Evangelium die hochmüthigen, wissensstolzen Gnostiker und besonders den Cerinth zu widerlegen und zu bekämpfen, während die Gnostiker doch grade das Johanneische Evangelium als echt anerkannten und sich nicht feindselig darüber äußerten; von Hieronymus auch nicht Tarsus, sondern Gaola als Geburtsort des Paulus angegeben wird, u. dgl. m.

Bekannt ist nun, daß Petrus der Erste war, welcher nach Apostelgeschichte X auch Heiden in die christliche Kirche aufnahm, sobald sie, wie er freilich nach jüdischer Denkungsart zuerst noch meinte, durch das Judenthum als Vorhalle, das heißt durch die Beschneidung zum Glauben an den Herrn Jesum Christum, in Folge der Wirkung des heiligen Geistes, hindurchgedrungen waren. Der erste als Christ von Petrus aufgenommene Heide war aber Cornelius, Hauptmann der italischen oder römischen Cohorte (wie Luther übersetzt: „Schaar"); welche, nach einer noch vorhandenen Inschrift, zur zehnten Legion gehörte, die damals, auch nach der Angabe römischer Geschichtsschreiber, in Judäa stationirt war. Cornelius, längst nicht mehr durch das Heidenthum und das ganze heidnische Götterwesen sich befriedigt fühlend, war voll Sehnsucht und Verlangen nach dem Reiche Gottes und nach der Beseligung durch das Evangelium, nachdem er durch Gebet und Almosen sich die Gnade Gottes zu erringen gesucht hatte, und also wahrscheinlich schon ein „Proselyt des Thores", oder es zu werden doch nahe daran. Cornelius also betete in seinem Herzen täglich inbrünstig zu Gott um Erfüllung seiner Sehnsucht, be-

währte seine aufrichtige Nächstenliebe durch Almosengeben und führte überhaupt ein freudig erleuchtetes, hoffnungs- und glaubenvolles Leben.

Wie er in dieser zu Gott und Jesus hingezogenen Stimmung mit Paulus zusammen kam, wird bekanntlich in der Apostelgeschichte, Cap. X, ausführlich erzählt. Als Petrus sich dann mit Cornelius vorläufig besprochen, da gab er den Inhalt des ganzen Evangeliums in aller Kürze V. 36 bis 43, wie dies schon von Anderen mit besonderer Beziehung, aber ohne deutlichere und bestimmtere Erklärung der wahren Ursache hervorgehoben worden ist, indem man mit Nachdruck darauf hingewiesen hat, daß dies eigentlich ein Auszug des Evangeliums, wir wollen dreist und mit Bestimmtheit sagen, desjenigen des später oder bald darauf von Petrus ihm gegebenen, von Marcus ausgeführten oder schriftlich aufgesetzten sei. Der Geschichtsschreiber der Apostelgeschichte giebt hier nur kurz, was er anderswo weitläufiger ausgeführt weiß und hier in dem Geschichtswerk in extenso nicht wiedergeben kann.

Dies Alles geschah oder ging historisch beglaubigt vor im Jahre 38 n. Chr., also ungefähr im vierten Jahre der christlichen Kirche, und vielleicht drei Jahre nach dem durch das Urevangelium des Matthäus (in hebräischer Sprache für Judenchristen überhaupt, in griechischer Sprache für Samaritaner bald nach einander geschrieben) förmlich constituirten und geordneten christlichen Gottesdienst.

Dies ist freilich auch eine Annahme, aber nach unserer Ueberzeugung eine durch die historischen Erfahrungen und allgemeinen kirchlichen Entwickelungszustände manifestirte, eine ja so gute und verbürgte, als sie irgend aus unbestimmten und vagen Citaten oder Angaben herausgedeutelt und herausgequält werden kann. Denn, wird ein so gottesfürchtiger und nach der Beseligung durch das Reich Gottes verlangender Mann, wie doch Cornelius es war, sich mit dem zufrieden gegeben haben, was Petrus ihm nach der Apostelgeschichte von Jesu Worten und Werken, Leben und Lehre kurz erzählte? Liegt es nicht in der kurzen evangelischen Darstellung, daß Petrus

dem Cornelius mehr evangelische Geschichte gegeben habe? Versteht es sich nach aller Lebenserfahrung nicht ganz von selbst, daß Cornelius mit diesem heißen, sehnsuchtsvollen Verlangen nach dem Evangelium, den Petrus inständig gebeten habe, ihm doch schriftlich Alles mitzutheilen, wessen er sich aus seinem dreijährigen Umgange mit dem Herrn Jesu erinnere? Ist die Möglichkeit auch nur denkbar, daß Cornelius eine solche Bitte, ein solches Verlangen gar nicht gehabt, gar nicht geäußert habe? Nimmermehr. Die Natur der Sache, die ganze Situation und die ganze Gemüthsstimmung des Cornelius bringt es so mit sich. Ja, Gott selbst mußte es so haben wollen, da er das Zusammentreffen des Petrus und Cornelius einmal so gefügt hatte. Und die Stelle, die kurze Andeutung in der Apostelgeschichte X, V. 36 bis 43, will eigentlich nichts weiter sagen, als: Hierher gehören die „Denkwürdigkeiten“ des Petrus oder das Evangelium des Marcus! Eben wie die Rede, welche Paulus z. B. vor den Atheniensern hielt, natürlich auch noch viel länger war, als sie uns in der Apostelgeschichte aufbehalten ist. —

Petrus kehrte nach Jerusalem zurück, und nun mußte es seine nächste Aufgabe sein, dem gottesfürchtigen römischen Hauptmann Cornelius von der zehnten Legion, sein Wort zu halten. Die Sache war im Grunde auch nicht schwer zu bewerkstelligen; allein Petrus hatte es nicht mit einem gewesenen Juden, sondern mit einem Heiden, mit einem Römer zu thun, und auch dazu bedurfte er eines Menschen, der mehr Bildung hatte, der des Griechischen kundiger war als er. Er hatte freilich seine, auch von Justinus erwähnten „Denkwürdigkeiten des Petrus“ in Jerusalem schon bereit liegen, nachdem sie vom Matthäus theilweise, wie aus den harmonischen Stellen erhellt, zu seinem Evangelium auch bereits benutzt waren; aber für einen gebildeten Römer mußte die evangelische Schrift denn doch mit einer gewissen Sorgfalt und verständlichen Klarheit abgefaßt werden. Es durfte nichts Unverständliches darin sein, oder das Jüdische mußte dem Römer Cornelius möglichst klar gemacht und nach römischen Verhältnissen dargestellt werden.

Dieser Aufgabe konnte Niemand mehr gewachsen sein und daher den Wünschen des Petrus Niemand mehr entsprechen, als eben der ihm sich wie von selbst darbietende junge und gebildete Marcus! Wie besonders gut aufgenommen namentlich Petrus im Hause der Maria, der Mutter des Marcus, war, das ersieht und erkennt man deutlich aus Apostelgeschichte XII, 12. Als Petrus aus der Gefangenschaft durch göttlichen Beistand entkommen ist, da eilt er in grader Richtung und sofort nach dem Hause jener Maria, als seiner besten und vertrautesten Freundin, wo er zugleich wohl auch die Anwesenheit aller oder doch mehrerer Apostel vermuthen darf, welche Alle er zu Genossen seiner Freude über seine plötzliche, wunderbare Befreiung machen will.

Wir wollen hier zugleich noch bemerken, daß die ganze Darstellung des Entkommens des Petrus aus der Gefangenschaft so einfach anschaulich und wie aus oder nach dem Leben geschildert ist, daß nach unserer vollen Ueberzeugung nicht bloß die Erzählung dieser Scene, sondern auch die ganze erste Hälfte der Apostelgeschichte von Cap. I—XII von Niemand anders herrühren oder geschrieben sein kann, als eben nur vom Marcus. Er war es, welcher theils nach dem Berichte des Petrus, theils nach der eigenen Erfahrung mit lebendiger und naturgetreuer Darstellung dem Lucas das Material zur ersten Hälfte der Apostelgeschichte lieferte, so weit es sich dabei um die Wirksamkeit des Apostel Petrus in der Ausbreitung der christlichen Kirche handelte. Vergleicht man außerdem Styl und Redeweise in dem Schlusse des Evangeliums des Marcus mit den angezogenen Capiteln der Apostelgeschichte, so finden wir darin denselben Geist hier wie dort, zum Zeugniß, daß Derjenige, welcher das Evangelium des Marcus stylisirt oder abgefaßt hat, dies ebenso auch bei der ersten Hälfte der Apostelgeschichte gethan hat, nämlich Marcus.

Wer wohl sollte auch sonst so einfach natürlich es erzählt haben (Apostelgeschichte XII, 13—16), wie die Magd im Hause der Maria, Namens Rhode, als sie Jemanden noch so spät in der Nacht an die Thüre klopfen hörte, hinzu eilte

und, ehe sie öffnete, fragte, wer da sei und klopfe, als eben nur Johannes Marcus, der Sohn des Hauses? Ja, welcher Andere sollte so genaue Kunde von dem Namen einer Magd genommen und gehabt haben, als nur Derjenige, welcher mit ihr in demselben Hause lebte? Die Magd hatte es ihm, dem Marcus, gesagt, daß sie sogleich des Petrus Stimme erkannt; er hatte es gesehen und mit erlebt, wie sie, als sie des Petrus Stimme erkannte, sofort freudig ergriffen wieder zurückeilte, um ihm und vielleicht auch den Aposteln in demselben Augenblick jauchzend zuzurufen: „Petrus ist da! Petrus ist's! Ich habe seine Stimme gehört. Niemand anders als er hat angeklopft.“ Und weiter, V. 15, wo man die ganze Scene in aller Lebensfrische gleichsam selbst vor sich gehen sieht: „Du bist nicht gescheut, Rhode, Petrus sitzt ja im Gefängniß“, antwortete wahrscheinlich Marcus selbst: „Wie sollte der es denn sein, der da klopft? Mache nur nicht sogleich offen, man kann nicht wissen, wer es ist und was er will.“ Die Magd Rhode aber blieb bei ihrer Behauptung: „Es ist Niemand anders als Petrus, ich habe ja seine Stimme deutlich erkannt. Und wie sollte ich die nicht kennen?“ Darauf traten die Apostel Einer nach dem Andern hinzu und sagten: „Es ist sein guter Engel, der ihn ankündigt. Wenn Petrus es nicht schon selbst ist, so kömmt er doch bald!“ — So spricht man im Volke noch heute und diesen Tag, und so konnte nur Marcus sprechen und schreiben, denn Lucas war damals bekanntlich noch nicht unter den Aposteln. —

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Geschichte des Evangeliums des Marcus zurück. Um es zu motiviren, wie Marcus zu dem Stoffe gekommen sei, den er in dem nach ihm benannten Evangelium verarbeitet, so wird gewöhnlich in den Einleitungen zu diesem Evangelium angegeben, Marcus habe ihn sich gemerkt und angeeignet nach oder aus den Vorträgen, welche Petrus bei seiner Verkündigung des Evangeliums in und vor den von ihm zu stiftenden oder bereits gestifteten jungen christlichen Gemeinden hielt. Dieser gebräuchlichen Annahme und Behauptung müssen wir, wie oben schon erwähnt,

widersprechen, und einen indirecten Gegenbeweis aus dem Umstande hernehmen, wie es denn komme, daß Marcus in so vielen Stellen und langen Perioden fast wörtlich mit den Evangelien des Matthäus und Lucas übereinstimmt. Hätte Marcus den freien Vorträgen des Petrus als eines Augen- und Ohrenzeugen nacherzählt, dann wäre er ja jedenfalls viel selbstständiger und unabhängiger von den beiden anderen Synoptikern gewesen, als er es jetzt zu sein scheint, indem er doch nur dasjenige Material an und für sich ganz allein verarbeitete, welches zunächst Matthäus und dann auch Lucas bei Abfassung ihrer Evangelien zum Grunde gelegt hatten. Hieraus folgt zweierlei mit evidenter Beweiskraft: Erstlich, daß Petrus von allen Aposteln, welche aus ihren Erinnerungen dem Matthäus Beiträge geliefert, offenbar das umfassendste und reichhaltigste Material in seinen „Denkwürdigkeiten des Petrus" beigesteuert hatte; und dann zweitens, daß Matthäus und später auch Lucas überall diese „Denkwürdigkeiten des Petrus" vor sich gehabt und hauptsächlich benutzt haben, wo das Evangelium des Marcus mehr oder weniger wörtlich, im Ganzen wie im Einzelnen mit denen des Matthäus und Lucas übereinstimmt.

Um für diese unsere Behauptung den Beweis noch deutlicher und bestimmter zu führen, wollen wir einmal einige Stellen aus dem Evangelium des Petrus oder Marcus mit den Parallelstellen aus dem Evangelium des Matthäus vergleichen, um zu sehen, was dieser aus den von Petrus ihm vorgelegten „Denkwürdigkeiten" desselben gemacht hat.

Nachdem wir es oben bereits angedeutet haben, wie Matthäus in der Auffassung seines Evangeliums wie bei der Composition desselben immer auf die Composition des Pentateuch zurückblickt und von dem Geist desselben durchdrungen ist, die ganze Form und den ganzen Inhalt des Pentateuch gleichsam zu vergeistigen strebt, wollen wir jetzt in der Kürze, indem wir die sogenannte Bergpedigt, Matthäus V—VII, mit den wenigen Parallelstellen in dem Evangelium des Marcus vergleichen, noch einmal darauf hinweisen und es als bezeichnend

und charakteristisch hervorheben, wie Matthäus, um die Form der mosaischen Gesetzgebung festzuhalten, Jesum Christum, als er das Volk (und immer, wenn er das Volk) belehren und ihm den Geist des Gesetzes mittheilen will, immer einen Berg aufsuchen und von da herab zum Volke reden läßt, zur Erinnerung nemlich an die Gesetzgebung auf dem Sinai, während Lucas dagegen, der Form und Bestandtheile des Pentateuch nicht im Auge hat und nicht im Geringsten an eine Erinnerung an die mosaische Gesetzgebung denkt, Jesus grade (VI, 17) mit seinen Jüngern „hernieder", also von einer Höhe herab und auf das freie, also flache und ebene Feld gehen und dann (V. 20) nur einige ihm bedeutsame oder charakteristische Parallelstellen der „Bergpredigt" ohne Zusammenhang bringt, wobei die Ueberschrift des Capitels dann offenbar nur von einer „Feldpredigt" spricht, weil Matthäus V einmal die Bezeichnung „Bergpredigt" gewählt ist, ohne daß der Verfasser der Ueberschriften eine höhere Auffassung von der formellen und geistigen Bedeutung, von der Beziehung auf die mosaische Gesetzgebung auf dem Sinai hat, welche nach unserer Auffassung und Ueberzeugung doch so klar und evident nicht bloß in dieser Bergpredigt, sondern in der ganzen Composition des Evangeliums des Matthäus liegt.

Marcus also, der weder eine Vergeistigung oder geistige Reproduction des Inhaltes des Pentateuch im Auge hat und auch kein eigentlich historisches, möglichst vollständiges Werk, wie Lucas, liefern will, sondern nur Dasjenige für das Bedürfniß des Cornelius wiedergeben will, wessen ein einzelner Apostel, nämlich Petrus, sich erinnert und niedergeschrieben oder aus seiner Erinnerung später vielleicht, bei Abfassung des Evangeliums durch Marcus, noch hinzugefügt hat, der noch weniger als Lucas daran denkt, in Hinsicht der von Jesus gelegentlich gegebenen „Sprüche" oder Lehren des Sittengesetzes, möglichst Vollständiges zu liefern, Marcus, sagen wir, giebt recht charakteristisch und nach den Umständen und Verhältnissen zerstreut nur einzelne Aussprüche des Moralgesetzes, wie und wann, nach seiner Erinnerung, Jesus sie gesprochen hat, ohne

die Form des Gesetzes auch einmal ganz absolut und bestimmt einzuhalten.

So z. B. berichtet Marcus (IX, 50), Jesus habe (einfach historisch) gesprochen, nachdem er eben vorher (V. 49) gesagt hatte: „Es muß Alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen", —: V. 50: „Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei Euch, und habt Frieden unter einander." Matthäus dagegen, der die von Jesu gesprochenen Worte in eine bestimmte Gesetzform kleiden will, sagt daher auch ganz bestimmt (V, 13): „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm (geistlos, kraft- und wirkungslos) wird, womit soll man salzen?" (Wie soll der Geist meiner Lehre unter das Volk kommen?)

Und wenn Marcus (IV, 21) ganz historisch berichtet und treu nach dem Hergange, Jesus sagen läßt: „Und er sprach zu ihnen: Zündet man auch ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel oder unter einen Tisch setze? Mit nichten, sondern daß man es auf einen Leuchter setze; denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme." So sagt Matthäus dagegen wieder gesetzmäßig ganz bestimmt: „Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, auch nicht verborgen sein." (Wie Luther übersetzt hat, obwohl im Grundtext steht: „Es kann eine auf Bergen gelegene Stadt nicht verborgen sein.") „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel" (Matthäus drückt sich viel bestimmter und bündiger aus, was Jesus eigentlich sagen und verstanden wissen will, während das Bild, welches Marcus wie im Gespräche hingeworfen giebt, lange nicht die Präcision hat, welche in diesen kurzen Paraschen zur weiteren, daran zu knüpfenden Erklärung, welche der Zweck des Ganzen bei Matthäus ist, doch erreicht werden soll), „sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen Allen, die im Hause sind." Und dann fügt Matthäus für seinen Zweck ganz absolut und definitiv den Befehl hinzu mit der Kraft des Gesetzes (V. 16):

„Also lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure guten Werke sehen und Euren Vater im Himmel preisen.“ (Frei und offen, ohne Menschenfurcht lehret, was ich Euch gelehrt habe, prediget das Wort Gottes, breitet aus das Himmelreich unter allen Völkern, damit sie Euren Vater im Himmel erkennen, den lebendigen, wahrhaftigen Gott, und ihm Dankpsalmen und Loblieder singen!) Das sollte dann etwa der Inhalt der für die Erklärung gewählten Parasche sein.

Es wäre also weit gefehlt, wenn man sagen wollte, Marcus, welcher das Ganze kürzer wiedergiebt, habe hier einen Auszug aus dem Matthäus geliefert, welcher ausführlicher berichtet. Nein, den einfachen Hergang der Belehrung, wie Jesus das Erwähnte gesprochen hat, giebt Marcus oder vielmehr Petrus; Matthäus aber, der nicht bloß alles über Jesus ihm durch die Denkwürdigkeiten Zugekommene, wie man sich ausdrückt, „gruppenweise“ bringen will, macht daraus zum Zweck der Paraschen oder der weiteren Erklärungen über den kurzen moralisch-religiösen Satz bei dem Gottesdienste die bestimmte passende Form, kleidet die Worte Jesu Christi so ein, daß sie in der Kirche als Gesetz vorgetragen werden können. —

Wir wollen nun auch noch einen vergleichenden Blick auf diejenigen Parallelstellen werfen, in welchen der Herr Jesus Christus zum ersten Male seine Jünger aussendet, um sich in der Verkündigung des Evangeliums zu versuchen und dem Volke zuzurufen: „Thut Buße, denn das Himmelreich, welches Euch die Propheten Jahrhunderte hindurch verheißen, ist gekommen! Lasset Euch nun aufnehmen in das Reich unseres göttlichen Lehrers, tretet ein in die Gemeinschaft mit Jesu von Nazareth, denn er, der Gottmensch, ist der verheißene Messias, der Christus!“

Marcus berichtet diese erste Aussendung der zwölf Jünger Jesu Christi zu Zweien und Zweien, im sechsten Capitel, von Vers 7—11, und die Unterweisung, welche der Heiland ihnen giebt, füllt hier nicht mehr als nur 4 Verse. Matthäus dagegen hat über die Aussendung der Jünger und über die

ihnen für diesen Missionszweck gegebenen Lehren ein ganzes Capitel, nämlich das zehnte, welches 42 Verse enthält. Also 4 Verse gegen 42. Schon daraus, aus diesem Mißverhältniß der 4 Verse gegen 42, läßt sich abermals abnehmen, daß wir es hier im Marcus mit den Erinnerungen und dem Berichte einer einzelnen Person zu thun haben, welche sich grade nicht mehrerer oder aller Lehren erinnerte, welche Jesus bei dieser Gelegenheit seinen Jüngern gegeben hatte, zumal der Evangelist wußte, daß das Evangelium nicht für das kirchliche Gesetz und den kirchlichen Gebrauch geschrieben wurde, sondern für eine Privatperson aus dem Heidenthume, welche kein Bedürfniß hatte, von Allem unterrichtet zu werden, was Jesus Christus, als Gründer seiner Kirche, seinen Aposteln und Evangelisten, den Verkündigern des Himmelreiches, für Lehren und Bestimmungen gegeben hatte. Matthäus dagegen war sich seines Zweckes bewußt, für das positive Religionswesen, für das Interesse und Gesetz der Kirche zu schreiben, auch hier zurückblickend auf die betreffenden Gesetze und Anordnungen im Mosaismus, wie sie von Moses im dritten Buche oder Leviticus für die Leviten oder Priester gegeben sind.

Hätte Marcus nun einen Auszug aus dem Evangelium des Matthäus geliefert oder überhaupt auch nur liefern wollen, so ist es wahrlich ganz unbegreiflich, wie er dann mit einer so großen Leichtfertigkeit und mit einer so unverzeihlichen Oberflächlichkeit hätte zu Werke gehen können. Nein, wer einen Auszug aus einer größeren Schrift giebt, der macht dies auf eine ganz andere Weise. Oder, wenn Marcus sein Evangelium nach den Vorträgen des Petrus aufgezeichnet hätte, wie wäre es dann gekommen, daß sein Evangelium an so vielen Parallelstellen fast wörtlich oder theilweise Wort für Wort mit dem des Matthäus übereinstimmt? So wörtlich abgemessen, in Worten fixirt und genau gegeben, geben doch sonst niemals zwei Personen die Erzählung von Thatsachen! Und was man von der streng wörtlichen Tradition gesagt hat, um diese Uebereinstimmung zu erklären, ist offenbar eine ohne Sinn und Verstand hingeworfene An-

nahme. Niemals hält das Volk sich so strenge an die Erzählung dessen, was es gehört hat, giebt es Wort für Wort wieder!

Gleich im Anfange der Darstellung, wie Matthäus und wie Marcus über den Hergang berichtet, findet sich ein ganz wesentlicher und charakteristischer Unterschied. Während nämlich Matthäus nur einfach berichtet: „Er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister", fügt Marcus, nachdem er nach der Erzählung des Petrus ganz naturgemäß, wie ein gewöhnlicher Mensch eine Sache aus dem Leben erzählt, noch dazwischen geworfen „und hob an": ganz pragmatisch bestimmt hinzu: „je Zwei und Zwei". Das konnte Marcus zur näheren Bestimmung nicht hinzusetzen, wenn er nur das Evangelium des Matthäus, so weit es schon fertig da war, vor sich gehabt hätte, das konnte er nur aus den „Denkwürdigkeiten des Petrus" haben, weil es auch nicht gut denkbar ist, daß Petrus in seinen Vorträgen, falls er darnach wirklich gearbeitet hätte, dieses nur für einen früheren Jünger Interesse habenden Umstandes besonders gedacht hätte. Darum hatte aber Matthäus diese nähere Angabe aus den „Denkwürdigkeiten des Petrus", bei deren Mitbenutzung ausgelassen, weil er sich sagen mußte, daß darin kein levitisches Gesetz liegen könne, die Verkündiger des Evangeliums oder des Reiches Gottes immer und jedesmal zu Zweien auszusenden. Jesus aber that dieses mit großer Weisheit und praktischer Ueberlegung, weil er annehmen mußte, daß seine noch nicht hinlänglich gebildeten Jünger als reine Naturmenschen, in allen Fällen als Missionäre vielleicht sich noch nicht stark und kräftig genug fühlen dürften, um einzeln ihr wichtiges Amt jedesmal geschickt auszuführen.

Während Marcus mit Hülfe der „Denkwürdigkeiten des Petrus" so also mehr gab, als Matthäus zu geben für gut und nöthig fand, benutzte Lucas (IX, 1) offenbar den Matthäus an dieser Stelle wörtlich, aber nicht die „Denkwürdigkeiten des Petrus", indem er sonst, bei seinem Bestreben, dem Theophilus Alles vollständig zu berichten, auch aus jenen das „zu Zweien" hinzugefügt haben würde. Wir fügen dies

nur deshalb an, um daraus den Beweis herzuleiten, daß das Evangelium des Marcus nur im Privatbesitze eines Mannes, nämlich des Cornelius, sich befand, während Petrus seine ursprünglichen „Denkwürdigkeiten" dem Matthäus, oder überhaupt dem Bereiche der Apostel, schon wieder entzogen hatte, weil Marcus sie für seinen Privatzweck benutzen sollte. Ferner, daß Lucas, nicht aber Marcus, den Matthäus benutzt hat, erhellt auch noch daraus, daß Lucas dann in einem Verse kurz andeutet und im offenbaren Auszuge giebt, was Matthäus weitläuftiger und mit ausführlicheren und bestimmteren Worten enthält, die Teufel auszutreiben, die Kranken zu heilen ꝛc.

Was Marcus nach Petri Bericht ferner in einfach erzählender Form giebt, wie die Jünger auf der Reise sich benehmen sollten, das kleidet Matthäus wiederum in den bestimmten Befehl des neuen levitischen Gesetzes, mit dem charakteristischen Merkzeichen, daß Matthäus offenbar sich zum Theil auch an die Ueberlieferung des Petrus hält, daneben aber auch das, wessen die anderen Apostel sich noch erinnert und was diese ihm mehr berichtet hatten, vollständig benutzt, während Lucas klar und erkennbar das von Matthäus Gesagte wiedergiebt, indem er, als er Eines noch vergessen hatte, hinzufügt: „Es soll auch Einer nicht zwei Röcke haben." So drückt sich Jemand aus, der eben etwas gelesen, sein Geschriebenes dann wieder überlesen und nun bemerkt, daß er einen Theil noch vergessen hat.

Eigenthümlich ist auch besonders noch der Schluß, der Entlassungsschluß Jesu an seine Jünger, bei Marcus VI, 10—11, woraus bei Matthäus, augenscheinlich nicht durch willkürliche Erweiterung der Worte des Marcus, durch beliebige ausmalende Zusätze nach unserer jetzigen Versabtheilung drei Verse geworden sind. Auch kann umgekehrt Marcus diese Verse des Matthäus nicht ausgezogen haben, denn der erstere berichtet klar historisch nach dem Hergang (V. 8): „Und gebot ihnen —," worauf er dann (V. 10) Jesu Worte der Lehre, was sie sprechen sollten, bestimmend fortfährt: „Und sprach

zu ihnen: Wo Ihr in ein Haus gehen werdet" —, während Matthäus, noch einzelne Umstände aus den „Denkwürdigkeiten" der anderen Apostel näher bezeichnend und ausführlicher die Scene darstellend, noch Einiges dazwischen- oder hinzufügt.

Matthäus schließt diesen levitischen Abschnitt dann rund ab, Marcus aber führt seine Darstellung selbstständig und rein historisch erzählend fort (V. 12 u. f.): „Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße thun. Und trieben viele Teufel aus und salbeten viele Sieche mit Oel" ꝛc. —, was Matthäus für seinen besonderen Zweck nicht weiter angegeben oder benutzt hat, während Lucas, offenbar aus einer anderen Quelle als der des Marcus, dasselbe mit einer ganz anderen Bezeichnung und Benennung dessen, was geschehen ist, angiebt.

Man könnte uns nun entgegnen: Ja, eben dadurch, daß Marcus nur die ersten Verse von der Instruction oder dem levitischen Gesetz Jesu Christ an seine Jünger wiedergiebt, wird ja bewiesen, daß er der ausführlichen Darstellung des Matthäus jene ersten Verse entlehnt hat und dann mit aller Flüchtigkeit weitergegangen ist!

Darauf antworten wir mit ganz entschiedenem gutem Bewußtsein: Nein! Grade diese wenigen Parallelstellen der Instruction Jesu Christi an seine Jünger, welche auch bei Matthäus den Anfang machen, beweisen deutlich und klar, daß Matthäus sich hauptsächlich an die „Denkwürdigkeiten des Petrus" gehalten hat. Petrus hatte die umfassendsten und ausführlichsten „Denkwürdigkeiten" unter allen Aposteln geliefert, wie dies das Evangelium des Marcus, der ganz allein diese Petrinischen Denkwürdigkeiten zum Grunde gelegt hat, zeigt; deshalb sah Matthäus immer zunächst und vor Allem auf diese. Als Matthäus an die Darstellung kam, wie Jesus Christus zum ersten Male seine Jünger auf die Mission vorbereitet und entlassen habe, da gab er erst das, was Petrus darüber beigebracht hatte, und sah dann zur

Ergänzung und Vervollständigung nach, was auch die Anderen darüber noch weiter beigebracht hatten.

Nach Abschluß dieser Scene, berichtet Matthäus weiter, sei Jesus Christus allein ausgegangen „zu lehren und zu predigen“, und empfing dann bekanntlich die abgeordneten Jünger Johannis mit der an ihn gestellten Frage: „Bist du, der da kommen soll“ ꝛc. So erinnerte sich entweder Matthäus selbst der Folge der Thatsachen, oder so fand er es in den „Denkwürdigkeiten“ der übrigen Apostel. Lucas giebt dann im Ganzen dasselbe über „Herodes, den Vierfürsten“, welchen Marcus in dieser Parallelstelle als „König Herodes, denn sein Name war nun bekannt“ für den Cornelius bezeichnet, während Matthäus dies erst XIV, 1 in anderer Folge berichtet, also haben Beide diesen Bericht nach verschiedenen Denkwürdigkeiten geliefert, und Marcus, als Einwohner von Jerusalem, konnte diesen allgemeinen, jedem Einwohner von Jerusalem und Judäa ganz gut bekannten Umstand sehr einfach aus eigenem Bewußtsein hinzufügen, denn er allein bezeichnet den Herodes als „König“, während Matthäus und Lucas ihn als „Vierfürsten“ bezeichnen, Lucas also offenbar den Berichten nach aus den „Denkwürdigkeiten“, welche nicht von Petrus, sondern von anderen Aposteln beigesteuert waren.

Wir halten die Vergleichung und Entgegenstellung nur dieser Parallelstellen schon für genügend, um darzuthun, daß dem Marcus für die Abfassung seines Evangeliums besondere und nur von ihm verwandte „Denkwürdigkeiten“, nämlich die des Petrus, zur Disposition gestellt waren. Deshalb nennt Marcus in allen Scenen und Vorkommnissen, in welchen neben anderen Aposteln auch Petrus auftritt, diesen zuerst, oder er erwähnt mit besonderer Auszeichnung oder häufiger in den Vordergrund tretend den Petrus, während Matthäus und auch Paulus diesem immer die zweite Stelle anweisen und mehr den Jacobus und Johannes hervortreten lassen.

Eine naheliegende Frage ist nun noch diese: Wenn Petrus doch einmal der eigentliche Urheber des Evangeliums des Marcus ist und speciell seine „Denkwürdigkeiten“, die auch sonst in

den ältesten Berichten als „Evangelium des Petrus" erwähnt werden (oder versteht man darunter dieses Evangelium des Marcus?), für die Ausführung des betreffenden Evangeliums zum Grunde gelegt wissen wollte, oder darnach von Marcus arbeiten ließ, warum gab er dann nicht den Namen dazu her?

Ist das „Urevangelium" des Matthäus oder dasjenige, was in unserm jetzigen Evangelium die ersten sieben Capitel ausmacht, im Jahre 38 oder 39, so ist das des Marcus sicher auch schon vor dem Jahre 40 entstanden, als Petrus aus Cäsarea von dem römischen Hauptmann Cornelius zurückkehrte und nun seinen intimen und gebildeten Freund Marcus die jenem versprochenen „Denkwürdigkeiten" für den Standpunkt des Römers zu bearbeiten, gleichsam aus dem Jüdisch-Christlichen in das Römische zu übertragen, die jüdisch-christlichen Zustände und Verhältnisse daneben auch dem römischen Geiste begreiflich und verständlich zu machen aufgab. Wahrscheinlich hatte Petrus seine Denkwürdigkeiten auch im aramäischen Dialekte niedergeschrieben oder aufgesetzt, aber, obwohl die Septuaginta damals zum Theil auch schon in Palästina verbreitet war, zumal auch viele Juden, welche in Palästina wohnten, das alte und eigentliche Hebräisch nicht mehr verstanden, der aramäische Dialekt aber wohl gesprochen, doch keineswegs dadurch auch gewürdigt war zur Schriftsprache erhoben zu werden, während das Griechische auch als allgemeine Welt- und Büchersprache, besonders noch durch die Septuaginta gleichsam geistig geweihet war, so läßt sich doch nicht annehmen, daß Petrus, der frühere Fischer, schon so viel Griechisch verstanden habe, um das Evangelium für den griechisch gebildeten Römer nun auch noch griechisch aufzusetzen, selbst wenn er dazu die nöthige Zeit gehabt hätte. Allein Petrus war viel zu sehr mit dem Werke der mündlichen Ausbreitung des Evangeliums, mit der lebendigen Mission beschäftigt, als daß er sich dazu hinsetzen konnte, um dem Cornelius sein gegebenes Versprechen selbst zu halten und dessen inständige Bitte um schriftliche Mittheilung aller Umstände aus dem Leben Jesu Christi, der nun auch des Cornelius Heiland und Seligmacher war, selbst eigenhändig zu

erfüllen. Wäre ihm die lebendige Verkündigung des Evangeliums nun auch nicht einzige Pflicht gewesen, hätte er auch nur im Entferntesten daran gedacht, eine, das heißt seine Ehre in der eigenen schriftlichen Abfassung der Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu für den Cornelius zu suchen, so konnte er doch aus mehreren Gründen seinen Namen nicht dazu hergeben.

Einmal hatte ja Matthäus bereits ein Evangelium als positive Richtschnur und Bekenntnißschrift für den christlichen Gottesdienst der Judenchristen aufgesetzt. Da dieses neue Gesetz den Judenchristen für den besagten Zweck genügen mußte und genügte, da man überhaupt an eine schriftliche Abfassung der Evangelien von Seiten der Jünger Jesu Christi noch nicht weiter dachte, so konnte schon deshalb Petrus sich nicht veranlaßt fühlen, nochmals mit einem schriftlichen Evangelium hervorzutreten.

Es wäre ja gleichsam eine thörichte Arbeit gewesen. Das Christenthum gehörte eigentlich bis dahin nur noch den Juden allein, weshalb es bis dahin als eine strafwürdige Vermessenheit erscheinen mußte, auch Heiden unmittelbar aufzunehmen in die christliche Gemeinschaft, ehe diese durch das Judenthum oder den Mosaismus, d. h. auch durch die Beschneidung und die ganze Erfüllung des jüdischen Gesetzes hindurchgegangen waren.

Durch die auf seiner Missionsreise gehabte Erscheinung, in der Petrus, dem bisher die ganze Bedeutung der Sendung seines Herrn Jesus Christus noch nicht klar geworden war, doch einen Wink und Ruf Gottes erkennen mußte, und durch die sehnsuchtsvolle Hoffnung und Hingabe des römischen, also heidnischen Hauptmanns Cornelius war Petrus nun aber tief ergriffen, hingerissen und bestimmt worden, den bisherigen Heiden bei solchem Glauben durch die Taufe in den Christenbund aufzunehmen; allein ihm auf seine Bitte auch eine Schrift über Jesu Leben und Lehre in die Hände zu geben, dazu konnte und durfte er sich denn doch, im Hinblick auf die Judenchristen und selbst auf seinen Mitapostel Matthäus, dem er ja kurz vorher erst seine „Denkwürdigkeiten" zu dem mehrerwähnten Zweck übergeben hatte, nicht entschließen. Er wollte aber dem

ersten wirklichen Heidenchristen von solcher Bedeutung seine Bitte nicht abschlagen; deshalb ließ er seinen Freund Marcus hier seine Rolle übernehmen, damit ihm, Petrus, keinerlei Vorwürfe gemacht werden könnten. Wurde er von den Juden doch so schon scharf genug getadelt, als sie hörten, daß er auch den Heiden in Cäsarea das Evangelium gepredigt habe! Was würden sie gar erst gethan haben, wenn sie gehört, daß er dem Heiden Cornelius sogar eine Schrift' über Jesus Christus in die Hände gegeben habe! Hier war also große Vorsicht für Petrus unerläßliche Pflicht.

Es liegt dieses Verfahren und Benehmen des Petrus auch so ganz in dem Charakter desselben, daß uns scheint, der ganze Hergang könne nicht lebenswahrer, einfacher und naturgemäßer sich ereignet haben, als wir ihn darlegen.

So wurde Marcus in mehrfacher Beziehung zum Dolmetscher, zum Ἑρμηνεύτης des Petrus, wie Papias (nach Eusebius III, 39) berichtet. Wenn Irenäus (III, 1) sagt: „Das von dem Petrus Gepredigte hat Marcus aufgeschrieben und uns überliefert", so muß man darauf erwidern, daß Irenäus den betreffenden Thatsachen in der Geschichte eigentlich schon zu fern stand, als daß seiner Angabe und Bestimmung über die Entstehung des Evangeliums des Marcus noch ein genügender Werth beigelegt werden könnte. Richtiger, und wie wir meinen sachgemäßer, bezeichnet hat Tertullian das Verhältniß des Marcus und Petrus zu dem betreffenden Evangelium, wenn er sagt (c. Marcion. IV, 5): „Marcus, quod edidit evangelium, Petri adfirmatur, cujus interpres Marcus." Das will offenbar auch nur sagen: Marcus habe das von ihm bearbeitete Evangelium für das seinige ausgegeben, obwohl Petrus eigentlich der Autor desselben war; denn jener hat das, was er vom Petrus empfangen hatte, gleichsam aus dem jüdischen in den römischen Begriffskreis übertragen und es so dem Römer begreiflicher gemacht, kurz, interpretirt. Wenn Clemens Hypotyp. VI (bei Euseb. VI, 14) dann berichtet, daß vom Apostel (Petrus) die Herausgabe des nach seinen Vorträgen ver-

faßten Evangeliums weder ein κωλῦσαι noch ein προτρέψασθαι erfahren habe, so versteht sich das nach unserer obigen Erklärung ja von selbst, warum Petrus seinen Namen zu dem Evangelium für den Heiden nicht habe hergeben wollen. Er wollte sich, den Judenchristen gegenüber, nicht Gefahren aussetzen, wie er sie (Apostelgeschichte XII) später doch noch erfahren sollte.

Deutlicher und bestimmter noch ergiebt sich dies, wenn wir die lateinische Benennung interpres und die griechische ἑρμηνεύτης mit demjenigen Worte vergleichen, welches der Jude oder Hebräer dafür gebraucht haben würde oder dessen Begriff er dabei im Sinn hatte, wenn nach jüdischer Auffassung gesagt oder es wiedergegeben wurde, Marcus sei der ἑρμηνεύτης oder interpres des Petrus gewesen. Der bezeichnende oder allein richtige Ausdruck dafür würde auf jeden Fall Nabi, d. i. Prophet, sein. Prophet kann auch zwar mit Dolmetscher übersetzt werden, eigentlich aber ist es eine Person, durch welche ein Anderer zu dem Volke redet. Das zeigt sich deutlich durch die Stellen, an welchen das Wort im Alten Testamente vorkommt. So z. B. 2 Mosis VII, 1, wo Aaron der Nabi, Prophet, Dolmetscher, also auch der ἑρμηνεύτης oder interpres des Moses genannt wird, weil Aaron nur das vorbringt, was ihm von Moses vorgesagt, wir können auch recht gerne sagen, in die Feder gesagt oder dictirt worden ist. Marcus durfte darnach also auch nur das sagen oder schreiben, was ihm von Petrus vorgesagt oder dictirt worden war.

Man könnte andererseits also auch wiederum ganz richtig sagen, Marcus sei der Prophet des Petrus gewesen. Und in diesem Verhältnisse steht ohne Zweifel auch nur Marcus zum Petrus, und die Angaben der Kirchenväter wollen im Grunde auch nichts weiter sagen. Es ist daher nur eine einseitige, mangelhafte und beschränkte Auffassung, wenn man kirchengeschichtlich und exegetisch gesagt hat, Marcus sei der Uebersetzer des hebräisch redenden Petrus gewesen oder er habe die Vorträge desselben aus dem Hebräischen, oder jedenfalls richtiger aus dem Aramäischen oder Syrisch-Chaldäischen, über-

setzt. Von einem Uebersetzen ist hier eigentlich nicht die Rede. Petrus konnte, was immerhin möglich ist, vor dem Cornelius z. B. in aller Form griechisch reden, und Marcus wäre, bei Abfassung des griechischen Evangeliums, doch im besten Sinne der ἑρμηνεύτης, der interpres, Dolmetscher oder — Nabi gewesen. So sagt auch der alte J. van den Honert: „Ein Prophet ist überhaupt ein solcher Mann, der nicht in seinem eigenen Namen (!), sondern im Namen eines Anderen zu einigen Menschen oder Völkern redet." Nichts kann mehr Licht verbreiten über die wirkliche Stellung des Marcus zu dem betreffenden Evangelium als eben diese. Das Evangelium konnte und mußte daher mit vollem Recht nach dem Marcus benannt werden, obwohl es nur wiedergab oder enthielt, was in den „Denkwürdigkeiten des Petrus" enthalten gewesen oder von diesem, als Augen- und Ohrenzeugen, ihm in die Feder dictirt worden war. Und so war Marcus Hermeneut und Interpret des Petrus, nicht „Uebersetzer" in unserm Sinne.

Wir haben es oben bereits angedeutet, daß das Evangelium des Marcus, oder wie das κατὰ überhaupt einfach und allein richtig zu übersetzen ist, „nach Marcus" wie „nach Matthäus", „nach Lucas", weil sie gleichsam die Redacteure, die Beurtheiler und Ordner des ihnen gelieferten Stoffes oder Materiales waren, und mit ihm auch das Christenthum offenbar oder höchstwahrscheinlich durch den römischen Hauptmann oder Centurio Cornelius und seine heidnische Umgebung nach Rom gebracht worden ist, ohne daß dort jedoch die Gemeindeverhältnisse bestimmt und wie in anderen palästinensischen und kleinasiatischen ꝛc. Gemeinden geordnet wurden, weshalb Paulus später ganz besonders sich gedrungen gefühlt haben mag, auch als berufener und allgemein anerkannter Heidenapostel, sich um die Ordnung der christlichen Kirchenverhältnisse in Rom mit gewohnter Fürsorge zu bekümmern. Wenn dann auch Petrus sich nach Rom begab, so hatte das ebenfalls Grund; war er doch eigentlich der geistige Vater oder ursprüngliche Urheber des durch Cornelius und seinen An-

hang dort verbreiteten christlichen Geistes und Sinnes, und man begreift auch, wie sich daraus später die unbestimmte Sage bilden konnte, Petrus habe die christliche Kirche in Rom gegründet. Er hatte es freilich nicht unmittelbar und im vollen Sinne des Wortes, aber doch mittelbar durch die dem Cornelius eingehändigten Denkwürdigkeiten von Jesu Leben, Lehre und Thaten. Bei der allgemeinen damaligen Unbefriedigtheit der mehr oder weniger griechisch gebildeten Römer und der vielseitigen Sehnsucht derselben nach höheren, edleren und reineren, das heißt wahrhaft das Gemüth und den Geist befriedigenden Religionszuständen ist es dann auch leicht begreiflich und ergiebt es sich fast von selbst, daß Cornelius, als er mit seiner Gemüthsstimmung und dem ihm gewordenen Trost nach Rom kam oder auch Andere aus seiner Umgebung und von seinem Anhang, daß er und diese dann, bei ihrer Rückkehr nach Rom, sehr leicht eine lebhafte und hingebende Theilnahme fanden, und es scheint daher gänzlich überflüssig, über diesen natürlichen Zusammenhang der Dinge und Verhältnisse weiter noch ein die Entstehung und Entwickelung der römischen Gemeinde erklärendes Wort zu verlieren.

Nicht minder leicht erklärlich ist es dann endlich auch noch, wie sich unter diesen Umständen und den besagten Bewandtnissen mit dem Evangelium des Marcus die Sage oder das Gerede bilden und verbreiten konnte von einem „Evangelium des Petrus". Ebenso erwähnen ja auch einzelne Kirchenväter eines Evangeliums des Philippus, welches die Gnostiker von ihm besitzen sollten, und welches wahrscheinlich nichts Anderes war als die von dem Apostel Philippus aufgesetzten „Denkwürdigkeiten", auf welche Justinus Martyr sich im Allgemeinen bezieht. Ob man dieses genannte Evangelium des Philippus nun sofort als „unecht" bezeichnen kann, wie man von Seiten der Kritik gethan hat, möchten wir wenigstens noch sehr dahingestellt sein lassen. Man kann dies nur immer unter der leichtfertigen und hergebrachten Annahme oder Voraussetzung thun, daß „Denkwürdigkeiten der Apostel" und „Evangelien" Eins und dasselbe sind. — Dasselbe Urtheil hat unsererseits auch Gel-

tung, wenn kirchengeschichtlich gesagt wird von dem Apostel Bartholomäus: „Ein ehemals unter seinem Namen vorhandenes Evangelium war untergeschoben (?) oder vielleicht (!?) mit dem hebräischen Evangelium des Matthäus (??), das er in Arabien zurückgelassen hatte, ein und dasselbe (!!)" Man sieht, wie Vieles in der Kirchengeschichte, besonders des apostolischen Zeitalters, noch aufzuräumen und kritisch zu sichten ist, ohne daß man Ursache hat und geistesblind genug sein muß, um im holden suffisanten Wahnsinn auch mir nichts dir nichts nun auch unsere wahrhaftig und gewissenhaft verbürgten und hinlänglich beglaubigten vier kanonischen Evangelien schlankweg für untergeschoben zu erklären, während man von vorgefaßten und eingepfropften selbstgenügsamen Vortheilen bethört und verblendet ist.

Endlich wird bekanntlich auch noch eines „Evangeliums des Judas", eines „Evangeliums der zwölf Apostel" (!!!) sagenhaft erwähnt, was Alles bezeichnend und hinweisend genug ist, um unsere Ansicht und Behauptung von den „Denkwürdigkeiten der Apostel" (siehe eben vorher das erwähnte „Evangelium der zwölf Apostel") mit den hinlänglichsten Beweisen und Belegen zu bestätigen. Daß alle diese durch die Abfassung unserer drei oder vier kanonischen, also echten und wohlverbürgten Evangelien dann, wahrscheinlich nach dem Abschluß des neutestamentlichen Kanons oder gegen Ende des vierten Jahrhunderts, weniger beachtet und als ungenügend oder überflüssig betrachtet, daher denn auch wenig oder gar nicht mehr abgeschrieben und verbreitet, ja gleichgültig behandelt worden und so verloren oder untergegangen sind, darüber für vorurtheilsfreie und verständige Leser auch nur noch ein einziges Wort zu sagen, das möchten wir so zu sagen für eine Sünde gegen den heiligen Geist halten, dessen wir uns hier selbst mit dem besten Bewußtsein getrösten, dankend dem lebendigen Gott in unserm Herzen, daß er uns diese Wege der Forschung und des Nachdenkens geführt hat.

Wir gehen jetzt zu dem Verhältnisse und zu den Beziehungen des Evangeliums des Lucas zu den „Denkwürdigkeiten der Apostel" über.

Die ersten vier Verse, womit das erste Capitel des Lucas beginnt, sind uns hier von einem ganz unschätzbaren Werthe, insofern Lucas sich rechtfertigt über den Stoff und die Materialien, welche er bei Abfassung seines Evangeliums benutzt hat. Es interessirt uns gar sehr, zu wissen, was darin in Wahrheit enthalten ist, und wir müssen daher zunächst mit aller Sorgfalt und Genauigkeit untersuchen, was Lucas damit oder dadurch eigentlich gesagt hat oder hat sagen wollen.

Nach der lutherischen Uebersetzung lauten die Worte nämlich so: „Sintemal sich es Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das (παρέδοσαν) gegeben haben, die es vom Anfang selbst gesehen, und Diener des Worts gewesen sind; habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es Alles von Anbeginn erkundet (παρηκολουθηκότι ἄνωθεν) habe, daß ich es Dir, mein guter Theophile, mit Fleiß ordentlich schriebe" 2c.

Nach de Wette:

„Sintemal Viele es unternommen, eine Erzählung zusammenzustellen von den unter uns vorgegangenen Geschichten, so wie sie uns Diejenigen überliefert haben, welche vom Anfang an Augenzeugen und Beförderer der Sache gewesen: so habe auch ich mich entschlossen, nachdem ich Alles vom Anbeginn genau verfolgt (Andere: erforscht, ausgemittelt), es Dir der Reihe nach aufzuschreiben (!?), verehrtester Theophilus, damit Du über die Dinge, von welchen Du vernommen (??), Gewißheit erhaltest."

Besonders kömmt es darauf an, was Lucas mit den unterstrichenen Worten wirklich verstanden hat und was er dadurch nach dem wahren Sachverhalt eigentlich hat ausdrücken oder bezeichnen wollen.

Besprechen wir zunächst nun strenge und genau das παρέδοσαν, denn auf den wahren Sinn desselben kömmt es ganz

vorzüglich und am meisten an. Bei Bretschneider (Lexicon in libros N. T.) heißt es unter παραδίδωμι: „LXX maxime pro נָתַן — trado, proprie res in manus alterius.“ Also Sachen, auch Personen, z. B. dem Richter, an das Synedrium ꝛc. Judas igitur si dicitur ὁ καὶ παραδιδοὺς αὐτὸν (Jesum) non est proditor (! nicht Verräther, bloß durch Worte, Angeberei!!) sed qui tradidit Jesum (also die Person oder Sache!) potestati synedrii, nostrum: ausliefern. (Also die Person ausliefern oder übergeben!) Endlich ganz am Ende seiner Verbaldefinition erklärt Bretschneider, befangen oder bethört von der hergebrachten einseitigen Exegese, dann auch: „trado verbis, narratione, i. e. enarro, doceo, instituo, Marc. VII, 13; Luc. I, 2; Act. VI, 14; 1 Corinth. XI, 2, 23; XVI, 3. 2 Petr. II, 21.“ —

Unbegreiflich ist es mir hier nun aber, wie Bretschneider sogleich grade die erste Stelle, nämlich Marcus VII, 13, welche offenbar grade gegen ihn zeugt, durch die Bedeutung geschriebene Worte (!!) als für seine Begriffsbezeichnung Zeugniß ablegend, beibringen kann. Luther übersetzte es daher auch ganz richtig: „Und hebet auf Gottes Wort durch Eure Aufsätze (!!), die Ihr aufgesetzt habt.“ Ja, wenn man so Exegese und Kritik handhaben will, dann kann man Alles und Alles behaupten und beweisen, was irgend beliebt, meinetwegen gar, daß die Evangelien erst von unserm Martin Luther geschrieben und verfaßt sind. Exempla sunt odiosa! Man denke nur an unsern durch sarkastische Beispiele Anderer sehr berühmt gewordenen Dr. Strauß!

Befangen von der traditionellen Auffassung dieser Stelle denkt man immer nur an die mündliche Tradition, mündliche Ueberlieferung oder Erzählung. Das ist ja aber keineswegs die erste, allgemeinste und richtige Bedeutung des Wortes. So will auch Meyer in seinem Commentar zum Lucas (§. 2: Entstehung des Evangeliums) darunter die mündliche „Tradition der Augenzeugen“ verstanden wissen, indem er mündliche und schriftliche Quellen einander gegenüber stellt, aus denen er geschöpft habe. „Nach derselben (der Nach-

richt des Lucas, V. 1—4) hat er (Lucas) auf Grund der Tradition der Augenzeugen und (!) unter Berücksichtigung der bereits in Menge vorhanden gewesenen schriftlichen evangelischen Arbeiten — — sein Geschichtswerk verfaßt."

Nochmals unbegreiflich, muß ich sagen, ist es mir, wie Meyer dann fortfahren kann und mag: „Auch jene Vorarbeiten waren aus apostolischer Tradition geschöpft", u. s. w. Welche „Vorarbeiten" meint Meyer? Die „Denkwürdigkeiten der Apostel" wohl nicht, wie uns scheint, denn sonst würde seine ganze Darstellung anders gelautet haben, sondern nur die unkanonisch gebliebenen Evangelien oder andere geschriebene Erzählungen aus dem Leben Jesu. Daß diese dem besonderen Zwecke des Lucas, wie Meyer sagt, noch nicht genügten, versteht sich, ihrer Beschaffenheit und ihrem geistigen Gehalte nach, so ziemlich von selbst. Wenn Meyer dann hinzufügt: „Eine seiner vornehmsten Quellenschriften war das Evangelium Marci", so müssen wir das nach unserer ganzen früheren Darstellung und Beweisführung leugnen, obwohl er, Meyer, insofern Recht hat, als Petrus das reichhaltigste und umfassendste Material zu dem besagten Zweck dem Marcus vor allen andern Aposteln in seinen „Denkwürdigkeiten" geliefert hatte.

Die Erklärung, welche Meyer selbst zu ἀνατάξασθαι giebt, „der Reihe nach aufstellen", spricht eigentlich gegen Meyer und für unsere Auffassung und Behauptung, indem Meyer auch verweist auf Plut. Moral., p. 968 C. εὐτρεπίσασθαι, Hesych.

Als schriftliche Quellen und Vorarbeiten, auf welche Lucas hinweist, dürften dann etwa folgende zu erwägen sein, welche ihm für die Abfassung seines Evangeliums zur Disposition gestellt waren:

1) das [sogenannte] Evangelium — oder „Denkwürdigkeiten" — des Philippus (siehe oben); 2) das des Nicodemus (siehe oben); 3) das Evangelium infantiae; 4) das Protevangelium des Jacobus (worunter wahrscheinlich auch nichts Anderes als nur „Denkwürdigkeiten" verstanden wurde; 5) das Evangelium der Geburt Mariä; 6) Geschichte des Zimmer-

manns Joseph; 7) noch einige andere sogenannte Evangelien der Kindheit Jesu; 8) das Evangelium der Hebräer oder nach den Hebräern, dessen die Nazaräer sich mit Vorliebe bedienten; 9) das Evangelium des Petrus, welches wahrscheinlich nur die „Denkwürdigkeiten des Petrus" oder das Evangelium des Marcus war; 10) das Evangelium des Judas; 11) das Evangelium des Thomas (oder richtiger die „Denkwürdigkeiten des Thomas"); 12) das Evangelium der zwölf Apostel (wie es scheint, wurden darunter auch nur alle „Denkwürdigkeiten der Apostel", so viele ihrer Beiträge aus ihren Erinnerungen aus dem Leben Jesu Christi geliefert hatten, verstanden, ohne daß die Urheber der einzelnen Beiträge besonders genannt wurden, aus dem schon oben erwähnten einfachen Grunde nur deshalb nicht, weil man, nach jüdischer Gewohnheit, kein besonderes Gewicht auf die Nennung des Urhebers oder Verfassers legte, indem immer zuletzt Gott als der wahre Urheber unter Vermittlung seines heiligen Geistes betrachtet wurde); und 13) die „Denkwürdigkeiten der Apostel".

Es ist vor uns schon von einem Anderen, wie oben bereits erwähnt von einem Kirchenhistoriker unserer Zeit, angemerkt und als eigenthümlich hervorgehoben worden, daß Justinus immer nur im Allgemeinen die „Denkwürdigkeiten der Apostel" anführt, ohne jemals die von den Einzelnen gelieferten „Denkwürdigkeiten" besonders mit dem Namen derselben zu erwähnen, außer den einmal genannten „Denkwürdigkeiten des Petrus". Es versteht sich dann aber von selbst, daß jenen zwölf Quellen auch noch das Evangelium des Matthäus angeschlossen werden muß, schwerlich aber auch das Evangelium des Marcus, weil dieses, einzig und allein auf Veranlassung eines Privatmannes, des Cornelius, geschrieben, auch nur im Besitz desselben als einziges Exemplar sich befand. Daß Petrus, falls Lucas mit ihm über Abfassung und Quellensammlung conferirte, dann auch nicht auf das in den Händen des Cornelius sich befindende Evangelium hinwies, versteht sich ebenfalls von selbst, denn dieses Evangelium des Marcus enthielt ja schwerlich etwas mehr als die Denkwürdigkeiten des Petrus.

Daß es nun dem Lucas nicht so schwer gemacht war, daraus die allein brauchbaren und allein glaubwürdigen Thatsachen auszuwählen und zur Bearbeitung seines Evangeliums zu verwenden, das können wir uns jetzt noch mit aller Gewissenhaftigkeit und mit aller Zuversicht selbst sagen, wenn wir unsere Evangelien, d. h. namentlich das des Matthäus und Marcus, mit dem des Lucas, wie auch mit denjenigen vergleichen, die uns bis diesen Tag von denselben noch übrig sind, wie das Evangelium infantiae etc., die wegen ihrer abgeschmackten und unwürdigen, entstellten und übertriebenen Berichte von Jesus Christus, von der Kritik und Geschichte längst als „unecht" bezeichnet und verworfen sind. Ebenso muß man den unbekannten Urhebern unseres neutestamentlichen Kanons vollkommen mit der größten Anerkennung ihrer richtigen Auswahl und ihres wahrheitsliebenden und gesunden Verstandes es zuerkennen, daß ihr Urtheil (gegen Ende des vierten Jahrhunderts) und ihre reifliche Prüfung das Richtige getroffen hat. Um so höher und unumstößlicher steht darum aber auch die Wahrheit und Echtheit unserer Evangelien, das Evangelium des Johannes nicht ausgeschlossen, und wir können durch diese Bildungs- und Entwicklungsgeschichte unserer vier Evangelien mit dem begründetsten Vertrauen uns vollkommen überzeugt halten, daß unsere Evangelien nicht erst im zweiten Jahrhundert gefälscht und apostolischen Namen untergeschoben worden sind; eine wahrhaft kindische und völlig unüberlegte Annahme, welche man dadurch begründen und glaubwürdig machen zu können gedenkt, weil zur Zeit des Anfanges des zweiten Jahrhunderts die Unsitte oder der Kunstgriff herrschte, zum Zweck des Parteikampfes und zur Durchbringung häretischer Meinungen bekannten Namen die eigenen Machwerke unterzuschieben. Von den wirklich gefälschten Schriften ist uns dieses Treiben ja längst hinlänglich bekannt, aber keineswegs so auch von unseren Evangelien, und es ist grenzenlose Thorheit, den gedeutelten und geschrobenen Worten einiger, mit nicht zu rechtfertigendem übertriebenen Vertrauen

bedachter Kirchenväter, die mehr oder weniger alle von dem Geist ihrer Zeit befangen und angesteckt waren, mehr zu glauben, als der so ganz anderen, ihren Zeitumständen in jeder Hinsicht vollkommen angemessenen, einfachen und naturgemäßen, wahrhaftigen und lebensfrischen Erzählung der Evangelisten, deren Darstellung von der der Kirchenväter so verschieden ist wie z. B. die Sprache und Darstellung des alten Heiden Homeros von der Sprache und Darstellung eines Neuplatonikers.

Fast sämmtliche Exegeten nun, u. A. auch z. B. de Wette in seiner kurzen Erklärung zum Evangelium des Lucas, nehmen an, daß dieser in Vers 1 und 2 die schriftlichen und mündlichen Berichterstatter einander gegenüber stelle; daß er also im ersten Verse sich auf diejenigen beziehe, welche es unternommen oder versucht (eigentlich streng wörtlich nach dem Griechischen: „Hand angelegt", wie wir das im Deutschen ja auch sagen) haben, Erzählungen zusammen zu stellen oder zusammen zu ordnen über Leben und Thaten Jesu Christi, im zweiten dann aber auf die, welche ihm allein mündliche Mittheilungen über den Gegenstand gemacht haben.

So wie es im Griechischen steht, nach dem Komma oder Semikolon zum Schluß des ersten Verses, καθώς, wie, würde man aber verstehen müssen, daß auch die sämmtlichen Verfasser von Diegesen, welche im ersten Verse erwähnt werden, von Lucas als solche betrachtet werden, welche gleichfalls die Mittheilungen der Augenzeugen (nach V. 2) zur Quelle gehabt haben, was nach unserer Erklärung dieser Stelle nun aber keineswegs der Fall ist.

Es ist zwar längst gesagt und hervorgehoben worden, daß Lucas, als Arzt und gebildeter Mann, als geborner Grieche, ein reineres und besseres Griechisch schreibe, als wir es sonst nach dem neutestamentlich-jüdischen oder hebräisch tingirten Sprachidiom zu lesen gewohnt sind; aber darin muß man nun auch nicht zu weit gehen und behaupten, daß Lucas ein Griechisch schreibe, wie wir es bei einem Thucydides oder sonst einem classischen Attiker zu finden gewohnt sind.

Lucas, der, obwohl griechisch geschult und gebildet, doch wohl noch wenig oder nicht lange geschrieben haben mochte, und der nun mit einer gewissen Kraftfülle und einer mächtigen Erhebung an seine Arbeit gehen wollte, drückt sich hier jedenfalls etwas zu kurz und schroff aus. Er verkehrt den zweiten und dritten Vers, bringt ein Hysteronproteron, er wird dunkel, indem er gedrungen sein will. Nach unserer Auffassung wollte er eigentlich dieses sagen: „Nachdem schon Viele die Hand an die Feder gelegt haben, um Berichte von dem Leben und Thaten Jesu Christi aufzusetzen nach den Ueberlieferungen, die uns von Augenzeugen gegeben, die aber vielfältig entstellt sind, so habe auch ich es für gut angesehen, nach sorgfältiger Prüfung aller schriftlichen Darstellungen oder Diegesen, Dir, mein guter Theophilus, eine mit Fleiß auserwählte Geschichte zu liefern, nachdem ich es nochmals von Anfang an sorgfältig erforscht und, so viel ich konnte, Erkundigungen eingezogen habe."

Bei dieser Prüfung aller schriftlichen Berichte und Erzählungen mußte sich dem Lucas nun leicht ergeben, daß die „Denkwürdigkeiten der Apostel" die einzig sicheren und zuverlässigen Quellen waren, nach denen er zu arbeiten habe, und daher kommt es, daß das Evangelium des Lucas eine so große Verwandtschaft zeigt mit denen des Matthäus und Marcus (denn das des Johannes war damals ja noch nicht vorhanden), niemals aber nur die kleinsten Abschnitte oder auch nur die geringsten Anklänge enthält aus den oben bereits aufgeführten sogenannten unechten Evangelien, welche alle Lucas ja doch mit an- und durchgesehen haben muß zum Behufe seiner Arbeit, denn warum hätte er es sonst erwähnt, daß schon so Viele Erzählungen oder Diegesen geliefert, und er selbst Alles, d. h. alle bekannt gewordenen und verbreiteten Schriften, also auch die „Denkwürdigkeiten der Apostel", erst sorgfältig und mit Fleiß durchgesehen und das ihm gut und allein glaubwürdig Scheinende und vollkommenes Vertrauen Verdienende, daher „sicheren Grund" der Lehre und des Glaubens Gebende zur Abfassung seines Evangeliums dann benutzt habe!

Unter den Worten, V. 2: „Wie uns das gegeben haben,

die es vom Anfang selbst gesehen und Diener des Wortes gewesen sind", werden von Lucas also auch oder vorzüglich die Apostel mit ihren „Denkwürdigkeiten" verstanden und begriffen, welche unter der ganzen Schaar von evangelischen Autoren allein als die Glaubwürdigen und volles Vertrauen Verdienenden dastehen. Auf denselben Werth des Berichtes und der Wahrhaftigkeit der Darstellung beriefen sich auch Petrus und Johannes, gegenüber allen jenen, ebenfalls von Lucas erwähnten Pseudo-Evangelisten und „klugen Fabeln", welchen „klugen Fabeln" und lügenhaften Erzählungen kein Ohr als gewissenhafte Berichterstatter geliehen zu haben ja auch eben der Trost und das Bewußtsein des Petrus ist in seinem 2. Briefe I, 16, und Johannes, im Evangelium I, 14: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit" rc. Und ebenso 1 Johannis I, 16: „Das da vom Anfang war, das wir gehöret —— und gesehen haben" rc. Ebenso Apostelgeschichte II, 32: „Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir Alle Zeugen." Ferner Apostelgeschichte I, 22 — Apostelgeschichte V, 32. —

Wenn die Apostel sich nun immer in so ernster Weise als so brave, rechtschaffene und gewissenhafte Männer aussprechen, welche Worte und reine Charaktere ein Falsarius, welcher Evangelien Anderen unterschieben will, wahrlich niemals gebrauchen wird, so möchten wir hier ausrufen: Wie ist es möglich, daß ein Kritiker sich ein Herz fassen, daß er die Dreistigkeit und ungläubige Frivolität haben kann, den Beweis führen zu wollen: die Evangelien sind gefälscht und untergeschoben! Nein, da hört für uns jede gesunde Kritik, jede Achtung vor einem Kritiker auf, und wir beten mit dem Herrn Jesus Christus in seinem ersten Wort, da er an's Kreuz geschlagen wurde, wie jetzt die Evangelien seiner Apostel: „Herr, vergieb ihnen ihre Schuld, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — Wer es nicht im Grunde seines Herzens fühlt, welch ein ungeheurer Abstand ist zwischen den, unter den Eindrücken der ersten Jahre nach Jesu Christi Rückkehr zum Vater geschriebenen „Denk-

würdigkeiten" und Evangelien und den im zweiten Jahrhundert unter ganz anderen Constellationen der Weltzustände und sich bekämpfenden Geistern der kirchenväterlichen Schriften und Apologieen, den bedauern wir in Wahrheit, denn er begreift und faßt es nicht, was das innere Wesen des Christenthums ist in seiner himmlischen Reinheit und wunderbaren Einheit des Gemüths- und Seelenlebens. Der größte Wunderthäter wäre ohne Zweifel der zu nennen, welcher die Evangelien, wie sie sind in ihrer keuschen Klarheit und himmlischen Fülle der seligsten Natur, in der ersten Hälfte des verworrenen und sich in den sonderbarsten Gegensätzen bestreitenden zweiten Jahrhunderts darzustellen vermocht hätte. Welch ein Abstand ist nicht schon zwischen dem Geiste des Evangeliums des Matthäus und dem des Lucas, und doch liegen schwerlich zehn Jahre zwischen der Abfassung des ersten und des anderen! Diese Eigenthümlichkeit fühlt aber allein nur das gläubige Herz! — Für die rauhen Hände der modernen Kritik ist das Evangelium überhaupt eigentlich viel zu zart, und in der Erwartung, künftig einmal einer solchen Kritik unterworfen zu werden, dafür sind die Evangelien auch gar nicht geschrieben. Hätten die Evangelisten ahnen können, in einer fernen, fernen Zeit, unter trüben nördlichen Himmelsstrichen dereinst kritisirt zu werden, sie würden es wahrlich ganz unterlassen haben, ihre Geschichten und Erlebnisse mit dem Gottessohn auf Erden nieder zu schreiben, sie würden mit voller Zuversicht den Worten ihres göttlichen Herrn und Lehrers vertrauet haben: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden bleiben! Bleiben — auch ohne die armselige Feder und das noch viel armseligere Papier.

Wie die vier Sterne des südlichen Kreuzes in aller Glorie und auf ewige Zeiten an dem wunderbar klaren Gewölbe des Himmels strahlen, so auch die vier Evangelisten an dem Himmel der Gnade und des Glaubens: der Stern des Matthäus zu Füßen und zunächst der Erde, wo den Armen das Evangelium geprediget wird; der Stern des Johannes zu Häupten, zu der unendlichen Majestät und Erhabenheit des Thrones Gottes und des Herrn Jesus Christus hinauf weisend; zu den

Händen aber die beiden Arme des Marcus und Lucas, zur Vermittelung zwischen dem Reiche des Himmels und der Erde die ganze Welt umfassend, wie sie Beide, hier dem Cornelius und dort dem Theophilus, die Hände hinreichen! —

Es ist, wie ich hier noch bemerken will, ein wunderbarer Bezug zwischen dem Evangelium des Marcus und dem des Lucas. Schon aus dem Umstande, daß Lucas es bestimmt erwähnt, daß er auf die Veranlassung des Theophilus geschrieben, also einen einzelnen Privatmann vor Augen gehabt habe, schon daraus geht es hervor, daß dies auch beim Marcus in Rücksicht des Cornelius der Fall war. Beide hatten dem Heidenthume angehört und wahrscheinlich eine gleiche Sehnsucht nach dem Reiche Gottes und der Erlösung gehabt; Beide waren wahrscheinlich Proselyten des Thores! Wenn Lucas seinen Mann, für den er das Evangelium geschrieben, ausdrücklich nennt, und Marcus leider nicht also dasselbe gethan hat, so offenbart die Gleichheit der Wege Gottes sich doch allzu deutlich in Capitel X der Apostelgeschichte, so daß man sagen kann, nach dieser klaren und factischen Darstellung war es gar nicht mehr nöthig, den Cornelius noch erst zu nennen, denn in der kurzen Darstellung des Evangeliums, welche Petrus dem Cornelius in der Apostelgeschichte giebt, steht es ja deutlich, daß wir das Ganze beim Marcus nachzulesen haben.

Aber schon aus dem Parallelismus jener beiden Persönlichkeiten und offenbaren Proselyten des Thores, aus den gleichen Verhältnissen des Cornelius und des Theophilus, geht es deutlich hervor, daß wir den Theophilus keineswegs viele Jahre später in Rom zu suchen haben. Die Erklärung, welche man dafür gegeben hat, ist ein gänzlich erzwungener Beweis, wie so viele andere, welche man beigebracht hat. So konnte nicht sein und war nicht der Gang und Geist der Geschichte und des Reiches Gottes, wie der Herr Jesus Christus es von seinem Himmelsthrone aus über die Erde ausbreitete und es so auch allmälig den Uebergang von den Armen zu den Reichen bilden ließ, bis Johannes, nach dem gütigen und gnädigen

Willen und Rathschlusse Gottes — doch wir wollen der Entwickelungsgeschichte der Evangelien nach unserem Plane nicht vorgreifen.

Daß Theophilus mit Nichten in Rom lebte, obwohl er sehr wahrscheinlich ein Römer und Proselyt des Thores war, obwohl Lucas dieses nicht bestimmt angiebt, weshalb er auch schon als Proselyt des Thores, schwerlich nicht erst viele Jahre später und zwar in Rom zu suchen ist, dafür haben wir — der lebendige Gott sei vom Grunde unseres Herzens dafür gedankt! zur Verherrlichung der Wahrhaftigkeit seines biblischen Wortes — eine gewichtvolle Stelle beizubringen, welche auch dafür zeugt, wann, wie frühe das Evangelium des Lucas schon geschrieben sein müsse.

Grade bei dem Evangelium des Lucas zeigt sich auffällig eine hartnäckige Verstocktheit und Blindheit der Kritik, und man erkennt deutlich und bestimmt, wie schwer es dem, der nicht sehen und begreifen will, dem das Evangelium vom Glauben und vom Kreuz eine Thorheit und ein Aergerniß ist, der auch als Kritiker vom „Fürsten dieser Welt" geleitet und regiert worden, wie schwer es dem ist, sagen wir, anzunehmen und zu ergreifen, was so klar und naturgemäß auch die Bildungs- und Entwickelungsgeschichte der Evangelien herausstellt. Weil man aber in der Kritik ohne Glauben ist und den Glauben grade hier für die unverzeihlichste Thorheit hält, darum bleibt man in seinen Vorurtheilen immer bei den überlieferten Angaben und vorgefaßten Erklärungen, die den Geist gefangen halten, um sich und das Wort Gottes womöglich immer von Neuem dem Satan in die Hände zu liefern!

Es ist nämlich ein wichtiger Umstand, welcher mittelbare Beweiskraft hat, daß Lucas einen „Theophilus" anredet, für den er sein Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben zu haben erklärt. Weil nun Lucas, eben wie Marcus, sein Evangelium für einen gewesenen Heiden geschrieben zu haben scheint, weil Lucas manches diesem Standpunkte accommodirt, und weil Lucas mit Paulus in Rom war, weil angeblich Lucas XXI, 24 f. die Zerstörung Jerusalems schon

sicher und abgemacht voraussetzt, so, erklärt man darauf los, muß Lucas erst kurz vor Zerstörung Jerusalems geschrieben haben, wie de Wette, Credner, Leckebusch u. A. mit vollem Recht annehmen zu können glaubten, während Baur, Zeller und Genossen, wie im Anfang schon angedeutet, freilich die Abfassung gar bis in die Jahre 110 bis 130—140, also bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinauf gesetzt haben, um, womöglich, das angeblich „veraltete“ und dem jetzigen „gebildeten“ Publikum „nicht mehr genießbare“, also „abgeschmackte“ Christenthum desto leichter bei Seite zu schieben und dafür die eigene wetterwendische Weisheit und sich selbst an des Herrn Jesu Christi Statt auf den Thron zu setzen. Es wird z. B. von Meyer (in seiner Einleitung zum Evang. d. Lucas, S. 198) freilich auch erwähnt, daß in den Recognitiones Clementis X, 71 noch ein anderer Theophilus in Antiochia erwähnt wird, und der Exeget meint auch sehr vernünftig, daß grade „nichts Wesentliches dagegen einzuwenden sei, wenn man zugiebt, daß er, auch ohne Italiener zu sein“ (warum nicht auch Italiener? — war doch auch Cornelius Italiener, oder richtiger Römer!) „mit den Apostelgeschichte XXVIII, 12. 13. 15 ohne nähere Angaben genannten Oertlichkeiten bekannt sein konnte“. Allein dennoch wird immer, ohne daß man sich bemühen und anstrengen will, diesen Wegen und Beziehungen weiter nachzuforschen und nachzusinnen und den Evangelien überhaupt eine frühere und der Verleumdung und Anfeindung weniger ausgesetzte Entstehung zu vindiciren, dennoch, sagen wir, wird immer die alte, wurmstichige Behauptung ohne Besinnung und in sich gehende Erwägung weiter docirt: „Die Abfassung des Evangeliums wird gewöhnlich in die Zeit bald nach dem zweijährigen Aufenthalt des Paulus in Rom gesetzt, also etwa in die Jahre 63—65 n. Chr.“ Dabei bleibt man, und die Erklärung muß sich darnach fügen, so gut es geht, während man für die allein richtige Auffassung und Erklärung aller evangelischen Zustände, Verhältnisse und Entwickelungsmomente viel mehr Vortheil und Gewinn der klaren, factischen Darstellung davon hat, wenn man

den Weg einschlägt, welchen wir in dieser Schrift eingeschlagen und fortan vertreten haben, auf welchem Wege es freilich nie und nimmer und Keinem gelingen wird, das Christenthum seiner unumstößlichen, evangelischen Wahrheit zu berauben und so mit der Sünde gegen den heiligen Geist, die ohne Vergebung ist, aus der Welt hinaus zu schaffen.

Die Recognitiones Clementis erklären also, daß ein Theophilus auch in Antiochia gelebt habe, und wir weisen eben deshalb auch die Angabe um so weniger zurück, als nicht minder Lucas — nach der bestimmten Angabe des Eusebius (H. E. III, 4) und des Hieronymus — aus derselben Stadt Antiochia gebürtig war. Wenn auch so der ganze evangelische Zusammenhang sich leicht und naturgemäß begreifen und anschauen läßt, wenn auch früher Hug, Guericke, Thiersch dieser Angabe ihren Beifall nicht versagt haben, so treibt dennoch wiederum der Satan sein Spiel dazwischen und läßt seine Leute, die er beim Genick hält, als der rechte Diabolos oder Zwischenträger und Verleumder die Abfertigung dazwischen werfen, daß diese Angabe aber „jedes Beweises ledig und wahrscheinlich aus einer Namenverwechselung mit Lucius Apostelgeschichte XIII entstanden ist“. So kämpfe du und der Satan gegen die Wahrheit, das Recht muß doch Recht, die Wahrheit doch Wahrheit bleiben, „und ob die Welt voll Teufel wär'!“ Oder nach den von Tholuck in seinem mehrerwähnten vortrefflichen Werke: „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“, so oft wiederholten Worten: „Und wenn du mich auch überzeugst, so sollst du mich doch nicht überzeugen!“ —

Ebendort sagt Tholuck auch vom Lucas, zunächst auch über diese Geburtsnachricht: „Es ist wahr, daß vor dem Eusebius Niemand sie erwähnt; läßt sich jedoch kein bestimmter Zweifelsgrund dagegen auffinden, so ist sie — vorausgesetzt, daß sich, wie hier, kein Interesse nachweisen läßt, aus dem sie sollte erfunden worden sein — so gewiß wie jede andere historische Nachricht aus dem Alterthume, die wir nur Einem, sonst aber glaubwürdigen Schriftsteller verdanken.“ — Wenn

man nun aber das heimtückische Interesse dabei hat, die Evangelien wo möglich immer weiter und weiter hinauf zu rücken, um so die Glaubwürdigkeit derselben wo möglich mehr und mehr zu untergraben und zu verdächtigen, ja, dann wird man aus geheim gehaltener Kriegslist auch hier dasselbe Manöver machen, um die Geburt des Lucas in Antiochia zu bestreiten, und so diesen und den Theophilus auseinander zu bringen, weil es ja klar ist, daß die Zeit der Abfassung des Evangeliums des Lucas viel früher fallen muß und wahrscheinlich auf Antiochia zu fixiren ist, als das Christenthum zuerst dorthin gebracht wurde, wenn das, was wir behaupten, eben unumstößlich gewiß ist. Sagt doch auch schon Tholuck an einer anderen Stelle des eben erwähnten Werkes, daß man aus erwähnten Gründen in unserer Zeit immer mehr und mehr bemüht ist, zu seinen Zwecken den Kirchenvätern ein möglichst großes Vertrauen und den besten Credit zu verschaffen, während es bereits bekannt und erwiesen genug ist, daß die Kirchenväter, z. B. auch Papias u. A., die größten Unrichtigkeiten verbreitet und viel Falsches überliefert haben.

Hat nun Lucas sich in Antiochia aufgehalten und ist er dort sofort, nach der dortigen Verbreitung des Christenthumes, mehr oder weniger mit dem Wesen und der Lehre desselben bekannt geworden, ja ist er in seinem medicinischen Studium wahrscheinlich von dem Theophilus („mein bester Theophilus", redet Lucas ihn ja an!) beschützt worden; war Theophilus vielleicht auch ein Proselyt des Thores, wie er sich uns in dem Verhältniß zu dem Lucas fast unwillkürlich aufdrängt und darstellt, ja, war er vielleicht gar, obwohl uns darüber leider nichts Näheres überliefert worden ist, auch ein Centurio einer dort stationirten römischen Cohorte, wie Cornelius, wie wir das glauben möchten: dann ist das Evangelium, auf Veranlassung des Theophilus in Antiochia, schon in der ersten Zeit, bald nach der dortigen Gründung des Christenthums vom Lucas, der ja ohnehin viele Reisen, und auch nach Jerusalem, machte, geschrieben worden, während die Apostelgeschichte, unter Benutzung der Beiträge des ihm fast gleichstehenden Marcus (siehe unsere

obige Deduction) freilich erst viel später, möglichenfalls in Rom, begonnen und vollendet worden, in der Gesellschaft des Petrus und Marcus. Daß Lucas bei Abfassung seines Evangeliums den Apostel Paulus sofort mit zu Hülfe genommen, möchten wir bezweifeln und keineswegs mit Tholuck annehmen, daß Lucas mit Paulus zusammen erst in Jerusalem gewesen sein müsse, ehe er sein Evangelium begann, obwohl er später eine Revision desselben besorgt haben mag, wo er denn nicht umhin konnte, diese und jene Lehrmeinung des Paulus in dasselbe aufzunehmen, weil er ja Reisebegleiter des Paulus war und für den Paulinischen Kreis der Heidenbekehrung schrieb. Jedenfalls hat Lucas, auf Veranlassung des Theophilus, auf seinen vielen Reisen, schon viel früher in Jerusalem sich zu der Mutter unseres Herrn Jesu Christi begeben, ohne daß wir dann nöthig haben, wie Tholuck, es mit Benutzung aller Nebenumstände noch erst zu beweisen, daß Maria noch nicht zu alt gewesen sei und noch recht gut gelebt haben könne, um dem Lucas Mittheilungen aus der Kindheit Jesu zu machen.

Wir wollen jetzt unsere gewohnten Beweismittel wieder aufnehmen und an einzelnen Zeichen und Darstellungen des Lucas zeigen, daß auch er zunächst und zumeist wiederum nach den „Denkwürdigkeiten der Apostel" gearbeitet hat, nicht aber oder nur theilweise nach dem Evangelium des Matthäus, obwohl er dieses und die „Denkwürdigkeiten des Petrus" keineswegs unbeachtet gelassen hat, wie er es, nach seiner Vorrede, dem Theophilus versprochen hatte, alle Quellen, schriftliche und mündliche, gründlich auszuforschen.

Wir nehmen zu dem Ende zuerst die sogenannte Bergpredigt vor, die bei Matthäus, zum Zweck der Paraschen, ein zusammenhängendes und wohl in Eins geordnetes Ganzes ausmacht. Anders ist es jedoch beim Lucas. Bei diesem finden wir das an verschiedenen Stellen zerstreut, was Matthäus für seinen besonderen, wie oben schon mehrfach erwähnt, kirchlichen, also praktischen Zweck in Eins zusammen getragen und in unmittelbarer Folge zusammen gestellt oder aneinander gereiht hat. In unserer ganzen Auffassung der Bildung und

Entwickelung der Evangelien aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel" liegt es aber nahe, zu zeigen, warum wir beim Lucas diese Aussprüche zerstreut, bald an dieser, bald an jener Stelle der Darstellungen aus dem Leben unseres Herrn Jesu Christi lesen.

In Betreff dieser Zerstreuung der „sogenannten Spruchsammlung", aus welcher Matthäus die Bergpredigt componirt hat, durch das ganze Evangelium des Lucas, bemerkte schon de Wette in seiner Einleitung zur Erklärung des Lucas: „Einer mehr oder weniger willkürlichen Bearbeitung ist wohl auch die Vertheilung des Stoffes der Bergpredigt — — zuzuschreiben." Dem können wir aber keineswegs beistimmen. Denn wenn Lucas wirklich nach sorgfältigen Forschungen bei schriftlichen und mündlichen Quellen und nach gewissenhafter Benutzung aller ihm gebotenen Hülfsmittel sein Evangelium als strenger Geschichtsschreiber entwarf, so können wir unmöglich annehmen, daß er diese moralischen Aphorismen, zumal sie so gut mit den entsprechenden beim Matthäus übereinstimmen, „willkürlich" bald hier bald dort dazwischen gebracht habe. Wir müssen vielmehr dafür halten, daß ihm die betreffenden Sentenzen und moralischen Aphorismen in den verschiedenen ihm vorliegenden schriftlichen Quellen, d. h. in den „Denkwürdigkeiten der Apostel", jedesmal gesondert und vereinzelt oder als bei besonderen Gelegenheiten gesprochen, von den einzelnen Aposteln so stückweise angegeben und mitgetheilt worden sind. Lucas also fand die einzelnen Theile der „Bergpredigt" in den verschiedenen einzelnen „Denkwürdigkeiten der Apostel" und theilte sie in den zerstreuten Anführungen so mit, wie er sie von den einzelnen Aposteln aufgezeichnet vorfand; Matthäus aber suchte sie für seinen Zweck aus eben diesen „Denkwürdigkeiten" der einzelnen Apostel zusammen und componirte so seine „Bergpredigt", so nur genannt, weil der Herr Jesus Christus es liebte, von einer Höhe herab zum Volke zu reden oder die Gesetze des neuen Bundes, wie Moses vom Sinai herab, zu geben.

Dieselbe Bewandtniß wie mit der „Bergpredigt" hat es

auch mit der Instruction für die Apostel bei ihrer ersten Aussendung, je „zu Zweien und Zweien", wie Marcus oder Petrus dies in dem betreffenden, vorher besprochenen Evangelium deutlicher und genauer noch angeben als Matthäus. Nicht minder bei der Strafrede an die Pharisäer, der Weissagung von Jesu Zukunft zum Gerichte ꝛc. So daß alle näheren Bezüge zwischen den Stellen, in welchen de Wette bei Lucas eine mehr oder weniger „willkürliche Bearbeitung" annehmen zu können glaubte, die wir aber grade bei Lucas, der uns im Eingange gezeigt hat, daß er als strenger und gewissenhafter Historiker ohne alle und jede Willkür, mit der allergrößten Sorgfalt in Benutzung seiner Quellen zu Werke gehen will, grade am wenigsten statuiren und annehmen möchten, so daß, sagen wir, alle näheren Bezüge zwischen den Parallelstellen, alle Harmonien und Disharmonien, alle Erweiterungen und Abkürzungen oder wortarmen Wiedergaben, alle Abweichungen in den detaillirten Berichten und Anführungen aus den Worten und einzelnen Reden des Herrn Jesus Christus, sich also am leichtesten, einfachsten, natürlichsten, begreiflichsten und vollkommensten daraus erklären, dadurch heben und motiviren lassen, daß man sagt, Beide, Matthäus und Lucas, haben nach denselben schriftlichen Quellen gearbeitet und diese nach ihrer Beurtheilung und zu ihrem besonderen Zweck so benutzt, so, bald mit oder nach den Worten dieses, bald mit den Worten jenes Autors oder ursprünglichen Erzählers wiedergegeben, d. h. nach der verschiedenen, natürlich mehr oder weniger anders berichtenden und darstellenden Erzählung der Apostel in ihren „Denkwürdigkeiten". Das Evangelium des Lucas hat darum für unseren Zweck grade einen so unschätzbaren und einen so großen kritischen Werth, weil sich daran am umfassendsten und evidentesten zeigen läßt, wie sehr wir in consequenter Verfolgung unseres Planes und in unserer Behauptung Recht haben. Hätte man sogleich vom Anfang an, als man seine kritische Aufmerksamkeit auf die „Verwandtschaft" der Synoptiker richtete, als Griesbach seine verdienstvolle Synopsis ausarbeitete und man von

mehreren Seiten anfing, nach Lessing's hingeworfener Idee eines „Urevangeliums" weiter zu forschen, indem man die Synoptiker in allen möglichen Versetzungen sich einander benutzen und ausschreiben ließ, hätte man damals, sagen wir, sogleich von Anfang an das Verhältniß klar aus dem allein richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt und betrachtet, hätte man mit scharfem Blicke die Sache sogleich von der rechten Seite erwogen und der Bezeichnung des Justinus Martyr nicht einen falschen Begriff untergelegt, nicht mit irregehender Exegese gesagt: „Denkwürdigkeiten der Apostel" — ach, damit meint Justinus die Evangelien, — dann wären wir in Allem längst weiter, und es hätte die Kritik nicht so lange auf wüsten und öden Feldern, in sinnlosen Combinationen ab- und umhergeschweift.

Ist man mit allen diesen vollständig überzeugen könnenden und müssenden Beweisen aber noch nicht zufrieden, so darf man nur noch in's Einzelne der Worte eingehen, um zu sehen, wie vortrefflich Lucas grade mit seiner Benutzung der Quellen im Gegensatze zu dem Verfahren des Matthäus zu benutzen ist.

Während Lucas VI, 20 z. B. sagt: *Μακάριοι οἱ πτωχοί· ὅτι ὑμέτερα ἐστὶν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ* — hat Matthäus V, 3: *Μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι· ὅτι αὐτῶν ἐστὶν τῶν οὐρανῶν.* — — Dann nach einer verschiedenen Wiedergabe in Lucas, V. 4, und Matthäus, hat Lucas Vers 5 des Matthäus gar nicht, wo man doch unmöglich sagen kann, Lucas, dieser nach seiner Versicherung so gewissenhaft forschende und so sorgfältig und genau für den Theophilus arbeitende Mann, sei hier, grade indem er diesem „Gewißheit der Lehre" geben wollte, so höchst leichtfertig und ungerechtfertigt zu Werke gegangen, indem er aus der „Bergpredigt", also der eigentlichen und wahren Lehre Jesu, bald die eine und bald die andere moralische Sentenz mir nichts dir nichts herausgerissen habe, um dann an einer anderen Stelle wiederum dasselbe höchst unwürdige, leichtfertige und gewissenlose Verfahren zu beobachten. Das hat Lucas nie und nimmermehr gethan, und nach mündlichen Quellen kann weder Matthäus noch Lucas berichtet haben, denn dann wären

wiederum größere und ganze Sprüche nicht so harmonisch und Wort für Wort übereinstimmend, während im Einzelnen wieder ein einziges Wort mehr steht. Griesbach hat nun z. B. nachgewiesen, daß der Cod. D. das τῷ πνεύματι mehr hat; aber dann kömmt die ganz verschiedene Anführung der Worte Jesu bei Lucas und Matthäus, wo ganz unmöglich die Schuld auf den Abschreiber geschoben werden kann, wo der Eine offenbar sich an die Wiedergabe dieses, der Andere an die jenes Apostels gehalten hat, d. h. eine andere Rolle der Denkwürdigkeiten vor sich gehabt hat. —

Wir wiederholen noch einmal, daß auf diese Weise sich nicht bloß die sonst nie befriedigend und würdig zu erklärende Verwandtschaft der Synoptiker, am einfachsten und evidentesten, gleichsam von selbst erklärt, sondern daß dadurch dann auch unabweislich bezeugt wird und die Behauptung ewig unerschütterlich feststeht: Wir haben in den Evangelien die Berichte der Augen- und Ohrenzeugen wahrhaftig vor uns; die Evangelisten sind theils die Apostel selbst, theils die gewissenhaftesten und zuverlässigsten, glaubwürdigsten Berichterstatter über das Leben und die Lehren Jesu! Die Evangelien geben uns im strengsten Sinne vollkommene, ganz unbezweifelbare Wahrheit und Gewißheit, wie kein anderes, von Menschenhänden geschriebenes Werk oder Buch, das ein solches Alter aufzuweisen hat. Die Synoptiker grade haben Zeugen und Beweise für sich, wie sie das Evangelium Johannis nicht so ganz, wohl aber in anderer Weise gleich beweiskräftig hat.

Nachdem wir nunmehr die Bildungsgeschichte der Synoptiker erörtert und gezeigt haben, daß dieselben nach ihren Veranlassungen und ursprünglichen Verhältnissen älter sind, also früher entstanden sein müssen, als gewöhnlich angegeben und angenommen wird; nachdem wir dabei zugleich dargethan haben, wie

die „Verwandtschaft" und alle durch dieselben gestellten Räthsel am klarsten und vernünftigsten zu lösen sind, so wollen wir jetzt uns anschicken, dieselben Fragen auch noch in Bezug auf das Evangelium des Johannes zu lösen und zu erörtern.

Hier kömmt es uns nun fast noch mehr als bei den Synoptikern darauf an, daß wir zunächst die allgemeinen historischen Verhältnisse und die biographischen Thatsachen aus dem Leben des Johannes recht genau und bestimmt auffassen.

Von den allgemeinen historischen Verhältnissen interessirt uns, nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.), die Regierungszeit des Kaisers Domitianus, von 81—96 n. Chr., und die Regierungszeit des Kaisers Trajanus, von 98—117. Von 96—98 regierte ja Nerva. Wir werden gleich sehen, warum uns die Regierungszeit des Trajanus, und besonders die des Domitianus, so sehr interessirt, indem die gewöhnlichen Angaben von der Entstehung des Evangeliums des Johannes und auch von dem Tode des Johannes sich dadurch so wenig rechtfertigen lassen und jedenfalls sehr unbestimmt und sehr unmotivirt angegeben oder angenommen sind, während sich nach aller historischen Wahrscheinlichkeit und Vernunftmäßigkeit, die Zeit der Entstehung des Evangeliums doch genauer und ebenfalls auf ein früheres Zeitmoment fallend, angeben und erklären läßt.

Von den Thatsachen und Umständen aus dem Leben des Johannes interessirt uns dann besonders, nach den gewöhnlichen, mehr oder weniger beglaubigten Annahmen, seine Uebersiedelung nach Ephesus, nach dem Scheiden der Maria, der Mutter des Herrn Jesus Christus, für welche zu sorgen dieser ihm bei seiner Kreuzigung ja aufgetragen hatte, und deren Tod nach der Tradition im Jahre 48 erfolgt sein soll, oder nach der Gefangennahme, Abführung oder Hinrichtung des Paulus in Rom, im Jahre 62—67, da er dann die Leitung der ephesinischen oder kleinasiatischen Gemeinden überhaupt übernommen haben soll. In der Apostelgeschichte wird über ihn und in dieser Hinsicht nichts erwähnt, so daß sein Aufenthalt

und Weilen in Jerusalem sich versetzen lassen muß zwischen die Jahre 49—67, oder möglichenfalls nur bis 62 n. Chr. Diesen seinen Aufenthalt in Ephesus bezeugen übrigens Irenäus (Haer. III, 3, 4) und Eusebius (III, 23). Später soll er nach Clemens Alexandrinus und nach Offenbarung I, 9 unter Domitianus, wie die Tradition noch näher angiebt, nach Patmos verbannt worden sein. Diese Annahme und Angabe aus der besagten Stelle läßt sich jedoch nicht mit der, bekanntlich jetzt als früher geschehen, angenommenen Entstehung der Offenbarung zusammenreimen. Daß er nach einer anderen Sage noch mit Cerinth zusammengetroffen sein und darnach gegen ihn sein Evangelium geschrieben haben soll, hat für uns nach die geringste Bedeutung, wie wir das nachher gleich weiter erörtern werden. Daß Johannes bis zu Anfang des zweiten Jahrhunderts gelebt und also ein sehr hohes Alter erreicht habe, erwähnen Irenäus (II, 22, 5) und Eusebius (H. E. III, 23). Bei Irenäus (III, 3, 4) finden wir noch bestimmter die Angabe, daß er bis in die Zeit des Trajanus gelebt habe, so daß sein Tod also wenigstens bis nach 98 fiele, sei es, daß er dann auch im Jahre 99—101 n. Chr. gestorben wäre, was für die Zeitgenossen immer bewunderungswürdig genug gewesen, da schon das Jahr 99 „bis in die Zeit Trajan's" gewesen wäre, ohne daß wir dann grade nöthig hätten, eine noch höhere Jahreszahl anzunehmen, indem Trajanus, wie oben bereits erinnert, von 98—117 regierte. Ferner erwähnt Hieronymus, daß er in der Schwäche seines sehr hohen Alters, nach einer Sage sogar bis zur Höhe von 115 Jahren n. Chr., sich in die Versammlung der Christen habe tragen lassen und dann nur die Worte gesprochen habe: „Kinder, liebet einander", was nach unserer Ansicht wohl nur eine Fiction nach den Worten des ersten Briefes ist.

Jetzt kömmt es zunächst darauf an, zu erörtern, einmal das Verhältniß des Evangeliums des Johannes zu den Synoptikern, und dann die Reihenfolge der Johanneischen Schriften, Evangelium, Briefe und Offenbarung, in welcher sie geschrieben sind, welche nach unserer Ansicht nicht die ist, in welcher sie,

Evangelium, erster, zweiter und dritter Brief und Offenbarung, in dem Neuen Testamente stehen.

In der Stellung der Evangelien, wie sie in unserem Neuen Testamente aufeinander folgen und wie sie überhaupt auch nach einander geschrieben und entstanden sind, giebt sich unverkennbar und ganz augenscheinlich nicht bloß eine, wir können dreist sagen und behaupten, durch die Gnade Gottes oder die Wirkung des heiligen Geistes, nach dem Rathschlusse und der Leitung Gottes erfolgte Aufeinanderreihung kund, sondern vielmehr auch noch zeigt sich in der Reihenfolge der Abfassung eine tiefe Absichtlichkeit und Planmäßigkeit, in klarer Uebereinstimmung mit der Entwicklung der christlichen Kirche.

Der Herr Jesus Christus hatte ja die Jünger Johannis des Täufers darauf hingewiesen: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt", und nach Matthäus V, 3: „Selig sind die geistig (im Geiste, am Wissen) Armen", oder nach Lucas die Armen überhaupt, „denn das Himmelreich ist ihr", oder: das Himmelreich, das Reich Gottes auf Erden ist für sie bestimmt. Damit hatte er seine „Bergpredigt" eröffnet, er wollte es also zuerst aufgefaßt und erkannt wissen, daß nur „die Armen" sein Evangelium oder diese am ehesten sein Evangelium an- und aufnehmen würden. Von dieser Erklärung, von diesem Standpunkt ausgehend, wurde dann das erste Evangelium, nämlich das des Matthäus, nach dem ewigen Rathschlusse Gottes und nach der Leitung des heiligen Geistes, auch nur für die Armen geschrieben, bis nach der immer weiteren Ausbreitung und Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt („gehet hin in alle Welt und lehret" —) dasselbe zuletzt auch durch Johannes in schriftlicher Weise den Reichen, den geistig Reichen, den sogenannten Gebildeten verkündiget werden sollte und wirklich wurde. Durch diesen ganz verschiedenen Beruf und durch diese so entgegengesetzte Mission der betreffenden beiden Apostel: für den Matthäus den Armen, für den Johannes den Reichen das Evangelium zu predigen, zu überliefern, haben denn auch die beiden Evangelien einen so ganz verschiedenen geistigen Gehalt und

Charakter, eine so ganz verschiedene Form erhalten; von Matthäus ist Alles auf den allgemeinen kirchlichen Gebrauch, besonders aber daneben für die Fassungskraft und den Standpunkt der „geistig Armen" berechnet und nach ihren Bedürfnissen, für ihre Glaubensstimmung erzählt worden, es findet beim Matthäus, ebensowohl aber auch beim Johannes Accommodation statt.

Wir erkennen die alte Behauptung nicht an, daß Johannes, weil er zuletzt schrieb, die Synoptiker habe ergänzen, noch auch daß er den Gnosticismus habe bekämpfen oder widerlegen oder ihm die rechte Deutung habe geben wollen. Daran dachte er nicht, und dazu war Johannes auch wohl nicht genug in die Speculationen des Gnosticismus eingeweiht, oder — sagen wir es dreist, ohne daß wir dadurch den so sehr vom Geiste Gottes erfüllten und erleuchteten Lieblingsjünger des Herrn Jesus Christus im Allergeringsten beeinträchtigen. können — auch nach damaliger griechischer und gnostischer Wissenschaftlichkeit nicht gebildet oder geschult genug, um sich in eine solche Disputation einzulassen. Der Herr Jesus Christus wollte ja von Anfang an nur einfache, natürliche Menschen zu Jüngern und mit den befangenen, vorurtheilsvollen, sogenannten gebildeten und wissenschaftlichen nichts zu thun haben.

Als Gott den Uebergang des Evangeliums von den Armen zu den Reichen dann durch den Cornelius und Theophilus, im Besonderen und auf einzelnen, so zu sagen verborgen gehaltenen Wegen allmälig vorgezeichnet, geebnet und vorgebildet hatte, da trat Johannes auf, als auch dafür die Zeit gekommen war, und schrieb sein Evangelium, nachdem er, wie der erste Brief des Johannes bezeugt, eine Gemeinde, bestehend aus älteren und jüngeren Personen, die offenbar den vornehmen oder gebildeten Ständen angehörten, um sich versammelt hatte.

Wir wollen hier nur kurz noch darauf zurückweisen, daß das Evangelium des Johannes von Polycarpus und Papias, den Zeitgenossen des Evangelisten, zwar nicht direct, wohl aber doch der erste Brief desselben bestimmt erwähnt wird, und in welcher unmittelbaren Verbindung der erste

Brief und das Evangelium mit einander stehen, das werden wir bald weiter sehen. Irenäus aber, der Schüler des Polycarp, führt es III, 1 an, und Valentinus hatte es um 140 n. Chr. schon in den Händen, indem sein Schüler Heracleon sogar schon einen Commentar darüber schrieb (siehe de Wette und Olshausen).

Wir unsererseits wollten hier nun aber besonders erörtern, in welchem Verhältnisse sämmtliche Schriften des Johannes mit und gegen einander stehen, unserem Plane gemäß, immer vorzüglich die Bildungs- und Entwickelungsgeschichte der Evangelien aufzuklären und ihre Entstehung darnach in die rechte und wahre Zeit zu versetzen.

Den Mittelpunkt unserer historischen Untersuchung — besonders den Anfeindungen und Verdächtigungen der Authentie von Seiten Baur's und Zeller's gegenüber, bilden die Johanneischen Briefe, oder wollen wir gleich bestimmter hervorheben, der erste Brief desselben und der Schluß des Evangeliums.

Was die Reihenfolge der Briefe betrifft, so leben wir der Ueberzeugung, daß nicht bloß alle drei Briefe echt sind — denn wer sollte es im Ganzen der Mühe werth halten, so einfache Privatbriefe noch erst zu fälschen und als echt unterzuschieben! —, sondern daß diese drei Briefe nicht in der Reihenfolge stehen, in welcher sie geschrieben sind, daß der zweite und dritte mehrere Jahre älter sind als der erste und in die Zeit der Abfassung der Apokalypse fallen, während der erste, welcher nur seiner Länge und Bedeutsamkeit wegen voran steht, unmittelbar in die Zeit nach dem Abschluß des Evangeliums fällt und eigentlich das Begleitschreiben des Evangeliums bildet, indem er, nach der Gemüthslage, in welcher er geschrieben ist, sich unmittelbar an die Situation und Gemüthsstimmung anschließt, in welcher auch Capitel XX, Vers 30—31 und das ganze XXI. Capitel geschrieben ist, nur daß die Stimmung, in welcher der erste oder eigentlich letzte Brief von Johannes geschrieben wurde, wo möglich noch bestimmter zu erkennen giebt, daß die Zeit, in welcher er geschrieben wurde,

eine drängende, unruhige, beengende und das Herz bekümmernde war.

Mit eigenthümlichen und sehr bezeichnenden Worten beginnt Johannes seinen ersten Brief: „Das da vom Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen" — — — (dann voll Unruhe wiederholend) Vers 3: „Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir Euch" ꝛc., — d. h.: in dem Evangelium, welches wir Euch hier übergeben oder gleichsam als letztes Angedenken, als theures Vermächtniß und Testament in einer für uns schweren, drückenden Zeit, ungewiß, ob wir bald von dieser Erde scheiden oder ob wir Euch jemals wieder sehen; worauf Johannes mit erhobener Brust noch hinzufügt (Vers 4): „Und solches schreiben wir Euch, damit Eure Freude vollkommen sei." Dann folgen die Erklärungen und Ermahnungen, welche Johannes seiner Umgebung wohl schon so oft gegeben hatte.

Wir vertreten also die Auffassung, welche wir durch innere und äußere Beweismittel, durch den Inhalt und die Fassung des Evangeliums und der ersten Epistel, dann durch historische Angaben wie durch die, niemals ganz ohne allen Grund und Zusammenhang bestehende Sage erhärten und bekräftigen: daß Johannes, nachdem die Mutter des Herrn Jesus Christus gestorben und Paulus gefangen gehalten wurde, von Jerusalem nach Ephesus übergesiedelt sei und dort, immer wie Paulus den Schutz der christlichen Gemeinde, welche theils aus Juden, größtentheils aber aus Heiden bestand, im Auge behaltend und dafür kämpfend, im Allgemeinen zwar das von Paulus von dort aus weiter verbreitete Christenthum unter den „geistig und leiblich Armen" fortan gefördert und geleitet habe, daß er dann aber auch bestrebt gewesen sei, das Christenthum daneben auch mehr und mehr bei den „geistig Reichen", das heißt griechisch Gebildeten, einzuführen, und so besonders auch einem engeren um sich gebildeten Kreise von „Männern" und „Jünglingen" die Lehren des von dem Herrn Jesus Christus in die Welt gebrachten Evangeliums vorgetragen habe. —

Das sind für uns unumstößliche Thatsachen, die sich unter Benutzung und treuer Verwendung aller inneren und äußeren Beweismittel aus dem Inhalt des Evangeliums wie des ersten Briefes des Johannes klar und evident ergeben, das ist die Vorgeschichte des Johanneischen Evangeliums, welche uns immer lebendiger vor die Anschauung tritt, sobald wir ohne alle Vorurtheile und Befangenheiten den Geist der Erzählung in uns aufnehmen.

Die Anfeindungen und kritischen Vorwürfe, welche gegen das Evangelium des Johannes von Bretschneider und Lützelberger bis zu Baur und Zeller, erhoben worden sind, ohne daß ich auch alle die Abfertigungen derselben erst aufführen und mich darauf beziehen will, lassen sich unter diese kritischen Resultate rubriciren: das Evangelium des Johannes ist ganz oder theilweise unecht; das XXI. Capitel ist gefälscht und von fremder Hand zugefügt; es haben Mehrere an dem Evangelium gearbeitet und jenes ist aus einzelnen Arbeiten zusammengesetzt; das ganze Evangelium ist erst um 150 n. Chr., wie die vorhergehenden Evangelien, gefälscht und untergeschoben.

Alle diese Vorwürfe und Behauptungen der Kritik rühren mithin von einseitigen Standpunkten und falsch aufgefaßten Hypothesen derselben her. Man sieht den schönen, grünen Wald, wie er da liegt in herrlichster Sonnenpracht, vor lauter ergrauten, blattlosen, kritischen Bäumen nicht, man hat sich unter versessenen hyperkritischen Studien den Geist und die Conception des Geistes so sehr abhanden kommen lassen und ist dadurch so sehr zum kritischen Hypochonder geworden, daß das Verständniß des wunderbar lieblichen, freilich unter verschiedenen Gemüthsstimmungen geschriebenen und geschlossenen Evangeliums des liebevollen und innigen Johannes, der seinem göttlichen Herrn und Lehrer nicht bloß, sondern aus derselben Liebe auch dessen Mutter treu war bis zum Tode am Kreuz, bis zur Lösung von irdischen Banden. —

Johannes soll nun ferner durch Domitianus nach Patmos verbannt oder verwiesen worden sein, leicht begreiflich aus dem einfachen gehässigen Grunde, um die kleinasiatischen

Gemeinden des Beschützers, des Hirten und Lenkers zu berauben, der allein an der Stelle des Apostels Paulus, der schon hingerichtet war, jene halten und vertreten konnte. War dieser Hirte dieser Heerden, aus Achtung vor dem Wesen, Charakter und hohen Alter, nicht mit dem Tode, sondern auf die nach römischen Begriffen nachsichtsvollste Weise aus dem Wege geräumt durch die Beraubung der Freiheit, dann mußten die kleinasiatischen Gemeinden, unter dem Gewühle der Irrlehrer jedes Schlages, nach der Politik des Domitian sich von selbst auflösen, und das Christenthum konnte nach römischer Ansicht dem Heidenthume hier und überhaupt nicht mehr verderblich werden.

Domitian regierte von 81 bis 96 n. Chr. In diese Zeit muß also jedenfalls die Abführung des Johannes nach Patmos, und, fügen wir gleich noch hinzu, jedenfalls auch die Abfassung — nein, wir wollen lieber sagen, die Uebergabe des Evangeliums unter dem Begleitschreiben der ersten Epistel an die ephesinischen Christen fallen. Das ergiebt klar und deutlich der Brief und der Schluß des Evangeliums, diese Situation drängt sich uns klar und unabweisbar auf, wenn wir gleichsam mit verschlossenen Augen den Geist des Briefes und Evangeliums, den schreibenden Johannes in unserer Anschauung fassen und halten.

Steht es nun aber fest, daß die Verbannung des Johannes in die Jahre 81 bis 96 — denn dann begann und so lange dauerte ja die Regierung des Domitian — fallen muß, so läßt sich unmöglich denken oder annehmen, daß Domitian mit seinem feindlichen Verfahren gegen Johannes erst im letzten Jahre seiner Regierung hervorgetreten sein werde, also erst im Jahre 96 seine Wuth gegen das Haupt der kleinasiatischen Gemeinden losgelassen habe; er wird dieses vielmehr gleich in den ersten Jahren seiner Regierung, also etwa von 81 bis 85, gethan haben. Das Evangelium und der erste Brief des Johannes fällt, nach unserer Ansicht und kritischen Erwägung aller Umstände und Verhältnisse, mit seiner Erscheinung, spätestens also in das Jahr 85 n. Chr.

Dafür zeugt die ganze Fassung des Evangeliums von Capitel XX, Vers 30—31 bis zum Schluß des XXI. Capitels und des ersten Briefes.

Der Evangelist kennt schon das Loos, welches Domitian für ihn gewählt und ihm zugeschleudert hat. In dieser Stimmung und Gemüthsfassung blickt er in der immer bedrohlicher und dem Christenthum gefährlicher werdenden Zeitumgebung auf sein letztes Vermächtniß an seine liebe und theure Gemeinde, auf sein Testament mit aller Innigkeit und Betrübniß hin. Er übersieht immer noch einmal in der spärlich ihm übrig gelassenen Zeit sein Evangelium. Muß er persönlich scheiden aus diesem herzlichen, liebevollen Kreise, so soll wenigstens sein Evangelium an seiner Stelle bleiben und die Wahrheit und Reinheit des Christenthums vertreten. Die Gebildeteren, welche mehr Sinn, Muth, Haltung und Charakter haben, macht er durch sein Evangelium gleichsam zu den Vertretern der Gemeinde, sie sollen sie durch den Geist des Evangeliums tragen und halten.

Die Stunde der Trennung und des Scheidens aus dem liebevollen und innig geliebten Kreise tritt immer näher und gewaltiger an den schon betagten Evangelisten heran.

Als er noch ruhiger und gefaßter war, als er sein Evangelium immer noch einmal überlas und sich alle seine Erlebnisse vergegenwärtigte, da fiel ihm ein, daß er ja die abermalige Erscheinung Jesu am See Tiberias noch nicht mit aufgeführt habe, daß es ja hauptsächlich auf die vollständige Bekräftigung der Auferstehung des Herrn ankomme, und so entstand das XXI. Capitel, nachdem das Ganze eigentlich mit Vers 30—31 des XX. Capitels schon abgeschlossen sein sollte oder — im Drange der Umstände — mußte.

Dann, als die Abführung nach Patmos immer näher in Aussicht kam, da fügte der betagte und tiefbekümmerte Johannes noch den [ersten] Brief als Begleitschreiben hinzu; wir wollen oder können es nicht betonen oder genauer bezeichnen, ob wirklich noch vor der Abführung nach Patmos selbst,

oder erst von dort, bald nach seiner Ankunft daselbst auf irgend einem geheimen Vermittlungswege.

Die hier angegebene Lage der Sache, die Gemüthsstimmung, in welcher sich der für die Stiftung seines göttlichen Freundes und Lehrers mit der größten Liebe besorgte Johannes befand, wird vollkommen charakterisirt durch den [ersten] Brief und den Schluß des Evangeliums, wie wir oben schon bemerkt haben.

Indem der Evangelist in Vers 2 des ersten Capitels des ersten Briefes in der Parenthese noch einmal kurz den Inhalt und die Tendenz seines Evangeliums resumirt hat, legt er in Vers 5 zur Bekräftigung seines Evangeliums nochmals schriftlich das größte Gewicht darauf, daß er Ohrenzeuge seiner von ihm vorgetragenen Lehre ist, den Irrlehrern gegenüber, gleich wie Paulus Galater I, 6. 9—12 ꝛc., auf dem Grunde fortbauend, welchen dieser in den kleinasiatischen Gemeinden gelegt hatte.

Dann wiederholt es und verweist Johannes, mit der Redseligkeit und Wiederholungsneigung alter Leute, noch oft darauf, daß er seinen Lieben nun etwas Schriftliches gegeben habe, woran sie sich halten könnten, so II, 1—2: „Meine lieben Kinder, solches (nämlich in dem Evangelium) schreibe ich Euch zur Versöhnung — — nicht bloß für unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde.“ (Also nach Pauli erweiterter Auffassung des Christenthumes.)

Vers 7: „Brüder, ich schreibe Euch, nicht ein neues Gebot, sondern das alte, das Ihr habt vom Anfang gehabt.“ (Nicht aus dem Judenthum allein, denn Johannes hatte hier Juden und Heiden vor sich, sondern von Anfang, seit Paulus dort das Evangelium des Glaubens gepprediget hatte.)

Vers 12: „Liebe Kindlein, ich schreibe Euch“ — — immer in der unruhigen, gedrückten und bekümmerten Stimmung sich wiederholend.

Vers 13: „Ich schreibe Euch Vätern“ (d. h. ich schreibe für Euch Väter dieses beifolgende Evangelium wie diese meine letzten Ermahnungen).

Vers 14: „Ich habe Euch (für Euch) Jünglingen geschrieben.“

Vers 18: „Kinder, es ist die letzte Stunde [wo ich von Euch scheiden, in die Verbannung gehen muß], und wie Ihr gehöret habt, daß der Widerchrist (Irrlehrer) kommt, und sind viele Widerchristen (von den Irrlehrern Verführte und jenen Anhängende) geworden.“

Vers 19: „Sie (die Verführten) sind von uns (nämlich von Pauli und meiner, Johannis, Lehre) ausgegangen, aber sie waren nicht von uns“ (hatten nicht den wahren Glauben an den Herrn Jesum Christum, welcher allein gerecht macht vor Gott).

Vers 21: „Ich habe Euch [mein Evangelium] nicht geschrieben, als wüßtet Ihr die Wahrheit noch nicht.“ (Johannes setzt also die allgemeine Kenntniß des historischen Evangeliums, wie es von Matthäus und Lucas bereits geschrieben und längst verbreitet war, voraus, er will, nach unserer schon oben geäußerten Bemerkung, dieselben nicht ergänzen, — er will nur im höheren Geiste und Sinne für Gebildete schreiben.)

Vers 24: „Was Ihr nun [von Paulus und mir] gehört habt, das bleibe bei Euch“ (wenn ich in der Verbannung, fern von Euch leben und dort mein Leben beschließen muß).

Vers 28: „Und nun, Kinder, bleibet bei ihm“ — (die Zeit drängt, die Stunde des Scheidens naht). —

Wer diese unsere inneren Beweise nicht anerkennen und volle Geltung haben lassen will, dem dürfte überhaupt durch Beweise, sie seien so stark als sie wollen, nicht beizukommen sein, und dieser dürfte abermals zu derjenigen Classe der Ungläubigen und Zweifelsüchtigen gehören, die, wie schon oben erwähnt, Tholuck dadurch kennzeichnet: „Und wenn du mich auch überzeugst, so sollst du mich doch nicht überzeugen!“ Die Angriffe auf die Evangelien sind wie bei den fast schon aus der Mode gekommenen Lichtfreunden und bei den wieder in die Mode gekommenen Neuprotestanten, ihren Abkömmlingen, ja ein auch beliebt machendes Privatvergnügen: Ich muß suchen, wie ich vor der Welt zu Ansehen und Ehre komme! —

Andere endlich haben es längst als bemerkenswerth hervor-

gehoben und als auffällig bezeichnet, daß im Evangelium des Johannes Parabeln und Gleichnisse kaum oder fast gar nicht vorkommen, während im Evangelium des Matthäus überall. Natürlich bei Letzterem so häufig nicht bloß darum, weil der Herr Jesus Christus seine Lehren mit Vorliebe nach dem Geschmacke des Volkes und nach der Fassungskraft und dem Interesse desselben in diese Form einkleidete, sondern auch weil Matthäus für die geistig Armen schrieb, Johannes aber für die griechisch Gebildeten oder geistig Reichen, welchen er durch solche Gleichnißreden das Evangelium nicht ansprechend, einladend und mundgerecht genug gemacht haben würde.

Aus demselben Grunde vermied Johannes auch die Erwähnung von Engelerscheinungen, während bei den Synoptikern, namentlich aber wiederum beim Matthäus, überall, oder doch als zur Darstellung gehörig, Engel als Vermittler zwischen Gott und den Menschen auftreten, weil die Armen an diese ihre Vermittlung oder an die Ausführung des Willens Gottes durch Engel gewöhnt waren.

Nicht minder häufig sind bei den Synoptikern auch dämonische Vorstellungen, die Dämonen Urheber von Krankheiten, z. B. Matthäus IV, 21; VIII, 16, 28. Marcus V, 2. Lucas VIII, 27. Johannes aber vermied mit großer Vorsicht und Ueberlegung alle diese volksthümlichen und dem Kreise der geistig Armen geläufigen Vorstellungen, weil er wußte und voraussah, daß die geistig Reichen, die auf ihre philosophische und ästhetische Bildung Stolzen, aus dem griechischen Volke hervorgegangenen Christen sich daran gestoßen und ihren Geschmack durch das Christenthum nicht befriedigt gefunden haben würden.

Den Teufel nennt Johannes sehr charakteristisch und für Griechen weniger abstößlich, den „Fürsten dieser Welt", so Evangelium XII, 31; XIV, 30.

Da es eigentlich nicht unsere Absicht ist, alle kritischen Angriffe auf die Echtheit des Evangeliums des Johannes zu widerlegen, so können wir auf das sich durch unsere Darstellung und Auffassung von selbst Widerlegende im Evangelium auch

nicht weiter eingehen. Unsere Absicht ist eine positive, keine negative. Wenn Justinus Martyr aus dem Evangelium des Johannes, wie man sagt, sehr wenig oder kaum etwas benutzt und angeführt hat, oder auf einige Stellen sich berufen und bezogen zu haben scheint, wir sagen nochmals scheint, so liegt der einfache Grund darin, (und dies zeugt abermals und nochmals für unsere Behauptung von den „Denkwürdigkeiten der Apostel",) daß Justinus überhaupt nicht die Evangelien, sondern nur die „Denkwürdigkeiten" angeführt und benutzt hat, Johannes aber diese „Denkwürdigkeiten" bei Abfassung seines Evangeliums nicht im Geringsten zum Grunde gelegt hat, so daß Justinus dann die Synoptiker, d. h. besonders wieder Matthäus und Lucas, welche vorzugsweise ebenfalls nur die „Denkwürdigkeiten aller Apostel" benutzt haben, auch nur angeführt zu haben scheint, während er die „Denkwürdigkeiten" faktisch citirte. —

Werfen wir in einigen Betrachtungen einen letzten Blick auf die Bahn, welche die vier Evangelien in ihrer Bildungs- und Entwickelungsgeschichte durchlaufen haben, so müssen wir darin den ewigen und allweisen Plan des allmächtigen Gottes erkennen. Wer auch die Männer gewesen sind, welche grade und nur diese vier Evangelien in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen haben, Gottes Geist war offenbar in ihnen und wirkte durch sie, wie er schon in den vier Evangelisten seine Werkstätte aufgeschlagen hatte.

Wie hätte das Christenthum das werden und wirken können, wenn eines von diesen Evangelien nicht zu Stande gekommen wäre oder in dem neutestamentlichen Kanon gefehlt hätte! Wenn auf das Evangelium des Matthäus nicht das des Johannes gefolgt wäre! Auf das, auch in Inhalt, Form und Geist ganz auf das Vorstellungsvermögen und die Fassungskraft der geistig Armen angelegte, ganz für einfache und natürliche Menschen berechnete Matthäus-Evangelium mußte ganz nothwendig, als der Moment dazu gekommen war, das Johannes-Evangelium folgen, damit die evangelische Mission, ausgehend von der Demuth und Niedrigkeit und aufsteigend

bis zur glänzendsten Höhe hellenischer Bildung, ganz erfüllt würde. Es ist daher Mißverstand dieser evangelischen Mission, wenn man angenommen und gesagt hat, Johannes habe die ersten drei Evangelien ergänzen oder den Cerinthus widerlegen wollen. Johannes dachte nicht daran; er wollte den Paulinismus oder den universellen Geist der Paulinischen Auffassung des Evangeliums, welcher Lucas in seinem Paulinischen Evangelium auf einem Privatwege oder durch Privathände, nämlich durch die des Theophilus, des heidnischen Einwohners in Antiochia, die Bahn geebnet hatte, vielmehr auf einen der griechischen Bildung ebenbürtigen Standpunkt erheben und so die griechische Philosophie mit dem christlichen Lehrsystem vermitteln und versöhnen, indem er durch die Logoslehre der Speculation zuerst den einzig richtigen Weg anwies, und so die Wirkung des Christenthums zur allgemeinen Weltbildung möglich machte.

Wäre auf das Matthäus-Evangelium das Johannes-Evangelium nicht gefolgt, so wäre das Christenthum höchst wahrscheinlich eine jüdische Secte geblieben, und auch der Paulinismus hätte nur unvollkommen gewirkt, hätte vielleicht nur ein veredeltes Judenthum in der Welt weiter verbreitet. Damit aber der ganze ewige Plan und Rathschluß des lebendigen Gottes ausgeführt werden konnte, deshalb mußten dem Johannes-Evangelium, für das westliche Römerreich und Rom besonders durch das von Petrus an Cornelius, für das östliche Römerreich und Antiochia, durch das von Lucas an Theophilus privatim, zur vom heiligen Geiste geleiteten Vorbereitung übergeben und so zunächst durch die Vermittelung der „Proselyten des Thores" die Bahnen und Herzen bereitet werden. Als nach dieser tief organischen Anlage der Bildungs- und Entwickelungsgeschichte der Evangelien dann Alles vorbereitet war, da stand, daß wir so sagen, das ganze ost- und weströmische Reich plötzlich in wenigen Jahrzehenten als „Reich Gottes" in hellen, lichten, christlichen Flammen da, und Johannes hatte recht gesagt und verheißen: „Der Glaube ist und war der Sieg, welcher die Welt überwindet!" (1 Joh. V, 4.)

Was wollen wir endlich auch noch dazu sagen, daß nur ein Evangelium dazu bestimmt war und genügt hat, um für die wirkliche Kirche Christi den Grundstein unter und in dem Judenthume zu legen, während doch drei, sage drei Evangelien dazu bestimmt waren, das Reich Gottes und Jesu Christi in dem Heidenthume zu verbreiten? Wie kam es doch, daß sich dahin die ganze evangelische Macht und Entwickelung wandte? So ist der ewig große und geniale Apostel Paulus gleichsam der Mittelpunkt dreier Evangelien. Petrus und Marcus haben die Herrschaft des Apostels über die Heidenwelt vorbereitet, vielleicht war dem Heidenapostel durch Petrus und dessen Vision der vier Weltmonarchien das erste Licht angesteckt; Lucas ebnete ihm die Bahn und Johannes vollendete in Ephesus das große Paulinische Werk. Oder will man sagen, das Johannes-Evangelium sei nicht für Heiden, für griechisch gebildete Heiden, sondern auch für Andere geschrieben? Jesus Christus hatte seinen Jüngern allen den Paraklet versprochen und gesandt, aber zumeist und vor Allem dem Jünger, der an des Herrn Brust lag. Diese Wechselbeziehung zwischen dem Geiste Gottes und dem Geiste des Johannes ist eben das Wunderbare, welches der alte Asmus-Claudius, der Wandsbecker Bote, so sehr gefeiert hat. Die Vollendung des Evangeliums für die Heidenwelt schien dem Johannes die letzte und würdigste Aufgabe; dort schien ihm der Sieg des Glaubens der herrlichste Triumph, darum schrieb er sein Evangelium, als dafür der rechte Augenblick der Entwickelung des Christenthumes gekommen. Wehe! wer überhaupt alle Evangelien nur für Gelegenheitsschriften hält, kurz vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben, um die Erinnerung an Jesu Leben und Thaten zu erhalten, oder das Evangelium des Marcus und Lucas für gar so spät und nur gelegentlich in Rom erst geschrieben. Gleich, im rechten Moment, als auch das gebildete Heidenthum anfing zu wünschen und zu hoffen, da schrieb Johannes für dieses und erklärte ihm I, 38. 41. 42 rc., was Rabbi, Messias, Kephas heiße, um den Heiden, die sich so klug und über den Hebraismus erhaben dünkten, den Geist

und die Lehre des Christenthums lieb und geläufig zu machen.

So trat das Christenthum an die Stelle des Hellenenthums, und die Evangelien in ihrer Entwickelung wirkten und schafften den Bildungsgang der Welt! Mit dem Evangelium des Johannes, mit diesem letzten Evangelium, war nothwendig der Cyclus der Evangelienentwickelung geschlossen, nun war kein Evangelium mehr nöthig oder möglich, denn in ihm, dem Johannes-Evangelium, ruhten alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes. (Colosser II, 2—3.)

Schlußwort.

Christenthum oder Anti-Christenthum, Kirchenwelt oder Weltkirche — das ist die Loosung zum Kampfe unserer Tage. Wer auch nicht Theologe von Fach ist, wer nach seiner Stellung in der menschlichen Gesellschaft auch nicht die unmittelbare Aufgabe und Verpflichtung hat, für den evangelischen Glauben in seiner Reinheit mit Harnisch und Lanze ein- und aufzutreten, der wird in den Strom des Lebens und die Bewegungen des Kampfes doch unmittelbar hineingezogen. Durch Zeitungen, Flugblätter und Brochüren wird ja hinlänglich dafür gesorgt, daß auch jeder Laie, welcher lesen kann oder es zum Zeitvertreib und beim Biere will, auch fortan erfährt, was die Herren Baur und Zeller, oder die Tübinger Schule jetzt für theologische Begriffe anerkannt und unter theologischer Wissenschaft verstanden wissen oder als solche gelten lassen wollen, während er auf der anderen Seite von dem sogenannten protestantischen Vereine in den Blättern und Versammlungen ebenfalls fortwährend bearbeitet wird, demselben doch, zum Wohle seiner religiösen Stellung und seiner allein auf diesem Wege möglichen Seligkeit und erneuten Lust zum Kirchengehen, je eher je lieber beizutreten.

Obwohl nun in allen Anzeigen und Aufforderungen die Tendenz oft und hinlänglich genug ausgesprochen wird, was der sogenannte protestantische Verein bezweckt und vermitteln will, so zeigt sich, zur Ehre der Menschheit müssen wir das sagen, eine große Lauheit und Gleichgültigkeit gegen dieses Bestreben, trotz dem großen Geschrei, welches über das Interesse des Publikums mitunter gemacht wird. Es ist eben nichts weiter als Neugierde, welche das Publikum an den Tag legt. Und in der Befriedigung dieser Neugierde ist das Schicksal auch des sogenannten protestantischen Vereines angedeutet, wie es einst das der Deutschkatholiken und der Lichtfreunde war. Die Bibel, wenn auch die in ihr vertretenen Vorstellungen und Begriffe „veraltet" sind, das religiöse Gemüth und den fortgeschrittenen, aufgeklärten Verstand „anwidern oder abstoßen", daher die religiösen Bedürfnisse unseres Zeitalters „nicht mehr befriedigen", und sie allein die Religion und Moralität der jetzigen Menschheit „auflösen" soll, die Bibel, sagen wir, bleibt dennoch die Bibel, und die Kirche unseres Herrn Jesu Christi an ihrem Platze stehen, wo sie immer stand.

So groß auch das Bestreben ist, abermals eine Reformation zu bewirken, und unsern durch seine Glaubenskraft unendlich mächtigen und gewaltigen Martin Luther zu überbieten und zu demüthigen, so vergeblich und machtlos ist doch alles neue Kirchengründen auf den kritischen Vorarbeiten der Tübinger Schule, besonders der Herren Baur und Zeller, weil es antibiblisch und antichristlich ist; denn dadurch eben zeigt sich, wie seit 2000 Jahren die geistige Gewalt, nur die unendliche Berechtigung des Christenthums, daß es alte und neue Irrlehre, altes und neues Heidenthum überwunden hat und überwinden wird bis an die letzten Dinge und den jüngsten Tag! —

Dieses abermalige Reformationsbestreben der Alles umgestalten und vermitteln wollenden Zeit ist also abermals nicht von der rechten Art, und, indem es sich selbst schon gerichtet hat nach dem Grundsatz des wahren und unverfälschten Prote-

stantismus, durch den ewigen Rathschluß Gottes nicht sanctionirt und gebilligt.

Eine neue und letzte Reformation wird und muß kommen, ja, das erkennen auch wir an, des Glaubens und der Hoffnung leben und sterben auch wir; aber sie wird von größeren Dimensionen sein, sie wird von höheren Ideen getragen werden, als unsere modernen Kirchen- und Weltverbesserer sie zu fassen und zu vollziehen vermögen. Es soll, muß und wird nach der Verheißung unseres Herrn Jesu Christi Ein Hirte und Eine Heerde werden, in dem Welttheile zunächst, welcher von der Vorsehung dazu ausersehen, nach dem Verlassen der Wiegenstätte der Menschheit, den Grund der weiteren Entwickelung darzubieten. Mosaismus, Katholicismus und Protestantismus werden, nach dem von Lessing gegebenen Beispiele, dankend und betend die Hände zum Himmel erheben und sprechen und singen: „Wir glauben All' an Einen Gott!" Das ist die letzte Verwirklichung der Sendung des Gottessohnes auf die Erde! Dahin weisen die politischen Constellationen der Gegenwart schon so klar und redend, wie sie einst auf die Zerstörung Jerusalems und den Untergang des Heidenthums hinwiesen! Dann aber wird unseres ewig großen Luthers Geist und Wesen nochmals zu Ehre und Verherrlichung kommen, bei dieser letzten Reformation an Haupt und Gliedern!

Jedes neue Reformationsbestreben, jede kirchliche Vermittelung also, welche auf Erfolg rechnen und Bestand haben will, die muß diesen Charakter zeigen, diese Tendenz vertreten, nach diesem Princip den Neubau beginnen, auf diesen Felsengrund ihn errichten, denn der Felsengrund ist das Wort Gottes, welches allein Verheißung hat. Jedes andere, neuprotestantische Bestreben aber, welches nicht diesen Geist und Sinn hat, wird und muß ebenso gut, wie Alles, Alles seit Tausenden von Jahren, im vergeblichen Ringen und Wollen untergehen, weil es nicht von dieser Art ist. Der Neuprotestantismus ist nicht von Gott, weil gegen sein Wort, darum wird er bald (oder ist es schon) der Welt und der Kinder Spott!

Die Bibel bleibt in Ewigkeit der Grund, auf welchen

Jesus Christus als Eckstein gelegt ist. Die Bibel in ihrer ganzen Wahrheit von allen Seiten zu beleuchten, das Evangelium durch die größte Berechtigung seiner ersten und ursprünglichen Schildträger in seiner vollen Würde immer von Neuem hinzustellen, dazu gebe der lebendige Gott durch den Ruf und Zug seines heiligen Geistes abermals Gnade. „Nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen" hatte der Verfasser, was er schrieb, das erkennt und gesteht er in aller Demuth. Darum nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre, um deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen!

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Christern, Wilhelm

Versuch einer pragmatischen Bildungs- und Entwicklungsgeschichte der Evangelien

Gotha 1868